# Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 48/49 Gotha, 4. Dezember 1924 38. Jahrgang



**Inhalt:** Vom adventlichen Warten — Herrmanns Dogmatik. Seiner Vorlesungen vierunddreißigstes und letztes Stück — Heiler, Das Gebet — Zum Briefe des Kaisers Claudius — Eindrücke vom Naturforschertag in Innsbruck — Sozialdemokratie und Kirche — Verkappte Religionen (Bry) — Zu den russischen Kirchenwirren. 1. Die Methodisten und die russische Kirche — Kreuz und quer durch Japan: Bei einem lebenden Göttersohn. Reisebriefe aus dem Fernen Osten 12 — Im Spiegel der Zeit (Kühnemann, Spengler, Schweitzer) — Vor der Flut (Ompteda, Ludwig Thoma, Halbe, Stegemann, Wedekind, Lily Braun) — Weitere Bücher und Schriften, vornehmlich für den Weihnachtstisch: Das alte deutsche Weihnachtslied (Budde-Mendelssohn); Lob der Freude (Boelitz); Blütenzweige (Kronoff); Frühlingsblüten (Weitbrecht); Im Frieden Gottes (Gros); Durchsonntes Leben (Fröhlich); Sehet die Vögel (Schulz); Vom heute gewesenen Tage (Mörike); Hans Thoma (Anton); Rudolf Schäfer (Mack); Passion (Thalmann-Thalhoff); Der kosmische Mensch (Kalbe); Tiere, Menschen und Götter (Ossendowski); Von Peking bis Moskau (Sven Hedin); Tage in Hellas (Gutmann); Unromantisches Morgenland (Weiß); Jan van Ruysbroeck (Verkade); Gedichte (Johannes vom Kreuz); Das Spiel vom großen Abendmahl (Ritter); Osfried, König Fredo, Befreiung, Ulricus (Heine); Weltliches Christentum (Piper); Neues zur Charakteristik Luthers (Buchwald); Jakob Böhme (Hankamer); Abraham Kuyper (Kolfhaus); Spektatorbriefe (Troeltsch); Zwölf Jahre am Kaiserhof (Zedlitz-Trutzschler); Kiderlen-Wächter (Jäckh); Tagebuch (Fürstin Blücher); Clerambault (Rolland); Frau Marie Grubbe (Jacobsen); Pfarrer Matthias Hirsekorn (Philippi); Niemandsland (Philippi); Bauerngeschichten (Missenharter); Bis ins Elend (Treu); Die Lebendigen und die Toten (Sohnrey); Peter Quiddes Weg zum Licht (Spangenberg); Und Glocken hör ich weit (Jäckel); Rings um ein Streichquartett (v. Eckhel); Die Kinder Eisenraut (Holstein); Robinson Crusoe (Defoe); Kalender; Kinderbücher; Allerlei — Verschiedenes: Zur Bodenreform; Evangelisches Gesangbuch 1524—1924; Vom Fundamentalismus; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen


## Vom adventlichen Warten

.. und wartete auf den Trost Israels. Luk. 2, 25

.. und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Luk. 2, 38

Es ist heut in unsrer deutschen evangelischen Christenheit viel vom Warten die Rede. Ich weiß nicht, ob das ein gesunder Zug ist. Es wird auf die Art des Wartens ankommen. Auf seine Gründe. Auf seinen Gegenstand. Eine große Unbefriedigung verrät sich darin. Die kann recht sein: ein Zeichen von Tiefe, Ernst, Innerlichkeit. Aber auch von Schwäche, Mangel an Ernst, Undankbarkeit.

Simeon wartete, weil ihm verheißen war, den Heiland noch zu erleben, und er sah ihn mit seinen Augen. Da war sein Warten gestillt. Hanna kam zum selben Ziel; da redete sie davon zu allen, die noch warteten. Es kam die Zeit für Viele, daß sie fanden, den sie suchten: „Wir haben den Messias gefunden." Aber darnach geschah es, daß, die gefunden hatten, wiederum warteten. Wie im Anfang seines Evangeliums Lukas in die Gemeinde der Wartenden einführt, so stellt er uns im Anfang seiner Apostelgeschichte wieder eine solche vor Augen. Ja war denn inzwischen nicht Großes geschehen?

Nun ja, warum soll nicht Warten auf Warten folgen? Verheißung an Verheißung sich reihen? Stufe auf Stufe sich aufbauen und jeder Stufe ihr Besitz und ihre neue Aussicht beschert sein? — ein progressus in infinitum? Warum nicht?

Freilich kein Wunder, wenn dann Menschen des vielen Wartens müde werden. Vielleicht nur darum, weil sie des Besitzes gar nicht inne werden, der ihnen Stufe für Stufe zuteil wird? Daß es ihnen wie dem Täufer geht, der ungeduldig wurde: „Bist du ... oder sollen wir eines Andern warten?"?

Alles verzweifelte Warten, alles Warten ins Blaue hinein ist nicht christlich. Wir warten, weil wir haben. Wir warten unsers Gottes, weil er schon unser ist. Wir warten der Erlösung, weil wir schon erlöst sind. So gewiß wir nicht im Schauen zwar wandeln, aber im Glauben.

Wir leben in einer zerfahrenen Zeit. Auch wir Christen, wir Kirchenleute. Wir ganz vornehmlich. Wir wissen ja gar nicht mehr, was wir wollen. Mit Kirchenpolitik und Dogmatik wird man das nicht ändern. Aber ernste Selbstbesinnung tut not, sonst werden wir dem Salze gleich, das nur noch wert ist, auf die Straße geschüttet zu werden.

Ich denke, es ist doch viel Glaube da. Viel Ansatz und Anlauf. Er bewährt sich in tausenderlei Anfechtungen, siegt und kommt voran. In allerlei Volk. Machte man nicht diese Erfahrung, es wäre zum Verzweifeln.

Gewiß soll ein Jeder an sich selbst verzweifeln. Aber nicht an dem, was Gott an uns getan hat. Nicht an dem, was wir empfangen haben. Nein, es war nicht umsonst. Wir brauchen das Gewebe nicht noch einmal aufzudröseln, um ganz von neuem anzufangen, denn es ist Gottes Gewebe und nicht unsres, Er hat es gewirkt. Wir müssen Augen haben für sein Schaffen an uns und an der Menschheit: sollte das Werk so wenig den Meister loben? Wir sind sehr reich. Dieser Tatbestand darf nicht dadurch verdunkelt werden, daß wir uns arm fühlen. Das Empfangen-haben soll nur ein stetes Empfangen, ein immer noch mehr Empfangen sein. Wenn wir doch unsers Gottes Ökonomie, das ist seinen Plan mit uns, recht begriffen! Adventliches Warten soll nicht ein ängstliches, resigniertes, sondern ein freudiges, gewisses, fest begründetes Warten sein. Im Advent singen wir schon die Weihnachtslieder. Dafür soll uns dann Advent begleiten über die Weihnacht hinaus bis in Tod und Ewigkeit. R

## Herrmanns Dogmatik

### § 56. Gott im Leben erlöster Menschen (Der heilige Geist)

Paulus setzt voraus, daß alle Christen den Geist Gottes empfangen haben (Gal. 3, 2). Sogar da, wo er Christen streng tadelt, erinnert er sie daran, daß der Geist Gottes in ihnen wohne (1. Kor. 3, 16; 6, 19): Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid? Er mutet ihnen aber auch zu, daß sie diesen Besitz aus seinen Wirkungen kennen. Wer diesen Geist nicht hat, gehört nicht zu Christus (Röm. 8, 9). Wer also nicht aus eigener Erfahrung davon wüßte, daß er den Geist Gottes empfangen habe und wie er in ihm wirke, würde sich auch nicht als erlöst ansehen können (1. Joh. 3, 24). Dieser Geist wird Geist Gottes und Geist Christi genannt. Im Unterschied von dem natürlichen Geistesleben ist er die Leben schaffende Kraft (1. Kor. 15, 45).

Wenn wir aber fragen, wie die Gewißheit von diesem Besitz in uns erwache, so verweist uns Paulus nicht auf äußere Dinge, wie die Handauflegung, Salbung, sondern auf den Glauben, den Christus in uns geschaffen hat. Dar-

aus ergibt sich auch eine klare Vorstellung von dem Wesen des Geistes, den Paulus Röm. 8, 9 Geist Gottes und unmittelbar daneben Geist Christi nennt.

1. In unserem Glauben sind wir uns dessen bewußt, daß uns die Tiefen der Gottheit erschlossen sind. Denn ohne diese Überzeugung wäre der Glaube nicht ein so volliges Vertrauen, wie wir es zu Menschen niemals haben können. Nun ist doch aber das innerste Wesen eines persönlichen Lebens nur dem eigenen Bewußtsein völlig offenbar. Wenn schon die menschliche Person schließlich jedem Anderen ein undurchdringliches Geheimnis bleibt, so gilt das doch erst recht von dem persönlichen Gott. Wenn also trotzdem in uns ein Glaube geschaffen ist, der dessen gewiß ist, die Tiefen der Gottheit zu erkennen, so muß in diesem Glauben auch der Gedanke entstehen, daß er in diesen seinen eigenen geistigen Regungen das Denken, also das Leben des Geistes Gottes selbst zu sehen hat. So führt Paulus 1. Kor. 2 den Gedanken des Heiligen Geistes aus. Vers 12 heißt es, wir empfingen den Geist von Gott, damit wir dessen gewiß werden, was Gottes Gnade uns zugedacht hat.

2. In unserem Glauben haben wir die Erkenntnis, daß Gott in Jesus und seinem Werke an uns seinen eigenen ewigen Endzweck verwirklicht. Kol. 1, 16: Alles ist durch ihn geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare; es ist Alles durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Dann ist aber das, was die Offenbarung der Liebe Gottes in Christus in uns wirkt, die aufrichtige Hingabe an Gott, für Gott selbst die Verwirklichung dessen, was er ewig für sich selbst sein will. Da aber der allmächtige Gott diesen seinen Endzweck, daß er in uns durch Christus herrschen will, durch sein eigenes Tun verwirklicht, so müssen wir in den Regungen des Glaubens in uns Regungen des Geistes Gottes sehen, in denen er auf sein ewiges Ziel gerichtet ist. Dem Glaubigen enthüllt sich also seine eigene Gewißheit der Kindschaft Gottes, die sich in der vertrauensvoueu Bitte ausspricht, als das Leben des Geistes Gottes in ihm selbst (Rom. 8, 16; Gal. 4, 6).

3. wird uns die Wahrheit des Gedankens, daß Gottes Geist in uns wirkt, durch das bestätigt, was der Glaube aus uns macht. Von Anfang an stehen die Regungen des Glaubens in uns im Gegensatz zu Fleisch und Blut (Matth. 16, 17). Wenn die Gedanten des Glaubens in uns machtig werden, so empfinden wir das notwendig als einen Sieg übernatürlicher Kräfte, weil diese Gedanken immer einen Bruch mit der Denkweise bedeuten, die dem Menschen durch seine Abhängigkeit von der Welt natürlich ist. 1. Kor. 2, 14: Der natürliche Mensch vernimmt nichts, was vom Geiste Gottes ist. Es ist ihm Torheit. Er vermag es nicht zu verstehen. Der Geist aus Gott, der uns in einen Gegensatz zu der Denkweise des natürlichen Lebens bringt, ist heiliger Geist. Wer von solchen Erfahrungen gar nichts wissen kann, ist auch kein Christ. Wenn wir von dem Kampf des Geistes gegen das Fleisch in uns nichts merken (Gal. 5, 17), und wenn wir die Unruhe nicht spüren, die über alles bisher Erreichte hinaus drängt auf ein ewiges Ziel (Phil. 3, 12—14), sondern uns in dem, was wir bisher sind, sicher fühlen (1. Kor. 10—12), so sind wir in Gefahr, den Geist Gottes zu verlieren.

Daraus können wir nun auch entnehmen, woran schließlich unsere Gewißheit haftet, daß die übernatürliche Macht des Geistes Gottes in uns wirkt. So lange dürfen wir uns an diesem Gedanken noch aufrichten, als wir noch merken, daß wir Jesus Christus nicht wieder vergessen können, weil wir durch die Macht seines Geistes uns an ihn gefesselt fühlen. Darin liegt die Wurzel des Glaubens, dessen Leben im Menschen den Besitz des Geistes Gottes bedeutet. Dieser Besitz ist dasselbe wie die Herrschaft des gegenwärtig lebendigen Christus in den Seinen (2. Kor. 3, 17).

Der kürzeste Ausdruck für das Wesen des Heiligen Geistes ist: Gott in uns und Christus in uns. Deshalb bedeutet die Frage, ob der Heilige Geist als persönlich lebendig oder als unpersönliche Kraft zu denken sei, daß man diese Gedanken des Glaubens überhaupt nicht verstanden hat. Der Heilige Geist ist nichts Anderes als der gegenwärtig auf uns wirkende, lebendige Gott.

## § 57. Gott in der Gemeinde der Gläubigen (Die Kirche des Glaubens)

Durch den Ursprung und durch den Trieb des Glaubens sind Christen miteinander verbunden. Denn durch persönliches Leben, in dem Gottes Geist waltet, ist die Entstehung des Glaubens in jedem Einzelnen vermittelt. Der in uns vorhandene Glaube aber drängt uns, mit Anderen in Verbindung zu treten, die auch von sich sagen können, daß sie durch Christus zu Gott geführt sind. Denn mit Gläubigen zu verkehren, ist ein Lebensbedürfnis des Glaubens, weil dadurch die Anschauung dessen, wodurch er sich geschaffen weiß, bereichert wird. Die so entstandene Gemeinschaft nennt Paulus die Gemeinde Gottes oder Christi, die ἐκκλησία. Die Heilsbedeutung dieser Gemeinschaft für jeden Einzelnen sieht der Glaube darin, daß in ihr der erhöhte Christus als die leitende geistige Macht oder als ihr Haupt gegenwärtig ist (Joh. 14, 16—21; Eph. 3, 21; 5, 23—32) und sie zu einer Wohnstätte Gottes macht (1. Tim. 3, 15). Das in dieser Gemeinschaft vorhandene geistige Leben eröffnet innerhalb der Menschheit den Zugang zu der in Christus erschienenen Gnade Gottes (Matth. 16, 19; 18, 18). In ihr ist sündigen Menschen eine Stätte zum Wachstum des Guten eröffnet, weil Alles, was sonst die Menschen voneinander scheidet, in ihr überwunden werden kann (Eph. 2, 14—18; Gal. 3, 28). Wer die christliche Gemeinde in dieser ihrer Bedeutung erfuhr und sich doch von ihr scheidet, ist dem Verderben verfallen. Da aber Christus in jeder noch so kleinen Vereinigung von Christen in ihrem täglichen Verkehr gegenwärtig ist (Matth. 18, 20), so stellt auch jede solche Versammlung die ganze ἐκκλησία dar (Röm. 16, 5; 1. Kor. 16, 19; Kol. 4, 15; Philemon Vers 2).

Dieser christliche Gedanke von der Gemeinde der Heiligen und ihrer Heilsbedeutung wird entstellt, wenn, wie im Katholizismus, den Amtern der rechtlich organisierten Kirche der Besitz des Heiligen Geistes und die Fähigkeit, ihn mitzuteilen, zugeschrieben wird. Diese Amter und die mit ihnen gegebene kirchliche Organisation stellen nicht die Kirche oder Gemeinde des Herrn dar, von deren Wirklichkeit wir im Glauben überzeugt sind und die immer dieselbe ist, sondern sie sind Mittel, die von den Gläubigen zu verschiedenen Zeiten verschieden ausgebildet und gebraucht werden.

Daß die Gemeinschaft, die sich zu Christus bekennt, wirklich eine Gemeinschaft der Gläubigen ist, wird uns dadurch verbürgt, daß wir in ihr das Heilsmittel wirksam sehen, durch das sich der Glaube geschaffen weiß. Das ist alles, wodurch einem Menschen die Offenbarung Gottes in Christus nahe kommt, oder das Wort Gottes. Wir vernehmen Gottes Wort aus der Erscheinung jedes Menschen, der die innere Befreiung durch Gott erlebt. Vor allem aber hat diese Bedeutung der Ausdruck des Glaubens, der uns so wie nirgends sonst in der Heiligen Schrift gegeben ist. Die evangelischen Kirchen nennen nun aber neben diesem Worte Gottes noch die Heilsmittel der Taufe und des heiligen Abendmahles. Zu ihrem Verständnis wird in der Bekenntnisschriften beider evangelischer Konfessionen Folgendes gesagt:

Erstens können diese symbolischen Handlungen eine Heilsbedeutung nur insofern haben, als sie von dem Empfänger als Kundgebung Gottes an ihn verstanden werden, also Modifikationen des Wortes sind. Wer sie nicht als Worte Gottes auffassen und vernehmen kann,

hat also an ihnen keine Heilsmittel (Confessio Augustana Art. 13; Apologie der Augsburgischen Konfession Kap. VII § 5).

Zweitens offenbart sich in diesen Handlungen Gott nicht so, daß dadurch der Glaube geschaffen werden könnte. Er spendet vielmehr dadurch dem schon vorhandenen Glauben Trost (Apologie VII § 20). Danach muß der Name μυστήριον oder sacramentum verstanden werden. Dem Unglauben ist die Heilsbedeutung dieser Handlungen völlig verborgen. Sie erscheinen ihm daher notwendig als wertlos, oder, wenn er ihnen einen Wert zuschreibt, sieht er darin Zaubermittel. Der Gläubige dagegen soll imstande sein, das ihm gespendete sacramentum so aufzunehmen, daß er daraus ein an ihn besonders gerichtetes Wort der Gnade Gottes vernehmen kann. (Apologie Kap. VII §§ 21—22).

### § 58. Die Trinitätslehre

Die richtig verstandene Trinitätslehre ist ein Ausdruck des vollendeten Monotheismus. In der Offenbarung, durch die unser Glaube sich geschaffen weiß, ist es begründet, daß wir den Gott, der uns erlöst, uns nur in drei Anschauungen vollständig vergegenwärtigen können. Er ist uns der Vater, den wir mit der Zuversicht der Erhörung anflehen können. Er ist uns ebenso die auf uns wirkende geistige Macht Jesu. Er ist uns aber auch der in uns selbst und in der Gemeinschaft der Gläubigen die Übermacht der Natur überwindende Geist. Die Trinitätslehre hat immer mit der Tatsache zu beginnen, daß Gott uns in dieser dreifachen Weise sein einheitliches Wesen offenbart (ökonomische Trinität).

Aber die kirchliche Theologie ist von da aus mit Recht zu dem Gedanken fortgeschritten, daß es in dem Wesen Gottes begründet sein müsse, sich in dieser dreifachen Weise zu offenbaren. Dagegen haben nun die Versuche, die Notwendigkeit dieser dreifachen Offenbarung des Einen Gottes zu begreifen, von Augustin an bis auf die neueste Zeit den Trinitätsgedanken mehr verdunkelt als verständlich gemacht. Augustin selbst hat im Grunde das Vergebliche solcher Versuche dadurch eingestanden, daß er erklärte, die Personen in der Trinität bedeuteten etwas Anderes als das, was wir sonst Personen nennen. Sie bedeuten also nicht drei göttliche Personen. Was sie aber positiv bedeuten, hat er nicht sagen können und ebensowenig ein Anderer nach ihm. Seine Trinitätslehre ist in dem sogenannten symbolum Athanasianum in den Worten ausgedrückt: in hac trinitate nihil prius aut posterius, nihil magis aut minus, sed totae personae coaeternae sibi sunt et coaequales. Die Absicht, diesen Gedanken Augustins zu folgen, hat auch in der Kirche immer fortbestanden. Aber die Gefahr, mit der Trinitätslehre zu einer Auflösung des Monotheismus zu kommen, ist nicht immer vermieden worden.

Durch die Trinitätslehre werden wir daran erinnert, daß wir nur dann in der Gemeinschaft mit Gott ewiges Leben finden können, wenn er uns unerschöpflich bleibt, also ein ewiges Geheimnis. Der Weg zur christlichen Religion ist der unbedingte Wille zur Wahrheit oder zur Unterwerfung unter die Tatsachen, die wir selbst erfahren. Aber ihr Anfang und Ende ist trotzdem die Demütigung des Menschen vor dem Unerforschlichen. 1. Tim. 6, 16: „Gott wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann."

Wilhelm Herrmann †

Nachwort. Damit schließt dies Herrmannsche Diktat. Ein Sonderdruck, der die Paragraphen alle in Ein Heft zusammenfaßt, erscheint demnächst in der „Bücherei der Christlichen Welt". Die Wiedergabe erfolgte auf Grund der Nachschrift eines lieben Studenten, der im Felde geblieben ist. D H

## Heiler, Das Gebet

Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung. Von Friedrich Heiler, Professor in Marburg. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. München, Ernst Reinhardt 1920. Jetzt fünfte Auflage. 644 S. 8 M., gebunden 10 M.

1. Sehr verspätet veröffentliche ich die Besprechung dieses Werkes, das, als es erschien (1918), berechtigtes Aufsehen erregte, in wenigen Jahren trotz seines beträchtlichen Umfangs mehrere Auflagen erlebt hat — mir liegt die zweite von 1920 vor — und inzwischen schon ein Buch geworden ist, mit dem jeder Fachmann arbeitet, das allgemein und mit Recht zu den bedeutsamsten und einflußreichsten Erscheinungen der letzten Jahre gerechnet wird. Die lange Verzögerung dieser Besprechung, die mir schwer genug auf der Seele gelegen hat, erklärt sich daraus, daß ich mir nicht genug zu tun vermochte, mich immer wieder in den erstaunlichen Reichtum, der hier vor dem Leser ausgebreitet wird, zu versenken, und daß ich mich nicht entschließen konnte, darüber zu schreiben, solange ich auf dem eigenen alttestamentlichen Fachgebiete über das Thema des Buches noch nicht zu einer mir selber genügenden Klarheit gelangt war. Auch hoffe ich, die Besprechung möge noch immer nicht zu spät kommen; es wird auch heute nicht überflüssig sein, sich nochmals zu vergegenwärtigen, was wir an Heilers Werk besitzen, und in wiefern es seiner Art nach einer ständigen Neubearbeitung bedarf. Vielleicht mag es auch dem Verfasser nicht unlieb sein, wenn noch jetzt einmal an dieser weithin sichtbaren Stelle auf seine Arbeit aufmerksam gemacht wird*).

2. Die Bedeutung des Buches besteht zunächst darin, daß es der Zeit oder wenigstens dem inneren Schwergewicht nach das erste ist, das über das Gebet in so umfassender Weise handelt. Man erkennt daran deutlich einen bemerkenswerten Fortschritt, nämlich eine Vertiefung unserer Wissenschaft. Bisher hat es der Religionswissenschaft auf evangelischem Boden, eigentlich zu allen Zeiten, nahe gelegen, sich hauptsächlich mit den Lehren, den Dogmen zu beschäftigen. Die Erkenntnis der Frömmigkeit des Herzens, d. h. des letzten Grundes und Quellpunkts der Religion, des Ursprungs aller Dogmen, ist dabei lange Zeit hindurch zurückgetreten. Nun hat es zwar an Versuchen, diese Erbsünde der evangelischen Theologie zu überwinden, wahrlich nicht gefehlt; aber welcher Widerstand ist uns dabei entgegengetreten! Wir erinnern uns noch ganz gut, wie uns, als auch wir die Tiefe der Religion selber, die Frömmigkeit in unsere Forschung einzubeziehen versuchten, entgegengehalten wurde, wir machten das Heilige zum corpus vile. Um so mehr haben wir Älteren Grund, uns über die jetzt überall erstehende Jugend zu freuen, die sich mit aller Kraft von dem Äußerlichen in das Innerliche, von dem Oberflächlichen in das Tiefste begeben will; mögen ihr dabei — so wünschen wir von Herzen — günstige Sterne leuchten, und mögen ihr allzu schlimme Irrwege erspart bleiben!

In diese Bewegung wird man Heiler einreihen müssen: er ist einer der Wortführer des jüngeren Geschlechts. Dazu eignet er sich durch seine bewunderungswürdige Gabe, die verschiedenartigsten Zustände der Seele zu durchdringen, das Mannigfaltige und Verwickelte feinsinnig zu zergliedern und dann wieder die Gesamterscheinung als solche kraftvoll aufzubauen. Und diese ihm eingeborene Kraft der Nachempfindung wird begleitet durch eine vortreffliche fachwissenschaftliche Schulung, wie sie die gegenwärtige psychologische Forschung ihren Jüngern mit auf den Weg gibt. Zugleich aber wird überall deutlich, daß ihm die Religion mehr ist als ein interessanter Gegenstand der Forschung, daß er selber mit dem eigenen warmen Herzen dabei ist. Eben diese innere Einstellung hat ihm den Blick geschärft für so Vieles, was dem oberflächlichen Betrachter entgeht. In alledem erfüllt der Verfasser die Sehnsucht der gegenwärtigen Jugend, und wir begreifen, daß ihm diese mit Freuden zugefallen ist. So darf man schon jetzt an sein Werk die Hoffnung knüpfen, es werde auch auf andern Gebieten zum Vorbild dienen und schließlich mit dazu helfen, ein besseres Erfassen des religiösen Lebens überhaupt herbeizuführen. So möge das Buch ein Schritt auf dem Wege werden, der die Zukunft von der Kirchen- und Dogmengeschichte zur christlichen Religions- und Frömmigkeitsgeschichte führen wird.

Nur wünschen wir, daß das folgende Geschlecht die Errungenschaften der Vorzeit, insbesondere die Klarheit des systematischen Denkens, dabei nicht verlieren möge. Als ein Zeichen, daß diese Gefahr wirklich droht, betrachte ich, daß das Wertlegen auf die „Irrationalität" des religiösen Lebens, auch des Gebetes, gegenwärtig, auch bei Heiler, eine so große Rolle spielt, ohne daß wir von ihm ganz genau erführen, was man darunter eigentlich zu verstehen habe. Soll es, so scheint es zuweilen bei ihm, bedeuten, daß das religiöse Leben selber in unaufhebbaren Widersprüchen zu dem sonstigen Welterkennen verlaufe? Soll sich also das theologische Denken davon dispensieren dürfen, zu

*) An der weiteren Verspätung hat auch noch die Redaktion Anteil! D H

einer letzten Einheit des Erkennens hindurchzudringen oder wenigstens danach zu streben? Ich fürchte, daß sich hier ein Abgrund auftut, in dem die Theologie als Wissenschaft verschwinden kann.

3. Von großer Bedeutung für Heilers Buch ist, daß er die außerbiblischen Religionen mit in die Betrachtung eingezogen und sie neben die biblischen in eine allgemeine Entwicklungsgeschichte eingestellt hat. Auch hierin reiht sich der Verfasser in eine große Bewegung ein. Der Kundige erinnert sich sehr wohl der Zeit, die noch gar nicht so lange hinter uns liegt, da man auf strenges Auseinanderhalten des Biblischen und Außerbiblischen bedacht war, da man die Behandlung anderer Religionen für den christlichen Theologen für gefährlich, mindestens für unnötig hielt und den Versuch, beides zusammenzustellen, als einen Ausfluß des Unglaubens betrachtete, der die biblische Religion auf die Niederungen der außerbiblischen herabzudrücken bestrebt sei. Es ist also ein gewisses Wagnis gewesen, gerade dies Heiligtum der Religion, das Gebetsleben, im Zusammenhang der „allgemeinen Religionsgeschichte" zu behandeln. Und dies Wagnis ist geglückt. Hatte man es früher für unmöglich erklärt, daß ein einzelner Forscher die unendliche Mannigfaltigkeit der gesamten Welt der Religion überhaupt übersehe, so ist hier das unmöglich Scheinende Wirklichkeit geworden. Es ist ein staunenswert ausgedehnter und reichhaltiger Stoff zusammengetragen und eine gewaltig ausgedehnte Literatur verarbeitet. Auf vielen Sätteln der Religionsgeschichte ist der Verfasser gerecht; und es ist schwer zu sagen, bei welchem Abschnitt man ihm die Palme reichen soll.

Sein persönliches Geschick, das ihn aus der katholischen in die evangelische Kirche geführt hat, befähigt ihn, einen Bernhard von Clairvaux ebenso in der Tiefe zu belauschen wie unsern Luther; und weit darüber hinaus wendet er seine Liebe auch weitentlegenen Religionsstufen zu wie der indischen Mystik, ja, selbst den Primitiven. Überall bleibt er derselbe: gereift, verständnisvoll, tief eindringend. Sicherlich wird mancher Erforscher eines Sondergebiets das Eine oder Andere, vielleicht Vieles anders ansehen; Wenige aber wird es geben, die nicht, auch für ihr Fach, vieles daraus zu lernen vermöchten. Solche Sonderforscher aber werden gut tun, nicht nur den ihre Wissenschaft betreffenden Abschnitt, sondern das ganze Werk durchzulesen; so werden sie eine Fülle von Gegenstücken in die Hand bekommen und dadurch wie durch die Grundgedanken des Werks für ihr Eigengebiet angeregt werden.

Bezwungen hat der Verfasser die ungeheuren Stoffmassen, indem er neben die schon längst gebräuchliche Anordnung nach geschichtlichen Perioden eine andere nach bestimmten Typen stellte: so unterscheidet er das Beten des primitiven Menschen, das Priestergebet, das mystische Versenken — dies ein besonderes Glanzstück seines Buches —, das prophetische Beten, das gottesdienstliche Gemeindegebet usw. Solche „Typenlehre", die das zeitlich und räumlich oft Weitentfernte zu innerlich einheitlichen Bildern zusammenstellt, ist in hohem Grade geeignet, in den ungeheuren, schwer zu übersehenden Wirrwarr der bezeugten Tatsachen Ordnung und Klarheit zu bringen, und wird vom Verfasser in vorbildlicher Weise angewandt: auch hierin folgt er einem Zuge der Zeit und wird sicherlich viele Nachahmer finden. — Der Geist des Verfassers spiegelt sich in seiner Sprache, die viel rühmenswerte Eigenschaften vereinigt: sie ist farbenreich, eindrucksvoll, biegsam, deutlich, die Anordnung von musterhafter Klarheit. Überall aber, so mannigfaltig die Abschnitte sind, steht das Biblische und Nicht-Biblische in und neben einander, und dabei wird das Erstere, wie jeder unbefangene Leser zugeben muß, nicht geschädigt, sondern vielmehr in seiner Besonderheit und seinem Werte gerade auf den Leuchter gestellt.

So wird durch dies Buch die Berechtigung der Religionsgeschichte innerhalb der christlichen Theologie aufs neue erwiesen. Und ein solches Werk kam zur rechten Zeit; es hat eine starke Gegnerschaft nicht mehr gefunden. Seine Grundgedanken, wie sie im Vorwort ausgebreitet sind, werden sicherlich allgemein anerkannt werden. Der Strom der „Religionsgeschichte", der aus so mancherlei Quellen zusammengeflossen ist, — der Verfasser kommt von Max Müller und Söderblom her — ist nicht mehr aufzuhalten.

4. Ein Buch von dieser Bedeutung nimmt seiner Natur nach eine Doppelstellung ein: es erfüllt das Begehren der Vergangenheit, aber es eröffnet zugleich eine neue Forschung. Darüber sprach mit mir der unvergeßliche Bousset in dem letzten Gespräch, das wir, seinen frühen Tod nicht ahnend, miteinander geführt haben, und fügte hinzu, daß eben damit zugleich eine Verpflichtung für den Verfasser gegeben sei. Denn ein solcher Gegenstand kann sich in doppelter Form darstellen: als kühner Wurf des jungen Mannes und als reife Frucht eines langen Forscherlebens. „Oft, wenn es erst durch Jahre durchgedrungen, erscheint es in vollendeter Gestalt." Hoffen und wünschen wir, daß derselbe, der den ersten Wurf getan, später einmal das fertige Gebäude errichte!

Ein so selbständiger Forscher wird auf dem mühsamen Wege, der sich so vor ihm auftut, nicht viel von Andern lernen können, sondern seinen Leitstern in sich selber finden müssen. Doch wird er vielleicht bereit sein, Verbesserungsvorschläge ähnlich gestimmter Forscher in Erwägung zu ziehen. In diesem Sinne möchte das Folgende verstanden werden.

Heiler verfügt über eine Fülle verwandter Ausdrücke; eine gedrungenere Sprache würde manchmal klarer und übersichtlicher sein. Zuweilen haben sich auch seltene, dem Laien schwer verständliche Fremdworte eingeschlichen, die leicht ausgemerzt werden könnten. Das Register könnte ausführlicher sein. Zur Verbreitung seiner Gedanken würde es dienen, wenn der Verfasser neben das umfangreiche Werk einen ganz kurzen Leitfaden, der alle Hauptsachen zusammenfaßt, stellen würde.

5. Ein besonders empfindlicher Mangel des Buches scheint mir zu sein, daß der Verfasser — übrigens echt deutsch — für die Bedeutung der geprägten Form kein rechtes Verständnis zu besitzen scheint. Die „literarischen Gebete — so meint er — sind nur der schwache Widerschein des ursprünglichen, reinen Herzensgebetes" (S. 27). Aber wenn etwa ein großer frommer Künstler mit Aufgebot aller seiner Kraft danach ringt, den tiefsten Gedanken seines Herzens eben diejenige Form zu geben, die ihnen gebührt, sollte ein so entstandenes Erzeugnis tiefer stehen als der rohe, im Augenblick zufällig gefundene Ausdruck? Sollte man, um das Herzensgebet zu finden, wirklich von der dichterischen Form „abstrahieren" müssen (S. 33) und nicht vielmehr den größten Wert darauf legen? Eben diese Geringschätzung der Form bewirkt es, daß der Verfasser in der Feststellung der Gattungen des Gebets nicht streng genug gewesen ist. So hören wir an vielen Stellen bei ihm, daß das Gebet ein „Verkehr", ein „Umgang", ein „Gespräch" der Seele mit Gott ist. Schon Ritschl pflegte im Kolleg auseinanderzusetzen, daß diese Ausdrücke, die schon damals beliebt waren, offenbar unrichtig sind; das Gebet ist vielmehr ein Reden des Menschen zu Gott, und von einem „Verkehr" oder einem „Gespräch" zwischen Mensch und Gott kann, genau genommen, nur da die Rede sein, wo der menschlichen Stimme die göttliche antwortet, wie es auf unteren Stufen im Orakel erfolgt oder auf höheren in der Tiefe des Herzens erlebt wird. Dahin gehört auch dies, daß für das „Gebet" im eigentlichen Sinne die Anrede der Gottheit mit „Du" unerläßlich ist; eine Rede, die von Gott in der dritten Person redet, ist kein Gebet. Umgekehrt ist das „Selbstgespräch", das etwa fromme Betrachtungen über Gott enthält, mit dem Gebet vielleicht einmal verwandt, aber deutlich von ihm zu unterscheiden (S. 94). Der Hymnus z. B., d. h. der Lobpreis Gottes, der in vielen Fällen Gott nicht anredet, kann also nicht ohne weiteres zum „Gebet" gerechnet werden (S. 157). Es ist nicht gleichgültig, daß man in diesen Dingen, die freilich auch Heiler nicht ganz entgangen sind, einem völlig klaren und ganz gleichmäßigen Sprachgebrauch folge.

Und wenn man auf diese Formensprache sowie auf die besonderen Gelegenheiten des Betens sorgfältig achtet, so werden auch die verschiedenen Gattungen des Gebetes deutlicher erkannt werden, als das bei Heiler einstweilen der Fall ist. So faßt der Verfasser unter dem Begriff „Hymnus" S. 157 ff. sehr Verschiedenartiges zusammen. Man wird aber Begriffe wie Hymnus, d. h. Preislied, ferner Klage- und Bitt-Psalm, schließlich Danklied nach Form, Gelegenheit und Inhalt deutlich voneinander abheben müssen, auch, wenn sie schon in alter Zeit zu allerlei Mischungen zusammentreten. Und von diesen poetischen Gebeten wird man die Prosagebete, die sich hin und her auch im Alten Testament finden, abzugrenzen haben. Ich fasse mich in diesen Dingen hier absichtlich kurz, da ich über sie schon manchmal gehandelt habe, z. B. in RGG Art. „Psalmen", und demnächst in meinem ausführlichen Psalmen-Kommentar in aller Genauigkeit zu reden gedenke..

6. Aus demselben Grunde über das Alte Testament hier nur einige Andeutungen. Der Verfasser hat den Gebeten Israels keinen besonderen Abschnitt gewidmet, sondern den Stoff bei der Behandlung der verschiedenen Typen zerstreut. Es würde sich wohl empfehlen, diese Gebete, die solchen überragenden Wert besitzen und, wie der Verfasser natürlich genau weiß, bis auf diesen Tag die Vorbilder so mancher frommen Herzensergüsse gewesen sind, wie sie denn im christlichen Gottesdienst aller Zeiten unerläßliche Bestandteile geblieben sind, für sich zu nehmen, eine Ehre, die er doch dem viel tiefer stehenden Gebet der „hellenischen Vollkultur" erwiesen hat. Im Einzelnen ist er gerade auf diesem Gebiet stark von dem bisher Geleisteten, d. h. also von den Aufstellungen Wellhausens und seiner Schule, abhängig. Dabei werden dann manche Urteile laut, die vielleicht nicht ganz so sicher sind, wie man bisher geglaubt hat. So steht es z. B. durchaus nicht fest, daß gerade das Beten des Jeremia es ist, das in den Psalmen wiederklingt, so daß man zweifeln muß, ob gerade dieser den Namen „des (zeitlich) ersten Beters, den die Religionsgeschichte kennt" (S. 237) auch wirklich verdient. Zuweilen klingt auch die gegenwärtig verschollene Erklärung, daß das „Ich" der Psalmen „die Gemeinde" sei, bei Heiler nach (S. 239). Auch die geschichtliche Ansetzung der Psalmen in exilischer und nachexilischer Zeit (S. 238) ist nicht so zuverlässig erwiesen. Nicht anders steht es um die Deutung des „Jahve-Knechtes" auf Israel (S. 264). Die Behauptung, die prophetisch-israelitische Religion habe jede Kulturfeindlichkeit

ausgeschlossen (S. 278), ist ein starker Irrtum; vielmehr sind gerade die größten der Propheten grimmige Kulturkritiker gewesen. Ob wir über die Art der Gebete des Moses wirklich etwas wissen können (S. 221. 233. 237), mag fraglich erscheinen; vom Beten Abrahams sicherlich nichts; und Jakobs Ringen hat mit einem Gebetskampf gewiß ursprünglich nichts zu tun (S. 380). Die Entstehung des synagogalen Gottesdienstes in unmittelbar nachexilischer Zeit, der früher angenommen wurde (S. 423), wird gegenwärtig stark bestritten. Usw. So ist es nicht zuviel gesagt, daß auf diesem Gebiet ein durchgreifender Umbau nötig erscheint, wobei aber gern hinzugefügt sei, daß gerade der alttestamentliche Forscher dem Verfasser für die Fülle wertvollster Parallelen zu Gedanken und Formen israelitischer Gebete dankbar sein muß.

7. Ein Kapitel, das gegenwärtig noch sehr umstritten ist und noch lange Zeit immer neuer Überarbeitung bedürfen wird, ist ferner die Religion der Primitiven. Auch diese schaut Heiler mit dem Auge des Liebenden. Der Leser fragt sich freilich, ob er sie nicht zu hoch stellt. Diese besondere Hochschätzung hängt übrigens mit seiner Meinung zusammen, wonach die grundlegenden Gefühle der Religion gerade in der Urzeit besonders deutlich hervorspringen. Immerhin, wenn einmal ein Fehler gemacht werden soll, ist die Überschätzung einer Erscheinung der liebenswürdigste.. Von Einzelheiten nenne ich das Verhältnis von Religion und Magie, Gebet und Zauberspruch, worüber wohl das letzte Wort noch nicht gesprochen worden ist. Auch Boussets Bedenken erregte die Theorie von der Stellung der „Urväter“ in der ältesten Religion und die Vermutung, daß das erste Gebet an den höchsten Gott Himmels und der Erde gerichtet worden sei (S. 129). Usw.

Mit solcher Auseinandersetzung einzelner Bedenken an dem über alle Maßen reichhaltigen Buche ließen sich manche Spalten füllen. Möge der Verfasser aus diesem Wenigen sehen, welchen Wert wir auf sein schönes Buch legen, und zugleich, wie sehr wir ihm die einstige Vollendung seines Werkes wünschen.

Halle Hermann Gunkel

---

## Zum Briefe des Kaisers Claudius

### Entdeckung oder Irrtum

Durch die Zeitungen läuft eine Notiz, die in unserm Kreise allerwärts die gespannteste Aufmerksamkeit erregen wird: es soll das Zeugnis eines römischen Kaisers aus dem Jahre 41 n. Chr., also aus einer Zeit, wo von unserm Neuen Testament noch keine Zeile geschrieben war, über messianische Agitation in Alexandrien aufgefunden sein. Salomon Reinach, ein angesehener französischer Geschichtsforscher, hat vor der Pariser Académie des inscriptions et belles lettres diese These vertreten; da bis zur Veröffentlichung seines Vortrages mehrere Monate vergehen dürften, möchten wir unsern Lesern alsbald das Material unterbreiten, auf das der Gelehrte sich stützt.

Aus jüngst erworbenen Schätzen des Britischen Museums hat H. Idris Boll, einer der Beamten dieses Instituts, im Juni 1924 in London eine Sammlung herausgegeben: Jews and Christians in Egypt (140 S. und 4 Tafeln groß 8°, Preis 10 sh.), „die jüdischen Unruhen in Alexandria und die athanasianische Kontroverse, beleuchtet durch Texte aus griechischen Papyri im Britischen Museum“. Die zweite, größere Hälfte dieses Buchs, in dem die Papyrusurkunden nach sorgfältiger Entzifferung und, wo nötig und soweit möglich, Ergänzung abgedruckt, mit eingehendem Kommentar versehen und in gründlichen Einleitungen als Geschichtsdokumente verwertet worden sind, bringt Urkunden zur kirchlichen Geschichte Ägyptens im 4. Jahrhundert n. Chr., durch die insbesondere auf die christliche Sanftmut des Patriarchen Athanasius ein eigentümliches Licht fällt; der erste Teil beschäftigt sich bloß mit einer Urkunde, die aber auch einen seltenen Schatz darstellt: die zweifellos von einem Zeitgenossen auf leeren Raum in einer Papyrusrolle seines Finanzamts eingetragene Abschrift eines zweifellos echten Briefes, den Kaiser Claudius (Januar 41 bis Oktober 54 n. Chr.) im Anfang seiner Regierung an die Alexandriner gerichtet hat, zur Beantwortung des Gratulationsschreibens, das sie anläßlich seiner Thronbesteigung durch eine Gesandtschaft an ihn hatten überbringen lassen. Der kaiserliche Brief war auf Befehl des Statthalters von Ägypten, L. Aemilius Rectus, öffentlich angeschlagen worden, und eine Abschrift eines solchen Anschlages ist in das mittelägyptische Dorf Philadelphia gelangt. Konzipiert hatte das Schreiben ein Sekretär in Rom lateinisch, vielleicht gleich dort es ins Griechische übersetzt, aber an mehreren Stellen trägt es so persönliche Note, daß es im Wesentlichen als eine Kundgebung des Kaisers selber zu gelten hat. Und da wir von diesem sonst nur noch einen Brief bei Josephus erhalten haben, in den, wenn er nicht ganz und gar gefälscht ist, starke Interpolationen eingedrungen sind, so stellt die Epistel vom Jahre 41, die auch beinahe 100 Zeilen umfaßt, auf alle Fälle eine kostbare Reliquie dar.

Zuerst äußert sich Claudius über die ihm von den Alexandrinern angebotenen Huldigungen, von denen er nur einige dankend annimmt, dann schiebt er geschickt eine Entscheidung über den Hauptwunsch der Gratulanten, daß er ihnen einen Senat bewillige, hinaus; den dritten Abschnitt über die Judenfrage, auf den noch ein paar Schlußzeilen folgen, gebe ich hier (Z. 73—104) in möglichst getreuer Übersetzung wieder.

Welche von beiden Parteien aber den Anstoß gegeben hat zu dem wider die Juden gerichteten Tumult und Aufruhr — eigentlich, wahrhaftig gesprochen, Kriege — das will ich, obwohl eure Gesandten, insbesondre Dionysius, Theons Sohn, in Gegenüberstellung mit den Juden sich eifrig darum bemüht haben, jetzt nicht endgültig entscheiden, indem ich mir gegen die, die wiederum „angefangen“ haben, ein unerbittliches Strafgericht vorbehalte. Dagegen erkläre ich unzweideutig, daß, wenn ihr nicht aufhört mit der verderblichen Wut, die ihr aus purer Bosheit widereinander loslaßt, ich auch gezwungen sein werde zu zeigen, was aus einem milden Fürsten werden kann, wenn man seine Milde in gerechten Zorn verwandelt. Daher ermahne ich noch einmal, erstlich die Alexandriner, sich verträglich und freundlich zu den Juden zu stellen, die seit langen Zeiten die gleiche Stadt bewohnen, und sie in keiner der ihnen vorgeschriebenen gottesdienstlichen Übungen zu behelligen, sondern sie ihren Bräuchen folgen zu lassen wie zur Zeit des Augustus (worüber mir beim Verhör beide Parteien übereinstimmende Auskunft erteilt haben): andrerseits befehle ich den Juden strikt, daß sie nichts Neues zu dem hinzu, was sie bisher (von Rechten) gehabt haben, anstreben, auch fernerhin nicht wieder, wie wenn sie zwei Städte bewohnten, zwei Gesandtschaften aussenden, was doch früher nie geschehen ist, drittens sich auch nicht eindrängen in Wettspiele der Gymnasiarchen und Kosmeten, wo sie doch ihre eigenen Früchte ernten und zugleich den Überfluß an allen möglichen Gütern in einer fremden Stadt genießen dürfen, endlich nicht aus Syrien und Ägypten zureisende Juden heranziehen oder auch nur einlassen, weil ich schweren Verdacht zu schöpfen mich gezwungen sehen würde: andernfalls würde ich mit allen Mitteln gegen sie durchgreifen als gegen Leute, die eine für die ganze Erde verhängnisvolle Krankheit aufzüchten. Wenn ihr Beiden dies alles zu unterlassen und verträglich und freundlich miteinander zu leben bereit seid, so werde auch ich die alte Fürsorge eurer Stadt zuwenden, die von den Vorfahren her uns wie ein eigenes Haus gelten darf.

Der Name Christus wird in diesem Aktenstück nicht erwähnt, aber nach Reinach soll die christliche Agitation unverkennbar von dem Kaiser geschildert werden. Mit seiner Lehre vom nahen Weltende und dem dann zu gründenden Gottesreich bedrohte das Urchristentum die Existenz der römischen Gesellschaft und den Thron des römischen Augustus. Zuwandernde Juden aus Syrien können Christusbekenner sein, denn Palästina ist damals ein Bestandteil der großen Provinz Syrien; und ein Kaiser des Altertums kann sehr wohl diese religiöse Schwärmerei gehaßt, beziehungsweise mit lebhaftem Mißtrauen betrachtet und sie als eine Pest der Menschheit an den Pranger gestellt haben. Aber liegt diese mögliche Deutung in unserem Briefe nahe? Würde man auf sie verfallen, wenn man nicht von eben diesem Claudius, durch seinen Biographen Suetonius, längst wüßte, daß er „die auf die Hetze des Chrestus (ausgesprochen: Christus!) hin ununterbrochen tumultuierenden Juden aus Rom ver-

trieben hat", ein Zeugnis, das durch Apgesch. 18, 2 in das klare Licht einer Art von Christenverfolgung tritt?

Hier müßte man sich hüten, den Claudius von 41 nach dem von zirka 51 n. Chr. gewaltsam zu interpretieren. Der Text des neuentdeckten Briefes scheint mir keine Heranziehung christlicher Missionsarbeit in Alexandrien zu fordern; die Lage in der Hauptstadt Ägyptens war eine andre als ein Jahrzehnt später in der Hauptstadt der Welt. In Rom stritten die Juden widereinander so heftig, daß der Kaiser sie samt und sonders aus der Stadt jagte: in Alexandrien hören wir nur vom Kampf zwischen Juden und Alexandrinern. Ja, wenn die beiden Parteien, die wiederholt erwähnt werden, jüdische Parteien wären, hätte Reinach vielleicht Recht. Aber alle Vorwürfe werden der gesamten Judenschaft gemacht; sie hat eine besondere Judengesandtschaft abgeschickt, sie insgemein steht in Verdacht, fremde jüdische Elemente von draußen her heranzuholen, auch nicht etwa eine Gruppe in ihr Palästiner, die andre Juden aus der ägyptischen Provinz, sondern sie alle holen sich Juden heran, um stoßkräftiger zu werden, natürlich zunächst aus der Nachbarschaft; benachbart an Alexandrien sind aber gerade nur das palästinische Syrien und „Ägypten". Durch die Zusammenstellung der beiden Namen verliert „Syrien" jedes Gewicht zu Gunsten Reinachs; denn aus Ägypten wird man sich doch wohl um 41 noch keine Christen nach Alexandrien verschrieben haben! Das Trachten nach neuen Vorrechten in der Stadt paßt so wenig zu einer christlich beeinflußten Judengemeinde wie das Interesse für die Wettspiele, das sie mit den Gymnasiarchen in Konflikt brachte. Unter Kaiser Gaius, dem Vorgänger des Claudius, war 38 eine Art Bürgerkrieg zwischen Griechen und Juden in Alexandria ausgebrochen; durch zwei Schriften des berühmten Juden Philo sind wir darüber genau unterrichtet; an seinen verschiedenen Stadien bis zu Gaius Tod läßt sich nichts von christlicher Bewegung spüren. Grob gesagt, hat der Antisemitismus die judenfeindlichen Unruhen in Ägypten hervorgerufen; er hat sie immer neu entzündet. Wir besitzen noch genug Urkunden über weitere „Prozesse" dieser Art in dem Alexandrien der frühen Kaiserzeit; nirgends sonst schilt ein Judenfeind über Gottesreichsschwärmerei und Ähnliches: es sind die simpelsten Motive des Rassenhasses und des Neides, die das Kampffeld beherrschen. Die Weltpest, die der Kaiser unterdrücken will, sieht nicht nach einer neuen Idee, wie das Evangelium sie gebracht hat, aus, sie braucht nur in der Anstiftung von Bürgerkriegen zu bestehen, die dem Claudius geradezu infam vorkommt, wenn die eingewanderte Minderheit in den Städten sich die Vorherrschaft über ihre Gastgeber erzwingen will durch Anwerbung handfester Proletarier für den Straßenkampf. Die Alexandriner haben derartige Pläne den Juden schlechthin unterschoben; der Kaiser will das nicht glauben, aber den Mißtrauischen kommt er dadurch entgegen, daß er mit dem stärksten Ausdrucke ein Verfahren geißelt, das, wenn es üblich würde, in menschenunwürdiger Weise die Grundvoraussetzungen bürgerlicher Gemeinschaft zerstören müßte.

Bei dieser Auslegung wirft der neue Brief keinen Gewinn ab für die Erkenntnis der ältesten Geschichte des Christentums; sollte nach Veröffentlichung von Reinachs Vorlesung sich ergeben, daß erhebliche Gesichtspunkte hier übersehen worden sind, so werden wir es unsern Lesern schleunigst mitteilen. Für die allgemeine Religionsgeschichte behält die Urkunde auf jeden Fall ihren Wert, schon als Veranschaulichung der Angebote, in denen sich der noch junge Eifer des Kaiserkults bei den Alexandrinern austobte, erst recht als sympathische Beurkundung einer Reaktion gegen solchen Trug im Herzen des Kaisers. Göttliche Ehren anzunehmen bringt er nur fertig, wenn er hinter seinem Hause zurücktreten darf; er schließt den ersten Abschnitt mit dem Satz: „einen Hohenpriester aber für mich und die Errichtung von Tempeln (für mich) lehne ich ab, da ich mich über die anderen Menschen nicht anmaßlich erheben will und der Meinung bin, daß Tempel und Derartiges von jeher ausschließlich den Göttern als Gabe vorbehalten worden sind."

Marburg Adolf Jülicher

## Eindrücke vom Naturforschertag in Innsbruck

Eine etwas impressionistische Überschrift. Sie wird zum Ausdruck bringen, daß man über eine so ungeheuer reichhaltige Tagung nicht anders berichten kann als mit einer Art Stimmungsbild, besonders wenn man nicht Fachmann ist. Aber auch der Fachmann, der dies immer nur in einem Bezirke des weiten Gebiets der heutigen Naturwissenschaft, nur in einer der 33 Abteilungen des Kongresses sein kann, wird über das große Ganze niemals in wissenschaftlicher Zusammenfassung berichten können. Man muß wohl sagen, daß die Naturforschertagungen nachgerade zu groß werden. Mehr als 7000 Teilnehmer und über 800 Vorträge in fünf Tagen — das überschreitet eigentlich die Grenzen des Möglichen. Die Ärzte, die bei weitem die größte Zahl der Teilnehmer, ich schätze die Hälfte, und die auch die größte Zahl der Abteilungen bilden (18), sollten doch wohl zu eigener Tagung abgezweigt werden; doch entschließt man sich wohl nur schwer dazu, wegen der vielen inneren Beziehungen und in Treue zur Tradition. Tatsächlich aber waren es zwei getrennte Heerlager, in die der Riesenkongreß zerfiel.

Natürlich nur im rein äußeren Sinne. Innerlich herrschte überall ein ausgesprochen einheitlicher Geist, trotz aller Gegensätze. Daß die Gegensätze der Meinungen im Einzelnen groß sind auf jedem Gebiet der heutigen Naturwissenschaft, ist bekannt. Und trotzdem habe ich selten so etwas von schöner und starker Einheitlichkeit des Gesamtgeistes gefühlt wie dort in Innsbruck. Vielleicht kam zu dem Grundlegenden, das in der Einheitlichkeit wissenschaftlicher Methode liegt, fördernd noch dies dazu, daß man sich auf Auslandsboden befand und im Zusammenschluß mit den bedrängten Volksgenossen Österreichs und besonders Tirols, des so stark und schmerzlich dezimierten Tirol, einig war im Stolze auf die deutsche Wissenschaft als einen der wenigen Machtfaktoren, die uns die neidische Welt nicht hat niederwerfen können.

Dieser nationale Stolz war deutlich zu spüren. Ich war in einer der Sitzungen bei den Physikern. Dort kam gerade die Einladung zu einem internationalen Kongreß zur Sprache, die von Amerika her gekommen war. Da stand einer der Führenden auf und sprach eindrucksvolle, würdige Worte: Den ganzen Wust von Feindseligkeit des Auslands wolle man gern vergessen und nicht mit gleicher Münze zahlen, darüber wolle man vornehm erhaben sein, doch Eins könne man nicht vergessen: Professor Michelson, der amerikanische Physiker, habe so niederträchtig herabwürdigende Worte über Deutschland und die deutsche Wissenschaft gesprochen, daß man es nicht fertig bringen könne, mit ihm an einem Tische zu arbeiten, ehe er sich zu einem entschuldigenden Wort verstehe. Auf diese Worte hin wurde einmütig unter lebhaftem Beifall Fernhaltung beschlossen. Ich bin mit dem Gefühl des Stolzes auf die charaktervolle deutsche Wissenschaft aus dieser Versammlung gegangen. Es dürfte übrigens von Wert sein, daß die wenigen Ausländer — ich denke, abgesehen von den wie immer getreuen Skandinaviern, an die sechs Japaner, die ich überall eifrig und spürsam umherhörend fand — den Eindruck mitnehmen mußten, daß die deutsche Wissenschaft auch allein für sich stark genug ist, eine solche imponierende Tagung zu veranstalten, und das Ausland gar nicht wesentlich braucht. Sie mag es ruhig herankommen lassen und in stiller, vornehmer Haltung erwarten.

Noch immer habe ich in den Sitzungen der verschiedensten Abteilungen denselben einmütigen Geist beobachtet.

Sachlich gab es die allerlebhaftesten Diskussionen, wenn die Richtungen und Meinungen aufeinander stießen, z. B. in der Vererbungswissenschaft die Lamarckisten und die Darwinisten, oder in der Geologie die entschiedenen Anhänger der Deckenlehre mit den zurückhaltenden Ostalpengeologen *). Aber es war immer und überall nur so, daß die Meinungen sich in die Haare fuhren, die Personen aber nicht; hinterher saß man friedlich zusammen und mied das Gespräch über die Differenzen. Nur einmal habe ich in der Vererbungsabteilung einen häßlichen persönlichen Angriff miterlebt, aber der wurde schnell und gründlich abgefertigt.

Ich komme nun auf einen Wesenszug dieser neuen Naturforschertagungen und überhaupt der neuen Naturwissenschaft, der mich bestimmt, gerade in der Christlichen Welt zu berichten. Einen Wesenszug, der zu den Merkzeichen der Zeit gehört, und der uns allen schon bekannt ist. Das ist die veränderte Stellung zu allen metaphysischen Fragen und damit auch zur Religion. Jedermann kennt den alten Ton von einst: wie man sicher und selbstbewußt von „naturwissenschaftlicher Weltanschauung" sprach und über alle Metaphysik und Religion erhaben war. Davon ist nicht die geringste Spur mehr zu bemerken. Um dergleichen zu hören, muß man schon in die Niederungen der tendenziös zurechtgestutzten Popularwissenschaft hinabsteigen, wie sie noch dem gläubigen Volke in proletarischen Freidenkerkreisen oder von radikalen Volksschullehrern gepredigt wird. Auf den freien Höhen der Wissenschaft weht jetzt ein andrer Geist.

Zweierlei kennzeichnet ihn: Bescheidenheit und Ehrfurcht. Bescheiden ist man geworden. Früher hieß es im Haeckeltone: „Wir haben nunmehr alle wesentlichen Urkunden in der Hand." (Die denkwürdigen Worte, die Haeckel nach der Entdeckung des „Affenmenschen von Java" schrieb.) Damals war alles klipp und klar. Es gab nur „Wissenschaft" oder „Köhlerglaube". Das Wissen schlug den Glauben tot. Jetzt aber heißt es: Wir haben nur erst die Anfänge der Erkenntnis. Wie oft hört man: Darüber kann ich Ihnen nichts sagen — das wissen wir nicht! Und daher auch der andre Zug der Ehrfurcht, nach Goethes schönem Worte: „Das Unerforschliche schweigend zu verehren." In der heutigen Wissenschaft fällt kein abfälliges Wort mehr gegen die metaphysischen und religiösen Fragen und Methoden; wohl aber fallen oft Worte der Ehrfurcht oder der neutralen Anerkennung, ob man nun Max Planck, Deutschlands größten Physiker, hört und liest, oder Edgar Dacqué, den Paläontologen, oder die Vererbungswissenschaftler, oder die Prähistoriker, oder was und wo es sei. Wir wollen keinesfalls idealisieren und noch viel weniger von der persönlichen Einstellung des Einzelnen zu viel erwarten; aber das darf man getrost sagen, daß Religion und Metaphysik in der Naturwissenschaft jetzt in Achtung stehen und nicht mehr tief im Kurs **). So bin ich auch als evangelischer Geistlicher, wenn ich mit meinen Geologen, denen ich zu den herrlichsten geologischen Exkursionen mich anschloß, auf Wanderung war, immer und überall nur der Achtung begegnet und habe über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft die erquicklichsten Gespräche gehabt. Ich halte es auch für wichtig, daß wir dort mit vertreten sind. Um so wichtiger, als die katholischen Theologen eine bemerkenswerte Rolle spielen. In Innsbruck habe ich mindestens 30 Priester und Mönche in regelmäßiger Teilnahme beobachtet, und es war eigenartig zu sehen, wie auf der Franziskanerkutte das Abzeichen des Naturforschertages prangte.

Ja, noch mehr. Zwei Jesuitenpater haben Referate gehalten. Wasmann sprach vor überfülltem Saal (er mußte sogar wiederholen) über Schutzfärbung bei den Ameisen. Eine interessante und ehrwürdige Gestalt in langwallendem grauen Barte, ganz anders, als ich mir den berühmten Jesuiten vorgestellt hatte. Er sprach übrigens bewundernde Worte über Darwins Forscherarbeit, die ihm in Kreisen der Entwicklungstheoretiker dankend quittiert wurden. Bekanntlich vertritt Wasmann, der als Biolog sehr angesehen ist, eine „Enwicklungslehre auf theistischer Grundlage". Der andre Referent war ein Pater Rahm, der in der anatomisch-entwicklungsgeschichtlichen Abteilung über die Frage sprach, ob es einen Stillstand des Lebens gibt, mit Lichtbildern auf Grund eigener biologischer Forschungen an niederen Organismen dies bejahend nachwies (Einschrumpfung bei höchsten Trockenheits- und Kältegraden) und nach Form wie Inhalt glänzend abschnitt. Ein Pater in der Kutte vor diesem Forum sprechend und diskutierend — das wird wohl vor vierzig Jahren nicht möglich gewesen sein. Die katholische Kirche bildet eine Reihe hervorragender Köpfe geradezu glänzend aus zur Mitarbeit auf naturwissenschaftlichen Gebieten. Wir haben da nur zu lernen. Interessant war mir ein längeres Gespräch, das ich mit einem von ihnen auf unsrer Wanderung hatte. Ich fand mich ziemlich einig mit ihm; aber eine Lehrerin, die zugehört hatte und dann mit mir sprach, sagte mir zu meiner Freude: sie habe mit Vergnügen zugehört und vor allem deutlich eine verschiedene Einstellung des katholischen und evangelischen Theologen herausgehört; während der Katholik immer gleichsam den Schlagbaum vor der Wissenschaft schließt und ihr zurufe: Hier darfst du nicht herein!, sei der Protestant mehr fröhlich eingestimmt, zur Wissenschaft zu sagen: Komm, wir wandern zusammen in gemeinsamer Freude durch das Gebiet der Schöpfung! Sie hatte insofern gewiß recht, daß wir kein Reservat brauchen, hinter dem sich die Dogmen der unbefleckten Empfängnis Mariä, des Meßopfers und der Brotverwandlung verbergen.

Vom Inhalt der Versammlungen im Einzelnen läßt sich nur das Notwendigste sagen. Die großen allgemeinen Sitzungen leiden an Überfüllung und sind nicht der eigentliche Nerv der Tagung, sondern mehr eine glänzende Repräsentation. Sie beginnen den Kongreß und füllen die vier ersten Halbtage aus, mit je drei Vorträgen hervorragender Fachmänner. Bemerkenswert sind aber jedesmal die Themen, die hierbei in den Vordergrund gerückt werden.

Diesmal waren es zuerst die Grenzfragen von Leib und Seele. Hoche-Freiburg und Gruhle-Heidelberg (Konstitution und Charakter) sprachen. Beide führten nur an das psycho-physische Problem heran, ohne es lösen zu können oder auch nur zu wollen. Hoche erklärte geradezu, das Problem gleiche einem eisernen Schrank, der kein Schlüsselloch habe und doch mit Schlüsseln geöffnet werden solle, und bisher seien alle Schlüssel abgebrochen. Er erklärte ferner, das Gehirn und seine Vorgänge seien nicht Ursache, sondern nur eine Bedingung des geistigen Wesens. Gruhle lehnte sofort Lombroso und Gall glatt ab. Resultat der Forschung sei, daß der Schädel von der Umwelt umgebildet und vom Charakter gebildet werde, und das wesentlichste Mittel dafür sei die Sprache.

In der zweiten allgemeinen Sitzung (ich sehe von der der Mediziner ab) waren die Grenzprobleme zwischen Tierwelt und Pflanzenwelt, wie sie aufeinander angewie-

*) Es handelt sich hier um die lebhaft bewegende Frage, inwieweit die Alpen aus großen, von Süd nach Nord übereinander weggeschobenen Schubmassen oder „Decken" bestehen. Für die Westalpen ist längst anerkannt, daß die Gebirge am Nordrand, die Säntisgruppe, die Berge am Vierwaldstätter See usw. vom Südrande stammen und über das Zentralgebirge weggefahren sind, daß auch das Monte Rosa- und Matterhorngebiet nicht am Ursprungsorte steht, und daß eigentlich nur die Montblancgruppe, das Berner Oberland und das Gotthardmassiv autochthon sind, d. h. noch dort stehen, wo sie einst entstanden sind. Ob das aber ebenso in den Ostalpen gilt, also z. B. ob Wettersteingebirge und Karwendel aus dem Dolomitengebiet stammen und nur nach Norden geschoben sind, ist noch umstritten. Indes — die Deckenlehre marschiert.

**) Vgl. CW 1903 Nr. 41 und 44 über den Vortrag Professor Ladenburgs auf dem Naturforschertag von Cassel. D H

sen sind, aufgestellt und brachten einige mehr unterhaltende Vorträge, besonders von Frisch über Sinnesleben und Sprache der Bienen.

Die dritte gab die wichtigen physikalischen Fragen: Atom- und Molekularforschung, vorgeführt von den ersten Physikern (Sommerfeld, Kramers, Kratzert usw.). Hier lernte man nichts Neues, sondern sah, daß die eigentliche Problematik, die schon nicht mehr von den Elektronen im Atom spricht, sondern bereits den Subelektronen zu Leibe geht, erst in den Abteilungssitzungen zur Verhandlung kam. Interessant war mir eine Äußerung von Kramers: „Wir ahnen das Walten einer quantitativen Supermechanik, von deren Gesetzen wir aber nichts wissen."

Die vierte allgemeine Sitzung brachte die heute lebhaft diskutierten, oben schon erwähnten Fragen der Alpentektonik, wobei der immer jugendfrische, liebenswürdige Altmeister Penck einen prächtigen Lichtbildervortrag über das Antlitz der Alpen hielt. Er schloß, humoristisch wie immer, mit einem Clou, indem er Stücke von Bimsstein hervorbrachte, die er soeben auf einer der Exkursionen im Ötztale gefunden habe, womit die Alpengeologie vor ganz neuen Erkenntnissen stände; denn an jungvulkanische Ergüsse im Alpengebiet habe bisher noch keiner von ihnen geglaubt.

Danach setzten für weitere fünf Halbtage die viel wichtigeren Abteilungssitzungen ein, in denen die eigentliche wissenschaftliche Arbeit geleistet wird. Ich hielt mich im allgemeinen zu den Geologen, habe aber doch gesucht, möglichst viel Wertvolles auch sonst zu hören. Drei Tage lang etwa acht Vorträge täglich, und meist schweren Kalibers; es war keine Kleinigkeit und doch eine Freude. Bei den Physikern habe ich den großen Max Planck gehört, den Schöpfer der Quantentheorie, die nach und nach das gesamte naturwissenschaftliche Gebiet umgestaltet, bei den Geophysikern Alfred Wegener, dessen Hypothese von der Kontinentverschiebung in den letzten Jahren viel Aufsehen gemacht hat (Afrika, Amerika usw. schollenartig auf den plastischen tieferen und schwereren Schichten der Erdkruste schwimmend und auseinander treibend), bei der Vererbungswissenschaft Erwin Baur u. A. Die letztgenannte Abteilung trat zum ersten Male auf und zeigte besonders reges Leben. Geleitet wurde sie vom greisen Richard Hertwig. Interessant war, wie er vor der ersten Diskussion erklärte, den Gegensatz von Lamarckismus und Selektionismus aus der Debatte ausschalten zu müssen, und wie er bei den anwesenden Lamarckisten dabei doch Widerspruch fand. Baurs Referat war mir äußerst wertvoll. Er sprach über die brennende Frage der Mutationen. So werden nach Hugo de Vries genannt die sprunghaften Veränderungen der Lebewesen (soweit sie beständig, also erbfähig sind), das Auftreten neuer Formen, die aus den unmittelbaren Vorgängern nicht ohne Weiteres, wenigstens nicht sichtlich ableitbar sind. Der alte Grundsatz des schematischen Alt-Darwinismus, daß die Natur keine Sprünge mache, wird hiermit beseitigt. Ich kann hier auf Baurs Vortrag nicht weiter eingehen und nur sagen, daß er bestimmt die Wege wies, auf denen man über das unausgeglichene Problem Lamarckismus (Umbildung der Lebewesen durch Anpassung an die Umwelt und dann Weitervererbung, was im allgemeinen die Botaniker geneigt sind anzunehmen, die Zoologen aber entschieden bestreiten, da erworbene Eigenschaften nicht vererblich seien) — Selektionismus (Auslese im Kampf ums Dasein) hinauskomme; er behauptete, daß Mutationen, insbesondere die viel wertvolleren kleinen, ja unmerklichen, viel häufiger seien, als man bisher angenommen habe. Ich fühlte mich hier in meiner Meinung bestärkt, daß das Auftreten neuer Arten immer neue Mutation ist; ich glaube, daß die Entwicklungslehre auf dieses Ziel hinweist, und daß sie sich nur so überhaupt halten kann; da weder der alte Darwinismus (im Sinne der selection, der Naturauslese) noch der Lamarckismus haltbar zu sein scheinen. Auch die Mendelschen Gesetze — der Name des alten Augustinermönchs wurde wieder mit höchsten Ehren genannt, als „einer der ersten Sterne am Himmel der neueren Naturwissenschaft", so sprach wörtlich einer der Referenten — scheinen durchaus in dieselbe Richtung zu deuten. Doch ich kann hier nicht ins Einzelne gehen. Es ließe sich aus der ungeheuren Fülle der Gesichte noch Manches erwähnen; aber ich will hier schließen und glaube, so wenigstens das Allerwichtigste erwähnt zu haben.

Körperlich ermüdet, aber geistig bereichert und seelisch erfrischt, bin ich von diesen Septembertagen in Tirols schöner Landeshauptstadt, die die glänzendste Gastlichkeit bewiesen hat, geschieden und dann nach wundervollen geologischen Wandertagen in den leider nun italienischen Dolomiten von Südtirol — perdoni, von Alto Adige heimgekehrt.

Meißen Artur Neuberg

## Sozialdemokratie und Kirche

Im Septemberheft 1923 des Neuen Merkur veröffentlicht Wilhelm Michel einen Aufsatz „Die geistige Krise in der Sozialdemokratie", der eine Menge Zustimmung und Erwiderung ausgelöst hat. Michel sieht in der Sozialdemokratischen Partei in Deutschland die Partei, die die Aufgabe hätte, „das erste unter den staatstragenden Elementen" im neuen Reiche zu sein. Aber er vermißt bei ihr die geistigen Mittel, um dieser großen historischen Aufgabe gerecht zu werden. Sie müsse ihre geistige Basis so verbreitern, daß sie die Gesamtheit deutscher Volkskultur aufnehmen und tragen könne. Heute stehe sie mißtrauisch vor jedem freien, parteidoktrinär nicht gebundenen Denken, Fühlen und Schaffen, während es ihre Pflicht sei, sich gerade mit allen lebendigen geistigen Kräften zu verbinden, um „das Anwachsen der durch Krieg und Niederlage vernichtend widerlegten Kräfte", die Verfälschung des Deutschtums durch diejenigen, die ihr besonderes „Deutschtum" anpreisen und ausrufen und damit die Gesamtnation in Wirrnis und Gefahr bringen, entscheidend zu verhindern.

Als erste der geistigen Kräfte, an denen die Sozialdemokratie vorübergeht, wenn sie sie nicht bekämpft, nennt Michel Religion und Kirche. Von sozialdemokratischer Seite wird ihm erwidert, daß nach dem Parteiprogramm Religion Privatsache sei. Aber Michel kann mit Recht darauf antworten, daß de facto eine ausgesprochene Feindseligkeit da sei, genährt einerseits durch den alten Materialismus, aus dem nun einmal die Sozialdemokratie historisch erwachsen sei, andererseits durch die nachweislichen Mißgriffe der Kirchen in religiösen wie in sozialen Dingen. Aber „auch der Staat", sagt Michel, „hat an den sozial Enterbten schwer gesündigt, und doch sieht man die Sozialdemokratie am Staat eifrig mitarbeiten, sieht sie darnach streben, sich seiner zu bemächtigen. Haben Vertreter der Kirche, oft unter offensichtlichem Mißbrauch des göttlichen Wortes, gegen die politischen Ziele des Sozialismus gearbeitet, so haben sie es als Einzelmenschen, nicht als Diener des Wortes getan; und es gilt, die Religion gegen sie zu verteidigen, nicht aber, sie ihnen zu weiterem Mißbrauch preiszugeben. Das Christentum kennt keinerlei Parteinahme für und gegen ein politisches Ziel; es unterwirft die politische Betätigung lediglich der privaten, christlich bestimmten Gewissensentscheidung, und diese wird sich wahrlich eher für den Grundsatz sozialer Gerechtigkeit aussprechen, als für den groben Mißbrauch wirtschaftlicher Gewalt; eher für Frieden und Völkerversöhnung, als für den Krieg; eher für die Ordnung des Geistes, als für die undurchgeistigte Ordnung der sich selbst überlassenen Natur. Das ist der einfache, für Jedermann greifbare Sachverhalt. Von ihm aus hätten die Arbeiter

allen Grund, nun erst recht ins religiöse Leben hineinzugehen, soweit der Geist sie dazu treibt und die Pflege des Christentums von schlimmen historischen Trübungen befreien zu helfen."

Die sozialdemokratischen Blätter, die sich mit Michels Arbeit befaßten, sprachen dem Verfasser gewissermaßen persönlich ihre Hochachtung aus, wagten aber nicht, sich seine Konsequenzen zu eigen zu machen. Religion müsse der Arbeiterbewegung Privatsache bleiben. Man bedauere, daß aus der alten materialistischen Einstellung der Sozialdemokratie heraus Taktlosigkeiten gegen Glauben und Kirche vorgefallen seien; aber ein Näherrücken zwischen beiden Mächten sei schon dadurch unmöglich, daß die Kirche unsozial sei.

Und das trifft in der Tat ungefähr den heutigen Zustand. Der sozialistische Arbeiter traut sich kaum in die Kirche. Da aber aller Sozialismus ihm das religiöse Bedürfnis nicht auszutreiben vermag — selbst im Sowjetrußland ist das nicht gelungen — so flieht er zu irgendeinem monistischen, freigeistigen oder sonstigen Religionsersatz, der alle Nachteile einer übel beratenen Kirche und keine einzige der Gaben der wirklichen Kirche bietet. Oder aber er findet im Sozialismus selbst, in der weltverschlingenden Diesseitigkeit, in dem Glauben, daß nicht das Sein der Menschen ihren Zustand, sondern die wirtschaftlichen Zustände allein das Dasein des Menschen bestimmen, eine Art verkappte Religion, die ihn — der ja in einigen, noch dazu mißverstandenen Grundsätzen von Marx im Besitz der Heilslehre zu sein glaubt — von Welt und Menschen, von All und Gott abschließt und ihn auf den engen Gesichtswinkel beschränkt, den ihm seine verkappte Religion noch zu sehen und zu bearbeiten erlaubt.

Ganz ähnlich steht es aber auch in der Kirche selbst. Nicht nur, daß die sozialen Aufgaben der Kirche, man darf wohl sagen zum überwiegenden Teil, noch heute als Charitas von oben herab ausgeübt werden, während der Arbeiter nicht Wohltätigkeit und Mildtätigkeit, sondern sein gottgegebenes Menschenrecht will. Das mag nur ein taktischer Fehler sein. Schlimmer ist, daß die soziale Betätigung sozusagen nur ein Ressort der Kirche neben vielen anderen Ressorts bildet, anstatt die ganze Kirche zu durchdringen. Die Arbeit der Männer, die heute im Rahmen der Kirche sozial und sozialistisch arbeiten, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Ihr Nachteil ist bloß, daß sie auffällige Erscheinungen sind; daß sie „Spezialisten" und mit dem Stigma des „Besonderen" — wenn auch des liebenswerten Besonderen — behaftet bleiben. Soziale Tätigkeit in einem Sinne, der den sozialistischen Arbeiter befriedigen, ihm etwas bieten könnte, ist unserer Kirche nicht selbstverständlich. Das hat seinen einfachen Grund. Es handelt sich nämlich gar nicht zuerst um „Tätigkeit". Es handelt sich um einen anderen Geist, aus dem sich die soziale Sorge und Fürsorge nicht mehr als eine irgendwie „besondere Bewegung" ergäbe, die noch der „opferwilligen Pioniere", der Organisationen, Kongresse, Journale, bedarf. Aus dem rechten christlichen Geist ergibt sich soziale Sorge und Fürsorge als eine allumfassende, immerwährende, nicht auszusondernde Selbstverständlichkeit.

Von diesem Ziel steht die heutige Kirche noch weit ab. Und es ist zweifelhaft, ob Michel nicht einseitig bleibt, wenn er den Arbeiter auffordert, mit der Erneuerung der Kirche den Anfang zu machen, indem er hineingeht und die Pflege des Christentums von schlimmen Trübungen befreien hilft. In allen solchen Gegensätzen, wo beide Teile Schuld tragen und — erfreulicherweise! — ihre Schuld zugeben, wo aber keiner der beiden über den Schatten einer trennenden Vergangenheit zu springen wagt, — in solchen Gegensätzen muß man stets fragen: Wer ist der Mächtigere, der Führende?

Von außen gesehen ist das ganz sicherlich die Sozialdemokratie. Ihrer Masse stehen die tätigen Angehörigen der Kirche, die Seelsorger, und wer sich ihnen zu wirklicher kirchlicher Arbeit zur Verfügung stellt, heute in hoffnungsloser Minderheit gegenüber. Von innen, also religiös gesehen, ist aber sicherlich die Kirche dennoch — vielleicht nicht die Stärkere, aber so beanlagt, daß sie in der Überwindung der alten Feindschaft unbedingt die Führende, mindestens die Anfangende, und zwar in ihrer Gesamtheit Anfangende, sein sollte. Die Kirche ist dem Sozialismus um genau so viel überlegen, und trägt um genau so viel schwerere und höhere Verantwortung, wie der Geistliche durch Bildung und Stellung dem Industriearbeiter verantwortungsvoll überlegen ist, der beides nicht besitzt. Die Kirche hätte den Anfang zu machen. Sie vor allem müßte ihre Basis verbreitern.

Womit nicht gesagt ist, daß nicht auch die Sozialdemokratie — schon aus politischen Gründen — das Gleiche tun muß. Nur muß man hier über die Forderungen und Formulierungen von Michel noch hinausgehen. Gerade die deutsche Sozialdemokratie befindet sich in einer paradoxen Lage. Sie hat, wie auch Michel sagt, unter dem Druck desselben Zusammenbruchs, der sie an die Macht brachte, vor allem unter dem Druck der Schwundgeldzeit, soziale Forderungen und Positionen aufgeben müssen, die sie nie hätte aufgeben dürfen. Anderseits hat sie sich bewährt, gerade auf dem Gebiet, auf dem wohl Wenige etwas von ihr erhofften: auf dem nationalen. Sie, und zum Teil leider sie ganz allein, oder unter nur mißtrauischer Unterstützung der anderen Parteien, hat Staat und Volk zusammengehalten. Trotzdem so die heutige deutsche Sozialdemokratie ihre Aufgabe für das Volksganze erkennt und praktisch auch erfüllt, bleibt sie theoretisch und geistig noch immer in der bloßen „Arbeiterbewegung" stecken. Sehr scharf wiesen die Erwiderungen auf die Michelsche Arbeit darauf hin, daß der Sozialismus nicht nur eine ökonomische Bewegung sei, sondern daß er sittlichen Quellen entspringe. Das stimmt auch; nur beschränken sich die ökonomischen wie die sittlichen Forderungen der sozialistischen Doktrin selbst heute noch auf die Arbeiter, auf sozusagen „umgekehrte Auserwählte". Wie die Kirche lange Zeit hindurch den Arbeiter rein charitativ behandelte, so betrachtet der praktische Sozialismus alles, was nicht Arbeiter ist, als nicht zu sich gehörig. Er bringt noch nicht den Mut auf, über die Arbeiterbewegung, seinen taktischen Ausgangspunkt hinauszugehen. Er zeigt noch kaum den Willen, wirklich Weltbewegung zu werden. Moderner Kapitalismus verklavt ja nicht nur den Arbeiter, sondern auch den Unternehmer, ist nicht nur für das „Proletariat", sondern für alle Menschen ein ungesunder Zustand. Auch der Sozialismus faßt noch nicht den Mut, auf seinem Gebiet für Alle zu stehen, ebenso wie die Kirche auf dem ihren für Alle stehen müßte. Beide müssen ihre Basis erweitern; und die Kirche, als die verantwortungsvoll Überlegene, hat dabei sich zuerst in Bewegung zu setzen — und zwar in ihrer Gesamtheit, nicht in einzelnen kühnen Pionieren.

Auf diesem Wege würden beide Mächte früher oder später von selbst zur Zusammenarbeit kommen, ohne dabei der Vereinbarungen, Konzessionen, des ganzen Getriebes einer überlegten Politik zu bedürfen. Seien die Sozialisten nur erst rechte Sozialisten mit dem Willen, nicht mehr den größten Teil der Menschen aus ihrem Programm auszuschließen; seien Christen nur erst rechte Christen, mit dem Willen, Alles in gleicher, nicht hochmütiger Liebe einzuschließen — dann ist der Weg gebahnt, ohne daß über die gegenseitige Schuld viel diskutiert und der Zusammenarbeit eine politische Notbrücke geschlagen zu werden braucht.

Pasing Carl Christian Bry

## Verkappte Religionen

Verkappte Religionen. Von Carl Christian Bry. Gotha, Friedrich Andreas Perthes A.-G. 1924. 250 S. 4 M.

Über dieses Buch sind uns von gleich vertrauenswerten Beurteilern zwei stark von einander abweichende Besprechungen zugegangen. Was tut nun die Schriftleitung? Am besten, sie druckt beide, und überläßt dem Leser, der nun auch das Buch zur Hand nimmt, die Entscheidung. Wir denken, der Verfasser wird in diesem Fall den Humor dafür haben, und die Herren Rezensenten sind es auch zufrieden. D H

1

Das Buch stammt offenbar von einem glänzenden Satiriker mit gutem Instinkt, der — leider! — auf den Gedanken kam, ein „ernstes" Buch zu schreiben. Kein Wunder, daß dieses zwar viele packende und geistreiche Stellen enthält, aber als Ganzes doch einen konfusen Eindruck hinterläßt! Angesichts dieses Wirrwarrs von Beobachtungen, Urteilen und Gedankensplittern fragt man sich immer wieder: Wozu eigentlich die aufgewandte Mühe? Nur dazu, um die gesunde Abneigung gegen die vielzuvielen irgendwie „Bewegten" und irgendwo hinaus „Strömenden" zu dokumentieren? Aber diesen Instinkt haben immer noch genug Menschen, auch ohne ein solches Buch. Und die anderen werden auf diese Weise schwerlich überführt, eher verärgert und folglich noch mehr in ihrem Wahn bestärkt. — Was sind „verkappte Religionen?" — „Ihnen allen, der Abstinenz wie der Astrologie, der Yoga wie dem Vegetarianismus, dem Esperanto wie der rhythmischen Gymnastik, dem Kultus des Übermenschen wie der Psychoanalyse, dem Antialkoholismus wie der Brechung der Zinsknechtschaft, der Jugendbewegung wie dem Antisemitismus: ihnen allen wohnt eine Überzeugung inne, die mit der Überzeugung jeder Religion verwandt und doch ihr gerade entgegengesetzt ist." (16)

Der Anhänger der „verkappten Religion" glaubt an Etwas hinter der Welt. Und der Inhalt seines Glaubens ist es, „die Hinterwelt zur Welt zu machen" (17). Diese sehr allgemeine (übrigens rein formale) Verwandtschaft jener Strömungen soll dem Verfasser das Recht geben für sein Unterfangen, sie erstens (historisch) zusammenfassend darzustellen, zweitens (kritisch) auf einen berechtigten Rest hin zu sichten.

Man kann sich fragen, ob nicht bereits im Ansatz ein solches Unternehmen verfehlt ist. Das Buch hat etwas Verzerrtes an sich, wie schon der Titel! Als „verkappt" gibt sich nach deutschem Sprachgebrauch meist etwas Schlechtes, das nicht erkannt sein will, in unserem Falle Hinterweltlertum, Monomanie und Ähnliches. Das verkappt sich irgendwie in religiöse Kategorien, wäre also gerade nicht „verkappte Religion", sondern eher verkapptes Hinterweltlertum, verkappte Monomanie usw. zu nennen. Die sprachliche Härte im Titel ist kein Zufall, sondern ein Spiegelbild der Haltung des ganzen Buches. Um sich die Gespenster, die heute tatsächlich umgehen, vom Halse zu schaffen, verfällt der Verfasser in eine Art Monomanie der Kritik, ja Skepsis. Und darüber wird er beinahe ungerecht, sofern er (entgegen eingangs gegebenen Versicherungen) schließlich doch „den" Abstinenten, „die" Jugendbewegung nicht nach ihren gesunden Vertretern, sondern nach irgendeinem Zerrbild aburteilt. Weder der Bericht über die Tatbestände, noch die (im Grunde naiv-rationalistische) Beurteilung der Strömungen hinterläßt daher einen befriedigenden Eindruck. Auch die zum Schluß empfohlene Rettung durch „scheidende" Arbeit, die „scharf, bohrend, forschend" zu „hellerer Klarheit" führen soll, mutet auf dem Hintergrund dieses Buches fast wie eine Flucht an, zu der sich einer, der dem Chaos ringsum nicht mehr mit Ruhe zusehen kann, als zu einer Radikalkur gezwungenermaßen versteht. Ob das nicht auch nur wieder auf eine „verkappte Religion" hinweist?

Gießen Frick

2

Darf man eigentlich das Geheimnis eines Buchs mit solch verkapptem Titel bei seiner Besprechung enthüllen? Wir glauben nicht, daß es seine Anziehungskraft dadurch verliert. Denn diese liegt im Inhalt, nicht im Titel. Es ist in dem Buch von allen denkbaren Zeiterscheinungen die Rede, die heute die Geister bewegen und die Gemüter erregen. „Was bezeichnet die verkappten Religionen? Mysterien, Sekten, Aberglauben, Vereinsmeierei, Mangel an Lebensart? Ja, auch das. Aber ein ästhetisches Abgestoßensein wird ihnen nicht gerecht. Ihr Feld ist viel weiter. Es geht von der Abstinenz bis zur Zahlenmystik. Aber es geht auch von der Astrologie bis zum Zionismus, oder von den Antibünden (mit dem Antisemitismus an der Spitze) bis zur Yoga oder vom Amor Fati bis zur Wünschelrute, oder vom Atlantis bis zum Vegetarianismus." „Ein paar, längst nicht alle Gebiete: Esperanto, Sexualreform, rhythmische Gymnastik, Übermensch, Faust-Exegese, Gesundbeten, Kommunismus, Psycho-Analyse, Shakespeare ist Bacon, Weltfriedensbewegung, Beseitigung der Zinsknechtschaft, Antialkoholismus, Theosophie, Heimatkunst, Bibelforschung, Expressionismus, Jugendbewegung, Genie ist Wahnsinn, Faltrzauber, Haß gegen Freimaurer und Jesuiten, endlich das weite Gebiet des Okkultismus, das wiederum seine eigenen siebenfachen Hexenalphabete hat: das sind nur einige von den Bewegungen, die hier verkappte Religionen heißen." Die einen werden in besonderen Abschnitten besprochen, andere nur nebenbei erwähnt; alles mit dem Spott des überlegenen Zeitgenossen. Satire, nicht Kritik. „Kritik ist hier machtlos." Handelt es sich doch überall um einen Wahn, dem mit der Vernunft nicht beizukommen ist. „Wahn" nicht in dem Sinn, als ob in diesen Erscheinungen sich gar nichts Richtiges fände. Der Verfasser erkennt die partiellen Wahrheiten immer an, wo sich solche finden. Aber er verspottet ihre Absolutierung, den Wahn, als ob irgendeine der genannten Spezialitäten der Menschheit das Heil brächte. Deshalb nennt er sie verkappte Religionen. Daß sich hiergegen erfolgreich nur mit Ironie und Satire ankämpfen läßt, leuchtet ein, und der Verfasser versteht diese Art des Kampfes meisterhaft. Allein der Leser wird sich nicht bloß an dem berechtigten Spott erfreuen, sondern auch den Ernst durchfühlen, der hinter dem Spott steht. Dieser Ernst war wohl mit Anlaß zur Wahl des Titels: Verkappte Religionen. Handelt es sich doch in letzter Linie um den Nachweis, daß alle diese mehr oder weniger berechtigten, mehr oder weniger verrückten Modeerscheinungen Vielen als Religionsersatz dienen. Dadurch hindern sie den Durchbruch echter Religion. „Den Menschen vorzeitig zu trösten, ihm eine Zuflucht zu bieten, während doch der Kampf nicht ausgekämpft ist, noch nicht einmal begonnen hat, ihn zum Deserteur an der eigenen Sache zu machen: das ist der gefährlichste Charakter der verkappten Religionen." Sie sind imstande, die religiöse Sehnsucht unserer Tage völlig unfruchtbar zu machen. Sie entspringen alle einer Quelle, dem völligen Mangel an Religion und dem unaustilgbaren Drang nach Religion. Ohne den Glauben an das Absolute kann der Mensch nicht leben. Nun er den Glauben an Gott verloren hat, ist er in Gefahr, das Unbedeutendste, ja das Sinnlose zu verabsolutieren, und dadurch den Sinn für die einzige absolute Größe zu verlieren. Hierin liegt in der Tat die eigentliche Gefahr unserer Zeit. Sie zu zeigen und vor ihr zu warnen, ist die tiefernste Aufgabe des Buchs.

Stuttgart Faut

---

## Zu den russischen Kirchenwirren

### Beobachtungen und Eindrücke

Es liegt nicht in meiner Absicht eine umfassende Darstellung der Krise zu geben, in welcher sich die russische Kirche zur Zeit befindet. Vielleicht mag aber eine Wiedergabe der Eindrücke, die sich mir bei meinen Besuchen in Rußland aufgedrängt haben, einige Züge in dem recht verschwommenen Bilde etwas klarer beleuchten. Ich beschranke mich daher darauf, einige persönliche Beobachtungen darzubieten. Daraus erklärt sich auch, daß ich vielfach in der ersten Person erzählen werde, wofür ich im voraus um Entschuldigung bitte.

Meine Beobachtungen gründen sich auf drei Reisen, die ich in den letzten zwei Jahren nach Rußland unternommen habe. Im September und Oktober 1922 besuchte ich Leningrad und Moskau und hielt mich etwa drei Wochen dort auf. Im Juli 1923 war ich wieder in diesen beiden Städten, besuchte aber auch Nowgorod sowie eine Reihe kleinerer Ortschaften in der näheren und ferneren Umgebung Leningrads. Am 1. August 1924 traf ich wieder in Leningrad ein, brachte aber nur einige Tage dort sowie in Moskau zu. Diese Zeilen schreibe ich auf der Fahrt von Moskau nach dem Kaukasus. Von den wirtschaftlichen Zuständen will ich nichts schreiben; nur sei mir die Bemerkung gestattet, daß man jetzt auf den Hauptlinien mit aller Bequemlichkeit fahren kann. Von Leningrad nach Moskau fuhr ich im „Krim Expreß", hatte ein Abteil in dem durchgehenden Schlafwagen, der von Leningrad nach Sebastopol fährt. Mein Bett war tadellos sauber, das Essen im Speisewagen reichlich und gut. Zur Zeit fahre ich im Schlafwagen, der von Moskau bis Baku am Kaspischen Meer durchgeht. Auch dieser Zug führt einen Speisewagen. Die Mahlzeiten sind reichlich, allerdings im Punkte Sauberkeit sehr orientalisch.

Meine Rußlandreisen geschahen in Verbindung mit der kirchlichen Tätigkeit und der Hilfsaktion der Bischöflichen Methodisten-Kirche; ich nahm aber die Gelegenheit wahr, mich nach den kirchlichen und religiösen Verhältnissen zu erkundigen und mit den führenden Persönlichkeiten persönlich bekannt zu werden. So hatte ich Gelegenheit zu

ein- oder mehrmaligen Unterredungen mit dem verstorbenen lutherischen Bischof Freifeldt, mit den jetzigen Bischöfen Malmgren und Meyer; mit Herrn Prochanoff, dem Leiter der „Evangelischen Christen", sowie mit fast allen Persönlichkeiten der russischen Kirche, die in den letzten Jahren eine leitende Stellung eingenommen haben. Ich besuchte den Patriarchen Tichon in seinen Gemächern im Donskoikloster, den Metropolitan Antonin von Moskau in seiner Zelle im Bogojawlenskykloster; Kraßnitzky den Protojerei der Erlöserkathedrale; Wedensky, früher in Leningrad, nun Erzbischof von Moskau; Bischof Georg von Mitroffsk, den Metropolitan Eudokim, den Vorsitzenden des Synods, sowie alle Mitglieder des Synods, und seines Vorgängers des „Hohen administrativen Kirchenkonzils". Von Regierungspersönlichkeiten hatte ich Unterredungen mit Kalinin, dem Präsidenten der Vereinigten Republiken, Smidovitch, dem Vize-Präsidenten, Tschitscherin, dem Kommissar des Auswärtigen, Krasikoff, dem Chef der Abteilung für kirchliche Angelegenheiten, Lwoff, dem Prokurator der ersten Revolutionsperiode, nebst einer Anzahl von Spezialkommissaren und Sekretären. Außerdem hatte ich Gelegenheit mit einer Anzahl weniger bekannter Bischöfe und Priester zu unterreden. Natürlich unterließ ich es nicht, die in Rußland wohnhaften und sich zeitweilig dort aufhaltenden Amerikaner und andere Ausländer zu sprechen, besonders die Zeitungskorrespondenten. Besonders zu erwähnen ist Dr. J. F. Hecker.

### 1. Die Methodisten und die russische Kirche

Die Berührungen zwischen der Bischöflichen Methodisten-Kirche und der russischen Kirche haben Anlaß zu irreleitenden Äußerungen in der Tagespresse und in der kirchlichen Presse Europas und Amerikas gegeben. Im Folgenden möchte ich eine Darstellung dieser Berührung geben, die deswegen auf Genauigkeit Anspruch machen darf, da ich von Anfang daran beteiligt war.

Bei meinem ersten Besuche in Moskau (Oktober 1922) sprach ich meinem Übersetzer, dem in Moskau wohnhaften Deutschrussen Dr. Hecker gegenüber den Wunsch aus, wenn möglich mit einigen Führern der „Lebendigen Kirche", die damals viel von sich reden machte, bekannt zu werden. Dr. Hecker, über dessen Person und Wirksamkeit ich später Näheres mitteilen werde, sagte mir, daß er den Protojerei Kraßnitzky, den er mehrmals predigen hörte, für den klarsten Kopf hielte. Er sei persönlich nicht mit ihm bekannt, wolle ihn aber aufsuchen und ein Interview arrangieren. Am Abend teilte mir Dr. Hecker mit, daß Kraßnitzky gerne bereit sei, mich am folgenden Nachmittag um 5 Uhr zu sprechen. Zur angegebenen Zeit fuhr ich in Begleitung von Dr. Hecker und Dr. E. L. Mills, dem europäischen Sekretär der Methodistischen Sonntagschul-Behörde, den ich als meinen Sekretär auf die Reise mitgenommen hatte, am Troitzky Podworje, dem Patriarchenpalaste, vor. Wir wurden von einem Priester durch ein langes Vorzimmer in den großen Empfangssaal geführt. Dort fanden wir zu unserem Erstaunen nicht nur Kraßnitzky, sondern alle zur Zeit in Moskau anwesenden Glieder des „Executiv Komitees der Gruppe Lebendige Kirche" vor, nämlich Erzbischof Johann Albinsky, Bischof Joanniky Djatschkoff; die Priester A. G. Nimensky und V. Graßnitzky.

Ich setzte den Herren auseinander, daß ich nicht in irgendeinem offiziellen Auftrag zu ihnen gekommen sei. Was mich nach Rußland geführt habe, sei die Hilfsarbeit der Methodisten; daß ich aber großes Interesse an der kirchlichen Lage nehme, man in Amerika im allgemeinen mit großem Interesse nach Rußland schaue und nur dürftige und sich widersprechende Nachrichten erhalte. Ich würde es deshalb als ein großes Vorrecht betrachten, nun authentische Auskunft zu erhalten. Man gab mir die Versicherung, daß man sich über den Besuch sehr freue und gerne meine Fragen beantworten werde. Wir hatten nun eine beinahe zweistündige informelle Unterhaltung, die zum größten Teil darin bestand, daß ich Fragen stellte, welche zumeist von Kraßnitzki, zuweilen auch von Albinsky beantwortet wurden.

„Ist die ‚Lebendige Kirche' eine separate Organisation?" frage ich. Nein, wir wollen uns nicht trennen. Wir wouen die Kirche reformieren. Das Ideal, das bisher herrschte, war das monchische Ideal. Das ist dem täglichen Leben des Volkes entfremdet. Wir können nur dann das Volk halten, wenn wir in naher Fühlung mit ihm stehen. „In welchem Verhältnis steht dieses Komitee zur Regierung?" Die Regierung hat uns mit der obersten Leituna der Kirche betraut, weil sie weiß, daß wir keine Gegenrevolutionare sind, sondern loyal handeln. Wir sind nicht Kommunisten, aber wir erkennen die jetzige Regierung an und sind bereit mit ihr zu arbeiten. „Legt man Ihnen Schwierigkeiten in den Weg?" Gar keine. Schwierigkeiten entstehen nur, wo die Bischöfe oder Priester die gegenrevolutionären Stromungen unterstützen. Wer loyal ist und die Regierung unterstützt, hat vollige Freiheit. „Unterliegen die Predigten einer Zensur seitens der Regierung?" In keiner Weise. „Wie verhalt es sich mit dem Rücktritt Tichons?" Sein Rucktritt war eine politische Notwendigkeit. Tichon repräsentiert das monarchische Prinzip. Die Regierung mißtraute ihm. Er stand mit den gegenrevolutionaren Bischofen und Generälen des Auslandes in Verbindung. Er forderte die monarchistischen Stromungen. Die Regierung betrachtete eine Kirche, an deren Spitze Tichon stand, mit Mißtrauen. Wir waren überall gehemmt. Alles dies haben wir vor einigen Monaten Tichon an dieser Stelle auseinander gesetzt. Er saß auf dem Platze, wo Sie, Herr Bischof, jetzt sitzen. Er sah die Gefahr ein, welche er der Kirche bereitete und willigte ein zurückzutreten. „Welches sind die Ziele der Lebendigen Kirche?" Unser hauptsächlichstes Bestreben ist, die Kirche vom Aberglauben zu reinigen und von den vielen Überbleibseln des alten Heidentums.

So ging es weiter. Die Antworten, die ich hier gebe, sind natürlich nicht Stenogramme, aber Zusammenfassung der längeren Aufzeichnungen, welche Dr. Mius und ich sofort nach dem Interview machten. Gegen Ende der Unterhaltung bemerkte Kraßnitzky, daß im kommenden Februar (1923) der Sobor, die allrussische Kirchenversammlung zusammentreten werde, welcher als Hauptaufgabe die Arbeit vorläge, eine neue Verfassung für die Kirche zu entwerfen. Die Kirche, so führte er aus, war aufs engste mit dem Staat verbunden. Sie hatte kein selbständiges Leben. Jetzt ist alles anders geworden. Wir sind nun eine freie Kirche und müssen uns unsere eigene Verfassung geben in Harmonie mit dem Staatswesen, in welchem wir leben. Wir haben darin gar keine Erfahrung. Wir stehen vor lauter Problemen. Sie in Amerika haben diese Fragen, die eine freie Kirche in einem freien Staat betreffen, längst gelöst. Und nun kam ganz unvermutet die Frage: „Konnen Sie nicht zu unserm Sobor kommen und uns helfen?" Ich glaube nicht, daß diese Einladung prämeditiert war. Sie machte auf uns Drei ganz den Eindruck des Spontanen.

Ich schaute mir diese Männer an. Alle waren sie in ihren langen Priestergewändern, um den Hals die schweren silbernen Ketten, an denen das Kreuz oder ein Ikon hing. Alle mit langen Bärten und wallendem Haupthaare, Albinsky mit prächtigem weißen Bart, die Andern tief schwarz. Rings herum an den Wänden die Porträts der Patriarchen, Metropoliten, Archimandriten, Erzbischöfe, durch die Jahrhunderte hindurch. Die Männer um den großen runden Tisch herum bildeten zur Zeit die oberste Behörde der Kirche. Ich war im Mittelpunkt der gewaltigsten, geschlossensten, starrsten, unduldsamsten, kirchlichen Organisation, welche die Kirchengeschichte kennt. War die eben ausgesprochene Einladung spontan gegeben unter dem Eindruck einer zufälligen Be-

gegnung? Traten andere Motive ins Spiel? War sie das Ergebnis arglistigen Planens der Sowjet-Regierung, wie man später in Amerika in den Zeitungen schrieb? Bei mir war der eine Gedanke bestimmend: Wenn sich hier eine Gelegenheit darbietet, den russischen Kirchenkoloß, der bis auf den Grund erschüttert ist und in allen Fugen wankt, mit den Lebenskräften des amerikanischen Protestantismus in Berührung zu bringen, so ist es einfache Christenpflicht, die Hand zu diesem Unternehmen zu reichen. Ich antwortete daher den Herren, daß ich noch nicht sagen könne, ob ich zu jener Zeit kommen könne, daß ich aber gerne diese Einladung unserem Bischofskollegium zur Entscheidung unterbreiten wolle. Die Antwort darauf war, daß man die Einladung offiziell machen und mir schriftlich übergeben wolle.

Damit kam die Unterredung zum Schlusse. Als die Herren uns zur Türe geleiteten, blieb Albinski einen Augenblick stehen: „Schauen Sie sich diese Bilder an", sagte er, auf die Porträts der kirchlichen Würdenträger deutend. „Die sind das Symbol der alten Zeit: Pomp und Macht. Hier ist unser Ideal." Und damit deutete er auf ein Bild des gekreuzigten Heilandes, das einsam unter all den prächtigen Portrats hing. „Wir haben dies Christusbild aus einer Dorfkirche hierher gebracht, um uns daran erinnern zu lassen, daß es unsere Aufgabe ist, das russische Volk zum Heiland zu führen."

Als ich am folgenden Abend im dicken Wintermantel eingehüllt frierend im Hotelzimmer saß, wurde mir der Besuch zweier Priester gemeldet, und zu meinem Erstaunen treten Albinsky und Kraßnitzky ein. Gestern hätten sie meine Fragen beanwortet. Heute seien sie gekommen, wenn ich nichts dagegen hätte, um mir Fragen zu stellen. Bis lange nach Mitternacht saßen wir beieinander, und ich suchte ihnen das Verhältnis der Kirche zum Staate zu erklären, wie es bei uns existiert; das Verwaltungssystem, das evangelische, erzieherische, soziale Arbeitsprogramm der Kirche. Immer neue Fragen stellten sie, und schließlich bestanden sie darauf, daß ich zum Sobor kommen müsse; die offizielle Einladung werde mir am folgenden Tage zugehen. Von dem Wunsche getrieben, eine Berührung mit der russischen Kirche nicht auf den Methodismus zu beschränken, sondern den gesamten amerikanischen Protestantismus einzubeziehen, erzählte ich den beiden Priestern von dem Federal Council of the Churches of Christ in Amerika und erbot mich, falls sie in Berührung mit dem Gesamtprotestantismus Amerikas zu treten wünschten, eine Einladung zu übermitteln. Als ich nach einigen Tagen Moskau verließ, trug ich zwei Schreiben mit mir, die ich hier in deutscher Übersetzung wiedergebe.

Gruppe der Orthodoxen
Weißen Geistlichkeit
der Lebendigen Kirche
Zentral Komitee
3. Oktober, 1922
No. 361
Moskau, Samoteka
Troytskoe Podvorje

Geehrte Brüder in Christo, dem Heiland!
Ehrwürdiger Bischof John L. Nuelsen!

Die russische Orthodoxe Kirche bittet in jedem Gottesdienste in einem Gebete um die Einigkeit aller derer, die an den Namen Jesu Christi glauben, doch durch viele Jahrhunderte hindurch ist dieser Gedanke nur ein ferner Traum geblieben. Es wäre zu wünschen, daß man sich der Hoffnung hingeben könnte, daß die Bewegung, welche gegenwärtig in der Orthodoxen Kirche um sich greift, sie jenen Kirchen näher bringen wird, die, obgleich räumlich weit entfernt, doch ihr im Geiste nahe sind, da sie ihren christlichen Glauben von den lauteren apostolischen Quellen erhalten haben.

Die Gruppe der Orthodoxen Weißen Geistlichkeit, die „Lebendige Kirche", welche die Aufgabe auf sich genommen hat, eine radikale Reformation der orthodoxen Glaubenslehren, der Moral, der Regeln, der äußeren Formen des Gottesdienstes und der kirchlichen Leitung, herbeizuführen, bringt Ihnen, ehrwürdiger Bruder, ihren aufrichtigen Dank zum Ausdruck für die freundliche Sympathie, die der Obersten Administrativen Körperschaft der Orthodoxen Kirche Rußlands entgegengebracht wurde gelegentlich Ihres Besuches in Rußland, dessen edler Zweck war, denen Hilfe zu bringen, die unter der Hungersnot von 1921/22 gelitten haben.

In Übereinstimmung mit den alten kirchlichen Gesetzen beabsichtigt die Orthodoxe Kirche Rußlands zu ihrem Zweiten Allrussischen Territorialen Konzil an dem 10. Februar 1923 in Moskau zusammen zutreffen.

Die Gruppe „Lebendige Kirche", welche zur Zeit beschäftigt ist mit der Vorbereitung und Einberufung des Konzils, ladet durch Sie persönlich die Amerikanische Bischöfliche Methodisten-Kirche ein, zu dieser Zeit delegierte Brüder zu senden, welche durch ihre Erfahrungen in der Organisation einer Freikirche unter republikanischer Form der Staatsregierung helfen könnten in der Vollführung der Aufgabe den Glauben und die Moral des russischen Volkes emporzuheben.

Die Gruppe der „Lebendigen Kirche" hat jeden Grund zu hoffen, daß die Möglichkeit an der Arbeit des Konzils teilzunehmen den Brüdern gegeben wird, welche Sie delegieren werden.

Indem wir unsere Gebete für die Einigkeit aller derer, die an den Namen des Einen Großen Bischofs aller Christen, den Herrn Jesum Christum glauben, richten, bitten wir Sie, unsere Verehrung und unsere freundlichen brüderlichen Grüße zu empfangen.

Zentral Komitee
Gruppe Lebendige Kirche
Ehrenpräsident: Joann Albinsky
Präsident: Vladimir Kraßnitzky
Sekretär: Priest Dimitry Solovyeff.

Gruppe der Orthodoxen
Weißen Geistlichkeit
„Lebendige Kirche".

Zentral Komitee.

4. Oktober, 1923
No. 389
Moskau, Samoteka
Troytskoe Podvorje.

Geliebter Bruder in dem Herrn!
Ehrwürdiger Bischof J. L. Nuelsen.

Zur Ergänzung der Mitteilung, welche wir an Sie richteten, um durch Sie persönlich die Amerikanische Methodisten-Kirche einzuladen zur Teilnahme an der Arbeit des kommenden zweiten Allrussischen Territorialen Konzils der Orthodoxen Kirche Rußlands, bitten wir Sie unsere brüderliche Grüße an all die Kirchen Christi in Amerika, die zu einer Federation vereint sind, übermitteln zu wollen, und sie ebenfalls zu bitten, sollten sie es für möglich halten, Brüder als Delegierte zu senden, um Teil zu nehmen an den allgemeinen Bestrebungen, welche das edle Ziel im Auge haben, alle die zu vereinen, die an den Namen des Herrn Jesus Christus glauben.

Die Gruppe der Orthodoxen Weißen Geistlichkeit „Lebendige Kirche" setzt all ihre Hoffnung auf die Allmächtige Vorsehung des Großen Bischofs Jesus Christus des Heilands, welcher verheißen hat, wenn die Zeit erfüllt sein wird, all die lebenden Glieder Seines Leibes in Seine Herde zu vereinen zur Herrlichkeit des Einen Gottes in einer Heiligen Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste, und sie bittet ihre Brüder in der Ferne, in dieser gegenwärtigen großen Bewegung in der Geschichte der Menschheit keine Mühe zu scheuen.

Mein Exemplar der Kirchenordnung der Methodistenkirche hatte ich Kraßnitzky zum weiteren Studium überlassen. Wie mir nachher mitgeteilt wurde, ist das Buch von den Gliedern des Executiv-Komitees fleißig studiert worden. Einige Teile, z. B. die Ratschläge für Prediger, wurden übersetzt, vervielfältigt und manchen Priestern zugestellt.

Da ich die Einreiseerlaubnis erhalten hatte auf Grund der methodistischen Hilfsaktion, so hielt ich es für angebracht, die zuständigen Regierungsstellen von diesen Vorgängen zu benachrichtigen. Auf meine Bitte gewährte mir Krassikow, der damalige Kommissar für Kirchliche Angelegenheiten, eine Unterredung. Die kirchlichen Angelegenheiten gehören nicht zum Kommissariat für Erziehung, sondern bilden eine Abteilung des Justizkommissariats. Dies ist bezeichnend für die Einschätzung der Kirche. Mit Volksbildung hat sie nichts zu tun. Auf meine Frage, ob es mir gestattet sei, mich mit den Angelegenheiten der russischen Kirche abzugeben, trotzdem ich zu einem ganz andern Zweck ins Land gekommen sei, erklärte mir Krassikow, daß ich völlige Freiheit habe, hinzugehen, wo ich wolle, und zu besuchen, wen ich wolle. „Wir haben nichts zu verbergen." Von dieser Erlaubnis habe ich bei allen meinen Besuchen ausgiebig Gebrauch gemacht. Ich habe unangemeldet und ohne Vorwissen der Regierung Schulen, Anstalten usw. besucht, meinen eigenen Übersetzer mitgenommen, so daß mir also nicht nur das gezeigt wurde, was man mich wollte sehen lassen. Die weitere Frage, ob ich eventuell Einreiseerlaubnis erhalten würde, um das Konzil zu besuchen, wurde bejaht. Die Regierung werde keine Einwendung haben. Freilich könne seitens der Regierung kein Versprechen gemacht werden bezüglich meiner offiziellen Stellung zu dem Sobor. Das sei ganz interne Angelegenheit der Kirche, und in die inneren rein kirchlichen Angelegenheiten mische sich die Regierung nicht ein.

Es lag also durchaus nicht eine Einladung der Sowjetregierung vor. Die Mitwirkung der Regierung beschränkte

sich darauf, daß mir von dem zuständigen Kommissar auf mein Befragen die Versicherung gegeben wurde, daß keine Einwendung gegen den Besuch des Sobors erhoben werde und daß man mir die Einreiseerlaubnis ausstellen werde. Die Annahme Hermelinks, daß „von der Kulturbehörde der Sowjetregierung der Versuch gemacht worden sei, die methodistischen Bischöfe des Festlandes zum Konzil der „Lebendigen Kirche" ins Land zu rufen und mit ihnen eine Reorganisation des russischen Kirchentums zu inszenieren" *), bedarf demnach der Korrektur, und seine Frage: „Man kann sich fragen, wie weit er überhaupt ernst gemeint war", ist hinfällig.

Zürich John L Nuelsen

## Kreuz und quer durch Japan

Reisebriefe aus dem Fernen Osten 12 Kyoto 14. 6. 24

### 5. Bei einem lebenden Göttersohn

Es ist daheim, jetzt ganz ganz fern zu Hause hohes Fest. Denn es ist Pfingsten. Nun läuten die Glocken man bittet um Gottes guten, heiligen Geist für sich selbst und für die Welt. Ist man hier ganz allein an solchem Tag, fern von jeder christlichen Gemeinschaft, dann merkt man es recht in der Tiefe, wie lieb einem das kirchliche Leben ist, und eine große Sehnsucht regt sich, man möchte auch zum Orgelklang aus heißer Seele singen: „O, heiliger Geist kehr bei uns ein." Man hört es wohl auch hier im eignen Herzen klingen, man summt es vor sich hin, aber es geht nicht gut. die Umwelt fehlt, daß wirklich man die wundervolle Stimmung des Pfingstfestes empfinde, mit Birkenzweigen und Calmusstangen und hellen Kleidern und Kinderlachen und Feiertagsfrieden.

Hier ist keine Rast. Viel Volk drängt in die Bahn. Buddhistische Mönche in braunen und schwarzen, weiten wallenden Gewändern mit wehenden Schleiern um die dunklen Kappen, ein buddhistischer Verein aus Kyoto, der zu einem besonders geschützten Buddhatempel eine Wallfahrt macht, Kaufleute und Kinder, es ist ein ziemliches Gedränge. Nun jagt die Maschine wieder durchs Land. über dem Meere dahin, durch Berge hindurch, an Sanddünen vorüber.

Elf Stunden saßen wir im Zuge, wohl mehr als hundert Tunnels haben wir an diesem Tage durchquert. Weiter und weiter ging es, direkt am Meere hin, das blau und glitzernd im Glanz der Sonne lag. Die Häuser sind hier meist gedeckt mit Ziegeln von rotbrauner Glasur. Große Dörfer und Städte, auch Badeorte und Wallfahrtsstätten, ganze Galerien von roten Torii an den Inarischreinen, ein Sumpfland mit vielen Reihern, die ungestört dahinwaten, Fischerhäuser an die Uferwand geklebt, alles das saust an uns vorüber in buntem Wechsel mannigfacher Bilder. Auf den Feldern erntet man auch hier die Gerste. und Frauen, bis über die Knie im Sumpfboden versinkend, pflanzen den jungen Reis. Sie haben Stangen, wie riesige Kämme aus Bambusstäben. die legen sie als Richtruten auf den Wasserbrei. Dann stehen nachher alle Schößlinge in musterhaften Reihen. Die Männer sind auch nicht müssig. Sie tragen die Pflanzen herbei, sie pflügen mit dem Wasserbüffel oder auch mit einem Pferde die Gerstenstoppeln und das alte Reisland um und sie schleppen dicke Bündel mit den Blättern der Maulbeerbüsche für die unersättlichen Seidenraupen nach Hause.

Kinder, die heute am Sonntag schulfrei sind, winken uns zu, vom Spiel aufsehend, die älteren tragen alle ein Kleines auf dem Rücken. dessen müdes Köpfchen oft ganz hintenüberhängt. In den Lüften zwitschern Lerchen. Geier schauen kreisend nach Beute aus, Krähen krächzen, Bachstelzen wippen über wassenbespülte Steine, und Nachtigallen flöten dicht an den Stationen ihre kurzen Akkorde aus jedem Busch.

Totmüde steigen wir um 7 Uhr Abends in Matsue aus einer Mittelstadt von 36 000 Menschen, an einem See gelegen, unweit dem Meer. An diesem Tag war aus ganz Japan hier ein großer Kongreß der Oberpriester des Shintoismus, zu dem auch hohe Beamte des Ministeriums des Innern gekommen waren. Wir wußten das am ersten Abend nicht und waren höchst erstaunt, als man uns im ersten Hotel abwies. Jedoch das zweite hatte Platz. Gern nehmen sie in diesen fremden-ungewohnten Orten die Europäer nicht. Wir machen ihnen zu viel Mühe. fallen aus dem Rahmen heraus und — sind viel sparsamer mit dem üblichen Geschenk an den Wirt und den Trinkgeldern als die hierin sehr noblen Japaner.

Es war ein tadellos-vornehmes Haus, dies „Hotel zur Wasser-Aussicht". Direkt vor unsern Fenstern, das man gleich einen Kopfsprung hätte machen können, lag der See. An seinen Ufern spiegelten sich im Wasser die Lichter der Stadt.

Ganz früh schon wanderten wir am andern Morgen durch die stattlichen Straßen zu einem Park. der einen Hügel überwölbt. Auf dessen Spitze steht ein alter, weißgetünchter Wachtturm mit grauem Balkenwerk, der Restbau einer stolzen Fürstenburg. Man steigt auf groben Treppen, die noch des 17. Jahrhunderts rauhe Formen zeigen, bis zu dem bogengeschweiftem Dach empor. Von dort schaut man ringsum ins Land hinaus, über die Stadt und den riesigen See, Shinji-ko, den größten in Japan, in dem, mit einem Torii geschmückt, eine schmale, heilige Insel liegt, über die Ebene und die Berge, die in tiefen Tälern und zerrissenen Zacken sehr viel abwechslungsreiche Blicke bieten. Nur der Herrscher dieser Gegend, der 5653 Fuß hohe Daisen, an Gestalt dem Fuji ähnlich, hat sein Haupt verhüllt. Wolkenschleier weben um seinen Gipfel. Eigenartig sehen in dieser Gegend die Dörfer aus. Denn alle Häuser sind ganz dicht umgeben rings von einer Hecke hoher, immergrüner Bäume, deren Spitzen über dem Dachfirst abgeschnitten sind: das ist ihr Schutz gegen den Sturm und den Winterschnee.

Heut haben wir zunächst nur kurze Fahrt. Ganz nahe hier liegt im Lande die kleine Stadt Kizuki. In ihr ist Japans zweitgrößtes Heiligtum, Taisha oder Oyashiro, „der große Schrein" genannt, vielleicht die älteste der großen Verehrungsstätten des Landes. Vom Bahnhof, der nicht Kizuki, sondern nach dem Tempel Taisha heißt, führt durch die breite schöne Straße mit vielen Läden und Restaurants der Weg unter ganz kolossalen Stein- und Holztorii hindurch zum andern Rand der Stadt, an dem im Grün uralten Bergwalds eingebettet, die heiligen Anlagen liegen. Ein Nebentempel ist für die Verehrung des Volkes bereit. Hier kann man Opfer bringen, Amulette kaufen, und Beten klingt zu dem fast plärrend hohen, primitiven Klang der Flöten, aus dem lichterhellten, sonst ziemlich düstern Hallen-Hintergrund hervor. Wir geben unsern Brief an das Büro, das nebenan im Haupthof ist, und werden höflich eingeladen, in einem großen japanischen Raum auf gepolsterten Stühlen Platz zu nehmen, die dort um den Tisch herumstehn.

In diesem Heiligtum wird hauptsächlich der Gott Okuninushi-no-Mikoto angebetet. Die Götter Japans haben einen ganz genauen Stammbaum. Der rein im Jenseits, abseits alles Seins regierende, mit seiner Gattin Izanami in unendlicher Erhabenheit thronende Schöpfergott Izanagi schuf einst aus seinem linken Auge die Sonnengöttin Amaterasu omi kami. aus seinem rechten Auge den Mondgott Tsukiyomi no Mikoto und aus seiner Nase den wüsten Windgott Susanowo no Mikoto. Diese drei sind also Geschwister. Des Windgotts Sohn ist Okuni-nushi-no-Mikoto. Er gab den Menschen die Kunst der Fischerei und der Seidenkultur und er ist auch der Spender der Arzeneikunst. Ihm zu dienen, sandte die Sonnengöttin die ihr verwandte Gottheit Amano-hohi-no-Mikoto hierher nach Izumo, wohin Okuni-nushi aus hoher Götterpolitik

*) Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. 2. Auflage. Seite 125.

Gründen sich zurückgezogen hatte. Von diesem Gotte Amano-hohi-no-Mikoto stammt das Geschlecht der Senge ab, das heute noch in erblicher Nachfolge mit seinem jeweils ältesten Sproß das hohe Amt des Oberpriestertums bekleidet.

So heilig gilt noch heute dies Geschlecht, daß es in der staatlichen Rangordnung unmittelbar hinter dem ja gleichfalls göttlichen Kaiserhause kommt.

Ein mittelgroßer Mann mit bartlosem, runden Gesicht, mit klaren, klugen Augen und große Güte widerspiegelnden sehr offenen Zügen, in schlichtem Seidenkimono, ohne jedes Merkmal seiner hohen Stellung, so sitzt uns bald darauf der jetzige Oberpriester gegenüber, der lebende Götterssohn, an den unsere Empfehlung ging, und der sich sofort bereit erklärte, uns zu sehen. Daß dieser Mann von ungewöhnlich hohem Staatsrang ist, das merkt man nur an den, das sonstige, auch schon hohe Maß von Höflichkeit noch erheblich überbietenden, feierlichen Formen, mit denen der Diener ihm den Tee hinstellt und an den Verbeugungen der Boten, die während unserer Unterredung ab und zu Bestellungen bringen.

Viel Neues weiß uns dieser gar nicht stolze, sondern sehr liebenswürdige und freundliche gottentsprossene Mann nun freilich nicht zu sagen. Auch er betont, wie man in Yamada uns schon erläutert hatte, der Shintokult, auch dieser hier in Taisha, sei keine Religion. Es sei wohl Verehrung der Götter, aber man dürfte das nicht Religion nennen. Man dürfe deshalb auch nicht von Gläubigen, sondern nur von Verehrern reden. Daß freilich viele von den schlichten und auch von den gebildeten Leuten ihre hier vollzogene Anbetung selbst als Religion auffaßten, das konnte er nicht leugnen. Im Tempel hier sei wenig Interessantes für uns zu sehen. Was da sei, wolle er uns alles zeigen lassen. Nach höflicher Verabschiedung befahl er einen höheren Priester uns als Führer. Der hat dies Amt mit großer Korrektheit und Gründlichkeit vollzogen, aber im Wesen war er viel stolzer und kühler als sein hoher Oberherr aus heiligem Götterblut.

Den Hof des Tempels rahmen an den Seiten zwei lange, schmale, niedrige Galerien ein, die aussehen wie eine Reihe von lauter kleinen Zellen. Einmal im Jahre kommen, wie gestern alle Shinto-Oberpriester in Matsue versammelt waren, alle Shintogötter aus ganz Japan hierher nach Taisha, dem Gotte hier zu huldigen und miteinander des Landes Bestes zu beraten. Das ist im Monat Oktober, der deshalb im übrigen Japan „der Monat ohne Götter", hier in Izumo dagegen der „Göttermonat" heißt. Im Hintergrund des Hofes links steht ein kleines Museum, das mancherlei des Schönen birgt. Da sind alte Waffen, orangerote, alte Gewänder der Oberpriester, ein wertvoller Lackkasten mit den Geräten zum Schwärzen der Zähne. Noch heute sieht man alte Frauen, der früheren Sitte treu, mit den schwarzen Zähnen. Nach Väterbrauch wurden jeder jungen Frau gleich nach der Hochzeit die schönen, weißen Zähne so häßlich entstellt. Ein kleiner Holzschrein steht da als Dankgeschenk. Ein Maler hatte durch eine böse Krankheit seine Nase eingebüßt. Auf heißes Flehen gab der Gott die Weisung, Bäder aus Kiefernadeln würden ihm die ersehnte Heilung bringen. Und siehe, die Nase wurde wieder ganz gesund wie früher.

Daneben rechts ist ein kleiner, schlichter Schrein errichtet, von hohen Kryptomerien fast völlig umwachsen; der ist des Gottes Vater, dem Windgott Susanowo, geweiht. Und vorn im Hofe standen in einem kleinen japanischen Haus ein paar etwa zwei Meter hohe plastische Figuren, die eine aus Holz, die andere aus Gips. Beide glänzen in schlohem Weiß, nur die Gewänder sind bunt angemalt. Das eine ist der hier verehrte Gott, mit grimmem Kriegerangesicht und langer Lanze. Das andere die Jungfrau Inada; schüchtern zu Boden sehend, verlegen zwei Zehen des linken Fußes aufwärts biegend, so steht sie da. Es war einmal in alten Zeiten eine Schlange, die alles Land hier plagte. Jedes Jahr forderte sie als Opfer eine reine Jungfrau. Als dies dem Volke ganz unerträglich wurde, kam der Gott und tötete das Ungetüm. In dieser Gestalt als Krieger hat der Gott, so sagte uns der Priester, einst im Auftrag Izanagis die Welt gemacht.

Mitten in dem weiten, weiten Hof liegen als religiöse Mittelpunkte zwei heilige Stätten. Dem Haupteingange am nächsten steht auf Pfählen, wie die meisten Tempel, hochgebaut, eine große, vorn offene, hoch überdachte Halle aus grauem Holz. Über ihrem Eingang hängt, vielfach gewunden, unten flatternde Papierzickzacke (Gohei), ein wohl vierzig Zentimeter dickes Strohseil zur Abwehr alles Unreinen. Im Izumo-Land haben alle Leute solche Seile über ihren Türen. In der Halle steht auf dem Altar, von bunten Stoffen drapiert, der runde Shintospiegel als Symbol der Gottheit. Ein Priester in mattblauem Seidengewand und meergrünem Oberkleid kniet seitlich am Altar. Vor ihm steht ein kleines Holzgestell mit Kuchen und Sake. Ein Tempelmädchen führt ihre bizarren Bewegungen aus. Schrille Flötentöne und Holzklappen dreier Priester in Weiß begleiten diesen starren Tanz. Der Japaner, der die Opfer bestellt hat, kniet ganz vorn am Eingang. Ihm wird der Sake, werden die Kuchen gereicht. Lautlos verschwinden die Priester und das Mädchen. Und nur draußen im Hofe ist weiter lebhaftes Treiben. Die Laien-Vereine der Verehrer haben in Japan religiöse Abzeichen. Rosetten oder Halstücher oder Brustlatze oder auch besondere Kleider. Hier kommen viele mit weißem Überwurf zur Wallfahrt aus weiter Ferne und stehen jetzt staunend vor dem ersehnten, heiligen Ziel.

Hinter dieser Tanz- und Opferhalle ist nun, von einem hohen Bretterzaun umhegt, der eigentliche Tempel. Er besteht aus zwei Hallen, dem Heiligen und dem Allerheiligsten Schrein. Hier darf kein Ungeweihter hinein, nicht einmal in den inneren Hof. Man sieht daher nur die hohen Dächer aus grauer Baumrinde, das ganze Dachgebälk mit den gekreuzten Giebelspitzen und die Wände auch aus grauem Holz. Das Allerheiligste ist gar nicht groß, es ist 36 Fuß lang und breit und 80 Fuß hoch. Alle 60 Jahre — in Ise alle 20 Jahre — wird dies Heiligtum neu errichtet. In früheren Zeiten baute man viel pompösere Hallen, der Priester behauptet, bis zur Höhe von 100 Metern.

Diese Shinto-Heiligtümer sind ja alle im Unterschied von den mit reichster Kunst verzierten Buddhatempeln sehr schlicht gebaut. Und doch hat jedes seine Eigenart. Hier ist es die Szenerie der Landschaft ringsum, die hohen Berge, die dicht über dem Tempel sich wie drohend steil erheben, die dunklen Alleen uralter Kampferbäume und Kryptomerien, die riesigen, massigen Torii, das altersgraue Holz der Häuser, was diesem Heiligtum fast etwas Finsteres, jedenfalls ein sehr eindringlich ernstes Gepräge gibt. In Ise ist der Eindruck weiter, freier, freundlicher, wirklich sonnenhaft und vornehm-elegant. Hier ist alles ein wenig derber, wuchtender und gedrungener, und ein wenig Schwermut liegt über dem Ganzen, trotz des strahlenden Sonnenscheins. Die Unterschiede sind nur ganz fein, mehr zu fühlen als zu beschreiben, aber doch ganz deutlich. Selbst das Benehmen der vielen Frommen, die hier anbeten, ist getragener als in Futami-Yamada, an den lebensfrohen Sonnenheiligtümern, von denen der Volksmund sogar zu sagen weiß: „Nach Ise nimmt man die Frau nicht mit."

Wir haben an diesem zweiten Pfingstfesttage noch eine lange Fahrt. Erst geht es viele Stunden wieder dicht an der Küste über dem Meere hin mit wundervollen Ausblicken über Inseln, Buchten, Klippen, Schluchten, Strandörfer und das unendliche Wasser mit Segeln und Booten, dann müssen wir quer durch das Land, fast bis zur südlichsten Spitze der Hauptinsel Hondo. Gar nicht mehr weit von Schimonoseki finden wir im Dunkel des späten Abends recht gute Unterkunft in Ogori, einer kleinen

Landstadt an einer schmalen Bucht der Inlandsee. Hier war wohl nie bisher ein Europäer eingekehrt, wir wurden angestaunt wie Wundertiere. Zwei Frauen, die wir am nächsten Morgen nach dem Weg zum größten Tempel fragten, wichen scheu, ohne zu antworten, in die Häuser zurück. Kein Mensch in europäischer Kleidung begegnete uns. Hier ist in ihrer Lebensart noch ganz die altjapanische Welt. Nur Handelswaren westlichen Gepräges für Haus und Gewerbe füllen selbst an diesem entlegenen Ort alle Geschäfte. Johannes Witte

## Im Spiegel der Zeit

Eugen Kühnemann wird Recht haben, wenn er in der Vorrede zu seinem vor kurzem vollendeten Kantwerk*) Folgendes sagt: „Nicht nur Deutschland in seinem Elend ist krank. Die Welt ist krank. Deutschland in seiner großen Enttäuschung an allen Inhalten und Gütern der Erfahrungswelt ist vielleicht der Genesung näher als die andern, die der dichteste Wahn umnebelt. Die Krankheit scheint ein Sterben des Geistes am Stoffe, der ihn erstickt. Denn alles Denken und Reden der Menschen geht um die äußeren Dinge, um das Verzehren, das Vergängliche, um das nackte Leben des Leibes. Gerade darum zuckt jedoch auch der Geist in seinen unstillbaren Bedürfnissen und sucht in seltsamen Windungen ein Bleibendes, das Ewige."

Darum entstehen in dieser Zeit, wie Kühnemann sich ausdrückt, gährende Gifte im Blut. Es ist die Zeit der vielen falschen Propheten. Aber auch die, welche den Boden ewiger, gesunder Wahrheit nicht verlassen haben, spähen nach dem, was der Friese „klar Kimming" nennt, sehnen sich nach einem neuen Tag. Unter dem Druck der geistlosen Herrschaft vergänglicher Dinge seufzen wir mit, wie Paulus Röm. 8 sagt, und warten auf die Erlösung unsres Leibes.

Die ganze Wirrnis der materiellen Dinge wirkt ein auf unser seelisches und leibliches Dasein, drückt dergestalt, daß unser Leib im engeren, weiteren und weitesten Sinne, unser Volksorganismus, unsre Völkerorganisation kein Organ des Geistes sein kann.

Wie das Aufgehen der Sonne in den Bergen sich zunächst an dem Hellerwerden der Gipfel ankündigt, so werden wir in den Werken überragender Geister das Kommen des Tages erwarten müssen. Doch wenn Viele in unsren Tagen mittelmäßiger Parteiherrschaft nach dem großen Manne rufen, so kann ich die Frage nicht unterdrücken: „Wird er auch Glauben finden, wenn er kommt?"

Das sehr dissonanzreiche Geschrei, das sich nach dem Erscheinen des hochbedeutenden Spenglerschen Werkes „Der Untergang des Abendlandes" erhob, stimmt einen nicht gerade optimistisch nach dieser Richtung.

Ich will nicht behaupten, daß Spengler der Mann ist. Dazu fehlt es ihm meines Erachtens zu sehr an sittlicher Urkraft. Aber daß er ein heller Stern, eine Begabung ungewöhnlicher Art ist, kann nur Borniertheit leugnen. In einer Zeit allerdings, die es sich leisten kann, aus dummer Parteiverblendung heraus einen Rathenau zu ermorden, muß man immerhin mit der Möglichkeit rechnen, daß auch ein Spengler kalt gestellt wird, obgleich kein Tropfen Judenblut in seinen Adern rollt.

Jedes seiner Bücher war meines Erachtens bisher ein Ereignis. Wer aus ökonomischen Gründen sich die Anschaffung seines großen, zweibändigen Werkes „Der Untergang des Abendlandes" hat versagen müssen, greife zu den zwei kleineren, unten angezeigten Schriften, die Jedem einen lebendigen Eindruck dieser ungewöhnlich starken Persönlichkeit vermitteln.

*) Die in diesem Artikel angeführten Werke sind: E. Kühnemann: Kant. 2 Bde. O. Spengler: Neubau des deutschen Reiches. O. Spengler: Politische Pflichten der deutschen Jugend. A. Schweitzer: Aus meiner Kindheit und Jugendzeit. A. Schweitzer: Das Christentum und die Weltreligionen. Sämtlich vor kurzem bei C. H. Beck, München, erschienen.

Sein Hauptwerk, das eine Analyse dreier großer Kulturen, der antiken, der arabischen und der faustischen enthielt, mündete mit der genialen Durchleuchtung unsres heutigen Finanz- und Wirtschaftssystems in die Gegenwart. Hier setzen seine zwei neuen Schriften ein.

War das Hauptwerk Vielen ein Anstoß, so werden die hier dargebotenen, ganz auf die Jetztzeit eingestellten Gedanken ihnen ein noch größeres Ärgernis sein. Mit schärfster Klinge schlägt er nach links und nach rechts. Er wirbt um die Gunst keiner Partei. Mit unerbittlicher, fast grausamer Wahrhaftigkeit zerreißt er alle Ideologie, alle unklare Schwärmerei, alles faule Dahinfahren in ausgetretenen Geleisen, kurz alles, was kleinliche Furcht oder geistige Indolenz wie einen Schleier über die harte Wirklichkeit breitet.

Man hat Spengler einen Romantiker genannt. Und doch kenne ich Keinen, der mit schärferer Deutlichkeit die wirklichen Zusammenhänge aufweist. Er will nichts Anderes als zu klarer, nüchtern scharfer Erfassung der Wirklichkeit Handreichung tun. Man müßte denn Romantik nennen, daß er nie an der Oberfläche der Dinge haftet, immer auf die letzten treibenden Faktoren durchzudringen sucht.

Er ist ein eigentümlicher Schauer, nur nicht im ideologischen, sondern im real-idealen Sinne. Er durchschaut die Dinge und Menschen und sucht hinter den Trugschleier der Maja immer auf die letzten, wirklichen, treibenden Kräfte zu dringen.

Es wirkt deswegen alles eigenartig, was er zu sagen hat, indem man immer das Schauspiel der Gegenwart hinter den Kulissen zu erleben glaubt. Ob er im Einzelnen dabei immer das Richtige trifft, lasse ich dahingestellt. Das, wozu er uns aber anleiten will: das furchtlose und selbständige Sehen der Wirklichkeit, muß auch ich als Haupterfordernis gerade unsrer Zeit ansehen. Denn wie können uns Führer erstehen, wie kann ein neuer Tag uns geschenkt werden, solange noch der Phrasennebel das Auge verdunkelt?

Man hat Spengler auch irreligiös genannt. Ohne in das letzte Geheimnis dieser eigenartigen Persönlichkeit eindringen zu wollen, muß doch jeder Wahrheitsdienst, auf welcher Stufe der Wirklichkeit er auch geleistet wird, als religiös und zum Erkennen der Wirklichkeit Gottes führend gewertet werden. Ich kenne jedenfalls nur einen Feind der Religion: die Lüge. Und daß Spengler deren unerbittlicher Gegner ist, davon zeugt jede Linie seiner Schriften.

Über Religion und den Religionsunterricht an unsren öffentlichen Schulen spricht er sich in einer der beiden genannten Schriften folgendermaßen aus:

Religion sollte entweder ehrlich, ernst, stark oder gar nicht zu Worte kommen. Eine Anstalt, die von schlichter Frömmigkeit durchdrungen ist, wie es früher viele gab, ja — aber durch Halbheiten, „dogmenlosen Moralunterricht" oder wie man den Ersatz von Religion durch das Feuilleton sonst nennen will, sollten junge Menschen nicht zu Literaten erzogen werden.

Die vielen interessanten Ausführungen des Verfassers über das Parteiwesen unsrer Zeit, über das Finanz- und Wirtschaftssystem, über den Dawesschen „Reparationsplan", über die Weltlage, über neue Erziehungs- und Rechtsgrundsätze täuschen nicht über sein Hauptanliegen hinweg: Wie schaffen wir den neuen Typus von Mensch, den unsre Wirklichkeit erfordert?

Spengler bietet in seinen Ausführungen über die Erziehung der Jugend sehr viel Beachtenswertes. Auch läßt er die tieferen Quellen, wie vorhin erwähnt, nicht außer Acht. Doch ist sein Blick meines Erachtens zu einseitig auf die politische Bildung zwecks Machtgewinnung gerichtet.

Die Macht kann aber nur der dauernd festhalten, der zu dienen versteht. Falls der Spenglersche neue Typ in die Erscheinung träte, so würde er ohne tiefere Fundamentierung im Sittlichen nur Augenblickserfolge zeitigen. Wer Leben, dauerndes Leben gewinnen will, muß zu ver-

lieren verstehen. Wer Macht über Andere erreichen will, muß sich selbst beschränken, sich aufopfern können.

Das sind die letzten Wirklichkeiten, zu denen wir hinabsteigen müssen, falls wir wünschen, daß das Neue von sicheren Fundamenten getragen werden soll.

Spengler erinnert häufig an die Erziehungspraxis in England. Hier möchte ich auf Eins hinweisen. Während manche unsrer begabtesten politischen Führer auf mich den Eindruck rein technisch geschulter Gehirnmenschen machen, sehen wir in England bei vielen bedeutenden Politikern eine enge Verbindung mit der Kirche, vor allem mit der Freikirche. Und diese enge Verbindung mit dem Leben der Gemeinde gibt ihnen bei aller notwendigen politisch-technischen Schulung, auf die Spengler zu einseitig hinweist, jenen Ton des rein Menschlichen, der bei allem mitschwingen muß, das fruchtbare Wirklichkeit werden will. Allerdings drängt sich hier als testimonium paupertatis die Frage auf: Wo haben wir in unserer evangelischen Kirche Deutschlands ein Gemeindeleben? Sieht man das reiche Gemeindeleben in Dänemark, wird man schmerzlich der Armut jedenfalls unsrer Schleswig-Holsteinischen Landeskirche inne.

Der Ruf Goethes, zu den Müttern hinabzusteigen, darf nie vergessen werden, wenn nach so riesenhaftem Ruin ein Neubau versucht wird. Hier leistet uns das einzigartig schöne Kantbuch von Kühnemann einen wertvollen Dienst, indem er uns immer wieder zur Selbstbesinnung auf das Ewige mahnt. Der durch seine Herder- und Schillerbiographie rühmlichst bekannte Verfasser hat hier ein schönes Werk geschaffen. καλὸν ἔργον! Hier blüht die reine Geistigkeit jener reichen Epoche auf, die einen Kant, Goethe, Schiller hervorbrachte. Das Werk ist voll Andacht geschrieben und will auch so gelesen sein. Ich könnte mir denken, daß es das Andachtsbuch unsrer Gebildeten würde, wenn es nicht wie überhaupt der ganze deutsche Idealismus einen Fehler hätte. Es ist zu weich, zu verschwimmend. Unsre harte Wirklichkeit verlangt eine bestimmtere Abgegrenztheit, ein schärferes Sehen.

Wir brauchen beide Pole für unser Volk: Spengler und Kühnemann! Erst aus der Verbindung Beider wird fruchtbares Leben entstehen. Das Wort, das Gott dem deutschen Volk in seiner schöpferischen Epoche geschenkt hat, muß nur Fleisch werden, reelle Gestalt annehmen. Es muß hinabsteigen in die Häuser und Gemeinden in schlichterem, gröberem Gewande. Der ewige Gedankengehalt muß in zeitlich einmaligen Gestalten unserm Volk anschaulich werden.

Hier liegt eine gewaltige Aufgabe; denn es bedarf hier einer Schöpfung, die größer ist als die Gedankenschöpfung des Idealismus. Ebenso wie die Gestalt Jesu größer ist als die Gedankenwelt der Propheten.

Doch hier wie bei der Forderung Spenglers nach dem neuen Menschen kommt es einem zu Bewußtsein, wie sehr alles Große Gnade ist. Auch wenn uns etwas von dem geschenkt werden sollte, was in diesen Linien angedeutet ist, so kommt es nicht an auf unser „Rennen und Laufen", auch nicht auf das bewußte „in Bereitschaft sein", mit dem Spengler seine eine Schrift schließt; sondern es ist Gnade.

Tiefstes und Reinstes hat uns Schweitzer zu sagen. In ihm ist etwas vom reinsten Gehalt des Evangeliums Gestalt geworden. Wenn er, ein gelehrter, scharfsinniger Theolog, zugleich hochbegabter Musiker in seinen Mannesjahren noch Medizin studiert, um in die Urwälder Afrikas zu gehen und dort die helfende Liebe Jesu zu predigen und zu leben, so ist hier etwas von dem Tat geworden, das ich vorhin andeutete, und das als schwere Aufgabe jeder Zeit, aber nicht zuletzt unserer zu fordern ist.

In einem reizend ausgestatteten Büchlein erzählt er uns von seiner Kindheit im Elsaß, und zwar so rein und ungekünstelt, wie nur ein durch und durch lauterer Mann es tun kann.

Für sehr wertvoll halte ich auch seine Vorträge über „das Christentum und die Weltreligionen", die er in Selly Oak bei Birmingham gehalten hat. Neben die indisch-chinesischen Religionssysteme, die aus logischem Urtrieb entstehend, die Harmonie des Weltbildes mit dem Glauben fordern, stellt er das ethisch geprägte Evangelium Jesu, das ein Erleben des persönlichen Gottes heiliger Liebe bringt, ohne eine theoretische Aussöhnung mit dem so anders gearteten Weltbilde auch nur zu versuchen.

Gegen Schluß faßt der Verfasser seine Gedanken folgendermaßen zusammen:

Es gibt zwei Arten von Naivität, eine, die noch nicht alle Probleme überblickt und noch nicht an allen Pforten des Wissens angeklopft hat, und eine andere, höhere, die so entsteht, daß das Denken in alle Probleme hineingeschaut und dann einsieht, daß wir nichts erklären können, sondern Überzeugungen folgen müssen, die sich uns durch ihren inneren Wert aufdrängen.

Mit den logischen Religionen des Ostens verglichen ist das Evangelium Jesu unlogisch. Es setzt einen Gott voraus, der als ethische Persönlichkeit gewissermaßen außerhalb der Welt steht. In der Beantwortung der Fragen, wie sich diese ethische Persönlichkeit zu den in der Welt wirkenden Kräften verhält, kommt es aus den Unklarheiten nicht heraus.

Unser logisches Denken treibt uns unweigerlich in die Spur des Monismus und Pantheismus: Gott der Inbegriff aller in der Welt wirkenden Kräfte.

Das Christentum nimmt alle Schwierigkeiten des Dualismus auf sich, ist ethischer Theismus und erfaßt Gott als einen Willen, der anders ist als die Welt, und der mich zwingt anders zu sein als die Welt.

Alle Probleme der Religion gehen zuletzt auf eines zurück: daß ich Gott in mir anders erlebe, als ich ihn in der Welt erkenne. In der Welt tritt er mir als rätselhafte, wunderbare Schöpferkraft entgegen; in mir offenbart er sich als ethischer Wille.

Welches ist die entscheidende Erkenntnis? Schweitzer antwortet: die letztere. Denn:

in mir erkenne ich die Dinge von innen. In mir offenbart sich die schöpferische Kraft, die alles, was ist, hervorbringt und erhält, in einer Art, wie ich sie sonst nicht erkenne, als ethischer Wille, als Etwas, das in mir schöpferisch sein will.

Die gleiche Schlußfolgerung machen Schopenhauer in seiner „Welt als Wille und Vorstellung" (nur auf seine Weise!) und Kant. An diesem Punkt berühren sich Schweitzer und Kühnemann, der immer wieder betont, daß ein zur Ruhe Kommen der Seele durch keine theoretische Erkenntnis erst im schöpferischen Tun des Guten zustande kommt. Schweitzer sagt:

Die Christen haben immer wieder versucht, das Christentum zu einer Lehre zu machen, in der das Walten des ethischen Gottes und der natürliche Wettlauf miteinander in Einklang gebracht werden. Nie gelang es. Immer aufs neue untergrub die Wirklichkeit die vom Glauben aufgestellten Theorien.

Wenn Tausende und Abertausende durch den Weltkrieg am Christentum irre geworden sind, so kommt es, meint Schweitzer, daher, daß man in der Religion auch eine Welterklärung zu besitzen glaubte. Er erzählt, frühere Konfirmanden aus Straßburg seien nach dem Krieg zu ihm gekommen und hätten ihm gedankt, daß er sie so bestimmt gelehrt hätte, Religion sei nicht Etwas, das alles erkläre.

Wenn Sie predigen, führen Sie die Menschen aus dem Alles-Erkennenwollen zu dem Einen, was Not tut, zu dem Wollen des Seins in Gott, durch das wir anders werden als die Welt und als aus der Welt Erlöste, über allen Rätseln stehen. ... Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde....

Der Dualismus Schweitzers führt ihn selbst nicht zur Weltflucht. Ist er doch einer der tapfersten Mitstreiter für das Evangelium in dem dunkelsten Erdteil. Er könnte aber in ähnlichen Erscheinungen ausmünden, wie das Ende der antiken Kulturära sie sah. Je mehr die Gegensätze zwischen Gott und Welt in unserem Bewußtsein auseinanderklaffen, daß Glaube und Nervenkraft ihnen nicht mehr gewachsen sind, je mehr infolgedessen müde Resignation dem Lauf der Dinge dieser Welt gegenüber Platz greift, werden auch bei uns ähnliche Verfallserscheinungen der Kultur wie gnostischer Dualismus, Mönchs- und Anachoretentum in die Erscheinung treten. Wer kann noch vom Glauben her der scharfen Physiognomie, die die Spenglersche Welt trägt, Herr werden?

Die Schwierigkeiten, den ersten und zweiten Artikel in Einklang miteinander zu bringen, werden in nächster Zukunft rasch wachsen. Und doch müssen wir den Bogen über beide Welten spannen. Ein gänzliches Auseinanderfallen hieße doch letztlich Bankerott des Glaubens.

Wir können es auch, denn mit der Gewißheit der Erlösung tragen wir das Endziel unser selbst und der Welt in uns. Vom Boden des zweiten Artikels aus können wir bekennen, daß Gott mich geschaffen hat samt allen Kreaturen. Wie Leib und Seele, Äußeres und Inneres in der Welt zusammenklingen, bleibt ewig Schöpfergeheimnis. Ohne Leibliches und Seelisches, Religion und Welt, und zwar Weltdeutung sowie Weltregierung in unangebrachter Weise zu vermischen — die Eigengesetzlichkeit dieser Gebiete müssen wir als etwas Gegebenes stehen lassen — werden wir doch von der Gewißheit des Endziels in uns aus den Glauben festhalten dürfen, daß, wenn auch die Ideen vom Ethischen und Physischen nie zusammen klingen werden, so doch das Ethische und Physische als schöpferische Kraft. Denn als schöpferische Kraft ist der Glaube nie zeitlose Idee, sondern geht in die Zeit ein, vermählt sich mit ihr und wirkt in ihr. Immer wieder müssen Geist und Fleisch, Ethisches und Physisches, wenn auch entgegengesetzte Pole, sich verbinden, um eine Welt zu zeugen. Können beide sich nicht mehr berühren, tritt Impotenz und der Tod ein.

Aastrup Jürgen Braren

---

## Vor der Flut

### Bemerkungen zu sechs Dichtern

In einem seiner ersten Werke spricht Wilhelm Raabe mit prophetischer Inbrunst von den drei Sündfluten der menschlichen Geschichte: der ersten, biblischen, der zweiten, der Völkerwanderung, der dritten, vor der wir nach der Meinung des Dichters von 1857 standen. Nun sind wir ihre Beute. Die Völker, die Klassen, die Einzelnen kämpfen schwimmend mit der immer noch ansteigenden Strömung, und noch scheint kein Ende abzusehen, kein Ufer am Horizont. Versuchen wir den Gegensatz zwischen der Gegenwart und der Zeit vor 1914 auf eine knappe und darum vielleicht banale Formel zu bringen, so hätte sie vielleicht zu lauten: Damals lebten wir selbstverständlich, heute leben wir, Völker, Klassen, Einzelne, immerwährend von Gefahren umrungen, deren Abwägung auf jeden neuen Schritt Einfluß hat. Das bloße Gefühl beharrender Existenz ist dahin, und das Leben, von Krieg, Revolution, Mord, Verarmung, Erotik, Zungenpredigen, Astrologie durchsetzt, vor alle Abgründe des Unglaubens gestellt und dann wieder von einem Strahl religiöser und metaphysischer Verklärung emporgerissen, will von Monat zu Monat neu erkämpft, für den nächsten Augenblick kärglich gesichert sein. Kein Maßstab von früher paßt mehr, und die apokalyptische Stimmung späterer Werke Raabes, damals belächelt, überhört, legt sich wie der Griff einer kühlen Hand schwer um das Herz. Immer wiederholt es sich, daß Kinder über der Eltern Erzählungen aus der Zeit vor der Weltrevolution ungläubig lächeln, und allgemach beginnen wir selbst, gegenüber der eigenen Vergangenheit skeptisch zu werden. War es wirklich so? Gab es eine Zeit, da man frei über die Ländergrenzen fuhr, da man nicht in dem Sohn eines anderen Landes zunächst den Feind aus dem Felde, in dem Volksgenossen den politischen Gegner sah, da einem der Bestand auch des engen eigenen Daseins wie der des Vaterlandes unanfechtbar erschien, eine Zeit gewiß auch voller Kämpfe und Spannungen, aber doch nicht voller Sanktionen und Besatzungen, voller Gift, Verleumdung, Dolch und Revolver?

Mit dem gleichen Gefühl, geschichtlich Gewordenes wieder zu erleben, womit wir vor zwölf Jahren Werke vergangener Jahrhunderte oder Forschungen über sie lasen, nehmen wir jetzt von ihren Verfassern oder nach ihrem Tode von Erben oder Verlegern gesammelte Dichtungen zur Hand, die nicht älter sind als wir selbst; ihr erstes Erscheinen ist uns noch wohl erinnerlich, einst wurde um sie gestritten, und schon scheinen sie uns nun als Dokumente von Vor-der-Flut historischen Reiz zu besitzen. Ich habe des sechzigjährigen Freiherrn Georg von Ompteda selbstausgewählte Werke (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, sechs Bände) zum Teil heranwachsenden Menschen in die Hände gegeben und bin immer wieder über uns einst geläufige Dinge befragt worden — so weit liegt Vieles darin schon zurück. Gerade die beiden vortrefflichen Adelsromane Omptedas, das Lebensbild des Leutnants Sylvester von Geyer, des anspruchslosen, armen Kadetten und Offiziers, und die Geschichte des Geschlechtes derer von Ensen haben heute den vollen Hauch guter geschichtlicher Romane; was ihnen der Ompteda artverwandte Wilhelm von Polenz einst voraussagte, ist eingetreten. Aber indem sie historisch geworden sind, haben diese Erzählungen in ihrem knappen Ablauf neue Lebendigkeit gewonnen. So war es! rufen wir immer wieder, wo wir einst: So ist es! sagten. Ompteda schildert in dem Ensenbuch die Wendung vieler deutscher Verhältnisse um das Jahr 1890. den Übergang von der Zeit Kaiser Wilhelms des Alten in das reichere, glänzendere, unsolidere Deutschland Wilhelms des Zweiten. Auch da empfinden wir heute anders: Wie gering erscheint uns der Unterschied der beiden Zeiträume im Vergleich mit dem Abstand beider gegen das Heute! Uns ist — und Lagarde und Planck bestätigen uns das — die Spanne von 1870 bis zum Kriege eine geistige Einheit.

Die eigentliche Welt Ludwigs Thoma's (1867 bis 1921; Gesammelte Werke, vier Bände, München, Albert Langen) hat solch frühes Geschichtlich-werden nicht zu erwarten. Denn nirgends schichten sich die Dinge langsamer um als beim Bauern, dessen Beharrungskräfte nur schwer ins Geschiebe geraten und erst unter geradezu ungeheuerlichem Druck wie vor vierhundert Jahren die Formen sprengen. Der altbayerische Bauer ist der eigentliche Gegenstand dieser Dichtung, ihn hat Thoma mit erstaunlicher Treffsicherheit, so zu sagen mit photographischer Naturtreue gezeichnet. Thoma hat keinen langen Atem; alle seine Romane sind ohne den tragenden Mittelpfeiler eines einmaligen Problems geschaffen; sie spinnen sich manchmal nur leise fort, und der Verfasser nimmt hinein, was eben am Wege liegt. Sie sind eigentlich aneinander gereihte Skizzen, und in diesen Skizzen und Geschichten vom bayerischen Lande steckt das Beste und Bleibende an Thoma. Auch seine Dramen sind nichts Anderes, sind auch bei größerer Dehnung im Grunde bloß Einakter, Beobachtung neben Beobachtung. Thoma hat ganz recht, wenn er in einer Auseinandersetzung mit dem ihm verwandten Joseph Ruederer diesem vorwirft, er habe die Bauern immer vom Standpunkt des Großstädters und nicht von dem des mit offenen Augen und liebevollem Blick unter ihnen Lebenden gesehen. Was Thoma als Schriftsteller an Liebe besaß, hat er in diese seine Bauerngestalten hineingesteckt. Alles Übrige, so klug und klar das Meiste ist, wie die Betrachtungen seines Stadelheimer Gefängnistagebuches, ward ohne Liebe, ja häufig aus einer Kälte heraus geschrieben, die mir z. B. die berühmten Lausbubgeschichten unerträglich macht. Aber sein Bayernvolk ist ohne jede Idealisierung mit untrüglichem Gesicht. man kann sagen, auch mit untrüglichem Gehör und untrüglichem Geruch dargestellt. Hier steht Thoma in seiner bayerischen Heimat ohne Vorgänger und ohne Nachfolger da; bei der geringen Anzahl bedeutender eingeborener dichterischer Talente hatte er sie erst nach dieser Richtung hin zu entdecken, und das ist ihm voll gelungen.

Ihm sowohl wie Ompteda fehlt freilich jede metaphysische Spannung. Vom Naturalismus ausgegangen, sind

sie im Gegenständlichen der Darstellung stehn geblieben. Thoma hat durch seinen kühlen, schlagenden Humor eine besondere Note in das naturalistische Weltbild gebracht, Ompteda ist, den naturalistischen Stil allmählich retouchierend, zum realistischen Gesellschafts- und Weltbild weitergegangen. Jenes Ringen mit den höheren Mächten, das Gerhart und Karl Hauptmann, auch Johannes Schlaf, allgemach vom Boden des Naturalismus bei aller sicheren Gegenständlichkeit im Irdischen zur Bewältigung höher gelagerter Probleme emporzog, fehlt Ompteda und Thoma durchaus. Max Halbe, 1865 geboren, (Gesammelte Werke, sieben Bände, München, Albert Langen) ist von Anfang an bemüht, über die Heimat und Zeitdarstellung vorzustoßen; man fühlt, wie er sich unabhängig ins Freie kämpfen will, und leidet mit ihm, wenn das nicht gelingt. Max Halbes Bedeutung unter den Naturalisten und ihren Zeitgenossen liegt zunächst auf einem rein landschaftlichen Gebiet: nach der Kunst und Unkunst der siebziger Jahre brachten Sudermann ein ostpreußisches, die Hauptmanns ein schlesisches, Eduard von Keyserling ein baltisches, Ruederer und Thoma ein bayerisches, Holz und Schlaf ein berlinisches, und Schnitzler ein wienerisches Element von Klang und Farbentreue in die Erzählung und das Drama; was der späteren Heimatkunst Mittelachse ward, war hier Hebel der Gestaltung. In diesem Zusammenhang darf man Max Halbe als den Schilderer der uns jetzt einstweilen verlorenen Weichsellandschaft nicht übersehen. In der Mehrzahl seiner Dramen — in seinen Romanen zu sehr unter Anderem versteckt — lebt dieser immer wieder dem Strom abzuringende Gebiet und der Strom selbst, lebt diese deutsche Bevölkerung mit der starken slawischen Blutmischung; sie atmet auch da, wo das dramatisch Gewollte nicht ganz herauskommt. Man kann das in dem Fortschritt von dem Drama Eisgang aus dem Jahre 1891 bis zu dem Strom des Jahres 1903 vortrefflich verfolgen: dort nur eben angedeutete, bis zur glatten Unverständlichkeit verschwommene mystische Stimmung, in der sich die Gestalten unklar bewegen, hier Alles wirklich mit dem Strom und seinem Wesen verbunden, mit dem Strom, der für seine Anwohner immer wieder zum Schicksal wird. Halbe hat (das zeigte schon sein berühmtes Jugendstück „Jugend") einen Hang zur Übersteigerung und darum fehlen seinen Dramen häufig die feinen Übergangszüge und Manches steht unvermittelt im Raum; deshalb auch wird man seiner Komödien trotz vieler guter Einzelheiten nicht recht froh. Aber etwa sein Schauspiel von 1812 „Freiheit" zeigt doch auch, was bei mancher Übertreibung im Einzelnen mit großen, breit hingestrichenen Bildern zu erreichen ist. Unverkennbar hat Halbe hier die Atmosphäre von 1812 richtig erfaßt, und zwar die von Napoleons Triumphzug noch besser als die vom Untergang der großen Armee.

Der nun vierundfünfzigjährige Rheinländer Hermann Stegemann (Ausgewählte Werke, sechs Bände, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin), ein ausgesprochener Erzähler und nichts als Erzähler, hat sein eigentliches Gebiet im Elsaß gefunden, und er ist von diesen zwischen den Fünfzig und Siebzig stehenden Dichtern der erste, bei dem ein wenig Vorflutgefühl sich regt. Er hat sich streng erzogen und zusammengefaßt. In seinem ersten Roman „Die als Opfer fallen" herrscht die echte erzählerische Freude am Detail; man fühlt auch, wie ihn das Problem des Elsaß irgendwie schon packt. Aber das Alles wird noch nicht klar durchgeführt und voneinander geschieden, das Thema der Pubertät überwiegt, und so wird das Ganze nach verschiedenen Seiten hin in eine stilwidrige Verkrampfung gezerrt. Auch der rheinische Roman „Der gefesselte Strom", so sicher er im rein Landschaftlichen verankert ist, arbeitet mit Theatereffekten — hier lebt noch dieselbe Unfähigkeit zur Bescheidung wie bei Halbe. Dazwischen aber hatte Stegemann den Roman vom Bürgermeister Thomas Ringwald geschrieben, in dem ein Mannesbild bezwingend und ergreifend aufwuchs, und hatte vor allem in den ein Jahr vor dem Weltkrieg herausgekommenen „Krafft von Illzach" ein Bild des Elsaß von 1870 gegeben, wie es treuer und voller unsere Literatur nicht besitzt. In dem Schicksal einer Familie gespiegelt, erschienen hier die schweren seelischen und politischen Kämpfe dieser zwischen zwei große Nationen gesetzten Menschen mit deutschem Blut und französischer Staatsempfindung, Sitte und Gewöhnung. Und gerade weil das Werk so ganz tendenzlos, durchaus dichterisch gefühlt und geschaffen ist, wirkt es so ergreifend und doppelt ergreifend im Rückblick auf die elsässischen Geschicke der letzten elf Jahre. Man spürt die Sicherheit und Reife des Erzählers, den lyrischen Zauber einer sparsamen Landschaftsschilderung und das menschliche Herz, das die aufwühlenden Konflikte mit liebevoller Spürkraft begleitet.

Tönt bei Frank Wedekind (1864—1918) schon ein Vollgefühl der Weltrevolution prophetisch vor? (Ausgewählte Werke, fünf Bände, herausgegeben von Fritz Strich, München, Georg Müller.) Ja und Nein. Ja: denn die sexuelle Not des Zeitalters beherrscht seine Dichtung von Anfang an. Nein: denn der Eros wird ihm zu ausschließlich zum Angelpunkt der Welt, und es gelingt ihm nicht, wie dem von ihm gern übersehenen Gerhart Hauptmann, immer wieder die Brücke zwischen Eros und Christus zu schlagen. Die Einen erheben Wedekind zu nahezu klassischen Ehren, stellen sein Werk an die Spitze des modernen deutschen Dramas und messen alle Zeitgenossen an ihm, den Andern ist er ein arinsender Clown. Beides ist falsch. Die Clowngestalt ist Wedekind nur Maske und, wenn nicht anderswo, so in dem König Nikolo und in dem viel angefochtenen und wenig verstandenen Frühlings Erwachen muß jeder für Kunst Empfängliche den Schmerz und die Qual eines wirklichen Dichters spüren. Die Frauengestalt des Erdgeists in ihrer Grauenhaftigkeit hat ein Stück Naturdämon mitbekommen, und allenthalben in seinen Werken, nicht zuletzt in dem Mysterium Herakles, spürt man die Sehnsucht zum Mythos, die Fritz Strich in liebevoller Einseitigkeit als das allein Kennzeichnende an Wedekind darstellt. Nur ist bei Wedekind so Vieles im Dialektischen verkrampft. Er fühlt, daß die reine Gestaltung, nur durch die handelnden Menschen des Dramas, ihm nicht immer gelingt, und setzt dann eben an ihre Stelle eine häufig ermüdende Dialektik. Es gibt bei ihm ganz geschaute Szenen, und unmittelbar daneben stehn Vorgänge, die er vor sich und uns durch lange Auseinandersetzungen rechtfertigt und darum eben nicht lebendig macht. Auch Friedrich Hebbel ist ja ein Dialektiker, der im Drama mit sich und seinen Gestalten rechtet und zuweilen rechnet. Aber Hebbels geistige Spannweite ist soviel größer als die Wedekinds, daß er da wenigstens noch zum denkerischen Mitgehn reizt, wo wir künstlerisch nicht mehr voll gefesselt sind. Wedekinds Werk wird aus der Geschichte der letzten dreißig Jahre nicht zu löschen sein und, wie das von Lenz oder Büchner, seinen nächsten Verwandten, auch später immer wieder emportauchen. Er hat selbst unter dem Gefühl, sich nicht vollenden zu können, schwer gelitten, und das gibt manchem in seiner Dichtung einen schwermütigen Reiz. Im Grunde seiner Seele stand er der Romantik nah, nicht einer schön gewandeten Neuromantik, sondern jener geistigen Richtung, die immer spricht: „Wie ich beharre, bin ich Knecht", die, oft naturalistisch und mythisch zugleich, den Menschen in seinem Urzustande sehen, ergründen, nachfühlen will.

Darf man auch Lily Braun (1865—1916, Gesammelte Werke, fünf Bände, Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt Hermann Klemm), die Sozialistin, mit der Romantik in Verbindung bringen? Ganz gewiß. Ihr Flügelschlagen gegen die sie einengende Umwelt, ihre Flucht aus der Konvention in eine neue, nach ethischen Grundsätzen zu bauende Welt, von dort in den Sozialismus und aus der Partei wiederum in die Freiheit zeugt dafür so gut wie

ihr Roman „Lebenssucher", der, schwach aufgebaut und oft übersteigert, als persönliches Dokument dieser feurigen Seele und als ein Stückchen Baumaterial für künftige Geschichtsschreiber betrachtet werden muß. Denn hier kommt ganz klar, klarer als bei den meisten ihrer Alters- und Zeitgenossen die Überständigkeit und Leere des intellektualistischen Zeitalters, des technischen Rausches zum Ausdruck, und eine Zeit neuer Frömmigkeit kündigt sich an *). Lily Braun war keine dichterische Vollnatur, nicht einmal eine vollendete Erzählerin. Aber sie war eine ausgezeichnete Schriftstellerin. Wenn sie „im Schatten der Titanen", Napoleons und Goethes, an Hand von Erinnerungen und Briefen die Geschichte der Vorfahren belebt, stört kein falscher Ton, folgt man ihr ohne Wanken. Hätte sie den eigenen Lebenslauf ebenso wiedergegeben, so hätte man mehr Freude daran als an der Stilmischung zwischen Roman und Erinnerungen, die ihre „Memoiren einer Sozialistin" kennzeichnen. Schon die Zusammenführung geschichtlich bekannter und benannter mit unter Decknamen versteckten, leicht erkennbaren Personen wirkt verwirrend, und man wird dem Werk vom rein künstlerischen Standpunkt her keine lange Dauer voraussagen. Lily Brauns Gestalt freilich wird aus diesen fünf Bänden heraus noch auf lange hinaus als eine Übergangserscheinung von seltenem Reiz lebendig bleiben, auch darin Frauen der Romantik verwandt, die uns kein bleibendes dichterisches Gut gaben, uns aber in eigenen Erinnerungen und in dem Spiegel ihrer Umwelt noch nach hundert Jahren lebende Persönlichkeiten sind. Die Urenkelin Jerome Napoleons, die Enkelin einer Frau aus Goethes Kreise, die Tochter eines hervorragenden preußischen Generals wird die Frau eines gelähmten Philosophen von politisch äußerst freier Richtung, dann die Gattin eines jüdischen Nationalökonomen und mit ihm Führerin der sozialdemokratischen Partei; sie wird Mutter eines in hoher Begabung und reinem Sinn unerreichten Sohnes (Otto Braun, Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten, herausgegeben von Julie Vogelstein. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1920), und dieser, dem Lehrer und Freunde eine aus seinem Nachlaß wohl zu beweisende große Zukunft voraussagen, findet, Gott Lob nach dem Tode der Mutter, im preußischen Offiziersrock, den der Großvater trug, den Tod. Dies Schicksal, noch in künstlerisch nicht immer freien Werken gespiegelt, wahrt seinen Reiz und seinen menschlichen und zeitlichen Wert.

Freilich verspült nicht die Flut auch solche Geschicke, verspült Dichtung und Dichter, wie sie Staaten und Dynastien dahinträgt? Wer die Dichtung der Gegenwart, der gegenüber alle hier Charakterisierten nun schon geschichtlich erscheinen, nur schilt, mache sich einmal klar, daß die jetzt zur Reife kommenden Dichter in dieser Welle schwimmen müssen, und daß noch keiner von uns sich so hoch erheben konnte, über den neuen Wogen schon einen neuen Strand zu erblicken.

Berlin Heinrich Spiero

*) Vgl. dazu die Schilderung von Lily Brauns Persönlichkeit an der Hand von Julie Vogelsteins die Werke eröffnender Biographie durch Alix Westerkamp, Die Eiche, Juliheft 1924.

## Bücher und Schriften für den Weihnachtstisch

**Das alte deutsche Weihnachtslied.** Eine Auswahl, mit den Weisen in Klaviersatz. Herausgegeben von Karl Budde und Arnold Mendelssohn. 140 S. Gebunden 5—6 M.

So heißt ein Buch, das die Hanseatische Verlagsanstalt in Hamburg als neueste Lieferung der Sammlung „Aus alten Bücherschränken" dem deutschen Hause auf den Weihnachtstisch legt. Es bringt 116 Lieder von den ältesten Zeiten bis vor 100 Jahren, abschließend mit Ernst Moritz Arndt, in ungekürztem Wortlaut und ursprünglichstem Klang, mit so wenig Änderungen wie irgend möglich. Von ganz besonderem Werte ist es, daß Professor D. Arnold Mendelssohn, der Darmstädter Kirchenmusikmeister, den Satz der Weisen und selbst eine ganze Anzahl neuer Weisen beigesteuert hat. Wir hoffen damit dem deutschen Hause, dem evangelischen vor allen Dingen, wenn auch das katholische Lied ganz auf gleicher Stufe Aufnahme gefunden hat, eine recht willkommene Gabe zu bieten; neben allen bisherigen Weichnachtsliederbüchern wird dieses neue seine Stelle finden, weil es den Hauptbestand der meisten, das Familien- und insbesondere das Christbaumlied des 19. Jahrhunderts ausschließt und dafür viel Neues, wenig oder gar nicht Bekanntes, ans Licht zieht.

Marburg Karl Budde

**Lob der Freude.** Deutsche Gedichte ausgewählt von Martin Boelitz und Hans Deinhardt. Geschmückt von Dora Brandenburg-Polster. Nürnberg, G. Nister. 314 S.

**Blütenzweige.** Eine Sammlung christlicher und sinniger Gedichte von Fr. Hammer. Neu herausgegeben von Frida von Kronoff. Mit Geleitwort von Therese Köstlin und Bildschmuck von Rudolf Schäfer. 7. und 8. Auflage. Stuttgart, Fleischhauer und Spohn. 263 S. 2.20 M.

**Frühlingsblüten** aus deutschen und religiösen Gedichten und Aussprüchen. Ausgewählt von Marie Weitbrecht. Neue Ausgabe mit Geleitwort von Paul Steinmüller und Bildern von Rudolf Schäfer. 2. und 3. Auflage. Ebenda. 264 S. 2.20 M.

Die Zahl der Gedichtauslesen wächst noch immer. Sie müssen daher auf ein begrenztes Thema ausgehen oder durch besonders charakteristische Auswahl ihr Recht erweisen. In der ersten Richtung bewegt sich das „Lob der Freude", ein — offenbar, um die Scheidung in Geistliches und Weltliches zu vermeiden — bunt gemischter Strauß von Frommem, Lustigem und sehr Lustigem, gedacht für das deutsche Haus der älteren Art, volkstümlich, mit Geschmack ausgesucht und in sachlichen Gruppen geordnet. Gegenüber der neuesten Lyrik sind die Herausgeber zurückhaltend, sie hätten hier schon weiter gehen dürfen. Das krampfhaft Moderne ist mit Recht vermieden, die Älteren haben sich ja auch auf die Freude besser verstanden. Bei den geistlichen Gedichten dürfte zuweilen die Entstehungszeit richtiger angegeben sein. „Gott, so wölln wir loben und ehrn die heiligen drei König", „Es wollt ein Jäger jagen", „Es flog ein Täublein weiße" sind mittelalterlichen Ursprungs, „Christ fuhr gen Himmel" ist wenigstens Erweiterung einer Vorlage aus dem 15. Jahrhundert. Der Text von Philipp Nicolais „Wachet auf" sollte noch wortgetreuer sein. Das Zurückgreifen auf diese echte alte Poesie ist ein Vorzug. Die Ausstattung ist gefällig.

Die beiden anderen Sammlungen beschränken sich ausdrücklich auf das Religiöse. Es geschieht ohne Enge und ohne Weichlichkeit. Kronoff gibt ein schon eingelebtes Buch nicht ohne eigene Arbeit neu heraus, sie wählt individueller als ihr aufs Typische eingestellter Vorgänger. Auf diesem Wege sollte sie fortfahren. Die Weitbrechtsche Auslese, von einer Frau getroffen, wirkt doch kräftig, sie ist nur noch nicht durchgebildet genug zusammengelesen. Z. B. ist der Gebetspruch von Walter Flex unecht und gehört nicht in diesen Zusammenhang. Der poetische Wert der vereinigten Gedichte ist überhaupt recht verschieden. Beide Anthologien hat Rudolf Schäfer geschmückt. Rudolf Günther

**Im Frieden Gottes.** Von Erwin Gros. Stuttgart, W. Kohlhammer 1924. 340 S. 6 M.

Wenn mich eine Pfarrfrau fragte, was sie ihrem lieben Manne zu Weihnachten schenken solle, oder wenn mich ein junger Pfarrer um Musterpredigten bäte, so würde ich auf dieses Buch verweisen. Dieser Jahrgang Predigten gibt eine Anschauung davon, wie der Prediger an seiner Gemeinde arbeitet. Es werden nicht Predigten gehalten, jede ein in sich ruhendes mehr oder weniger geschlossenes und geistreiches Elaborat, das auswendig gelernt und vorgetragen werde, sondern es wird gepredigt; ein umfassender Wille strömt sich aus, um einer Gemeinde zur Schätzung der höchsten Güter im Vertrauen auf den Vater und im Anschluß an den Herrn Jesus zu helfen. Ohne die alte Scholastik des Themas und der drei Teile, ohne eine Spur der alten steifen Kultpredigt, aber stets um einen gut formulierten hilfreichen Gedankenwillen gruppiert, bieten diese kurzen Predigten, in feiner, von verborgener Poesie durchhauchten Sprache, alles das, was heute eine dörfliche Gemeinde an Aufrichtung und Wegweisung nötig hat. Wenn nur diese Weise, echt und eindringend etwas zu sagen, wo gesprochen wird, mehr zunähme, es würde sich mehr Bedürfnis nach dem Worte regen, als wir unter dem Elend der hohlen Schönrederei ahnen. Friedrich Niebergall

**Durchsonntes Leben.** Von Fröhlich. Leipzig, Gustav Schloeßmann. 2.60 M.

Unter den Überschriften: Kämpfe und Siege, Um Wahrheit und Innerlichkeit, Im Lichtkreis Gottes werden je fünfundzwanzig kleine, ansprechende, an Dinge und Erlebnisse des Alltags angeknüpfte Betrachtungen geboten, im Geiste einer liebevollen, freien Frömmigkeit. Für Schul- und Hausandachten geeignet. Ada Weinel

**Sehet die Vögel unter dem Himmel an! Jesus als Gast.** Hausandachten für Eltern und Kinder. Von Richard Schulze, Pastor an der Friedenskirche in Dresden-Löbtau. Dresden und

Leipzig, C. Ludwig Ungelenk 1924. 2 Hefte, 32 und 24 S., jedes 75 Pfg.

Mit seinen ersten drei Heften Hausandachten für Eltern und Kinder, die unter dem Titel: „Kommt Kinder, wir wollen Andacht halten!“ erschienen sind, hat der Verfasser sich als einer erwiesen, der es wie selten jemand versteht, zu Kindern zu reden und ihnen den Blick ins Himmelreich aufzutun. Nun läßt er zwei prächtige Heftchen folgen von den Vögeln unter dem Himmel und von Jesus als Gast, jedes mit zehn kurzen Andachten, alles wieder voll prächtiger Frische und greifbarer Anschaulichkeit. Kein Kind wird sich dabei langweilen. Jedes wird gefesselt werden und etwas davon behalten. Ich wüßte nichts, was man neben diese alten und neuen Schulzeschen Kinderandachten stellen könnte. Jeder, der zu Kindern zu reden hat, wird daraus lernen, und für die häusliche religiöse Erziehugn in der Hand der Eltern ist es eine ganz köstliche Gabe.

Paul Müller (Zwickau)

**Vom heute gewesenen Tage.** Unter diesen Titel hat Walther Eggert Windegg die schönsten Mörikebriefe herausgegeben. Mit mehreren Abbildungen und Handschriften, bei C. H. Beck, München. 4.80 M.

Mit diesem schönen Buche ist endlich eine Lücke gefüllt, auf die schon Storm zu wiederholten Malen eindringlich hingewiesen hat. Nichts, das war seine Meinung, würde uns Mörike, seine helle, lautere, lebendige Art so vergegenwärtigen, als eine Auswahl seiner Briefe! Aus dem nunmehr so gut wie abgeschlossenen Material, das mehrere Bände füllen könnte, ist hier das Wesentlichste und Schönste herausgehoben und mit bewährter Hand zu einem dem Genusse dienenden Buche gestaltet, in dem die Persönlichkeit des Menschen wie des Dichters den reinsten und reichsten Ausdruck findet, und worin auch in den „vom heute gewesenen Tage“ meisterlich erzählenden Briefen die Lebensgeschichte Mörikes in einem einzigartigen Abriß erscheint. Diese das literarisch Bedeutendste umfassende Auswahl von Mörikebriefen ist ein notwendiger Ergänzungsband zu jeder Ausgabe der Werke des Dichters, in seinem menschlich überaus anziehenden und höchst unterhaltsamen Inhalt aber auch ein köstliches Geschenkbuch für Jung und Alt. A

**Hans Thoma, ein Meister der Menschheit.** Von Karl Anton. G. Braun in Karlsruhe 1924. Mit 50 Abbildungen. 100 S. 4 M. geb. 5 M.

Der Verfasser setzt seiner Schrift als Motto den Zuruf Herders an seine Zeitgenossen voran: „Lasset uns arbeiten mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke; denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft. Und lasset uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen als wirs können; denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.“ Unter die Meister, die berufen sind, auf dem schmalen, schweren Weg seelischer Erneuerung uns aus tiefster Not herauszuführen, stellt er Hans Thoma. Sein aus eingehender persönlicher Kenntnis und aus vertrauten Quellen geschöpftes Gesamtbild des Künstlers und Menschen ist eine Umarbeitung seiner zum achtzigsten Geburtstag des Meisters dargebrachten Festschrift: „Hans Thoma der Maler, als Musiker, Dichter und Mensch“ (1919). Da über die Menschheitsbedeutung eines Sterblichen erst die Nachwelt entscheidet, wäre es richtiger gewesen, Thoma unsern deutschen Meistern einzureihen; unter diese gehört er schon jetzt. Und was Anton im Grunde meint, die über die nationalen Grenzen hinausgreifende Bedeutung der Kunst Thomas und das Vorbildliche in seinem Menschentum, ist auch darin beschlossen.

Ein scharf umrissenes, aus der Zeitgeschichte und künstlerischen Entwicklung begriffenes Bild Thomas gibt Anton nicht, dazu ist es ohnedem noch zu früh. Aber im Spiegel liebender Verehrung fängt er von mannigfachen Seiten her die Erscheinung und das Werk seines Helden auf und trägt aus dessen Schriften, Aufzeichnungen und Briefen wertvollen Stoff zum eindringenden und bereichernden Verständnis herzu. Gut gewählte Abbildungen unterstützen diesen Eindruck.

An Thoma wird es anschaulich, daß die Kunst im Tiefsten nur Eine ist, mag sie sich nun im Pinsel oder Meißel, im Ton oder Wort äußern. Im Maler Thoma ist der Dichter gegenwärtig, in seinen Bildern ist Musik, und als er den Weg zur Malerei gefunden hat, da drängt es ihn auch zur Aussprache im dichterisch geformten Wort, zur Selbstschilderung seines Lebens, zur künstlerischen und sittlichen Reflexion, zum religiösen Bekenntnis. Sein künstlerisches Wesen steigt aus jenseitigem Urgrund auf, die Naturhaftigkeit seiner Kunst wurzelt in ursprünglicher Naturverbundenheit, aus dem Urgefühl der Einheit mit allem Seienden quillt die Lauterkeit seiner Schöpfungen und über die Abgründe des Daseins trägt ihn gläubige Sehnsucht hinüber. Die große Tragik des Lebens mit ihren Erschütterungen ist bei ihm nicht da; hier liegt seine Schranke. Auch die wenigen unter seinen religiösen Schöpfungen, die nicht vom Idyllischen beherrscht sind, reichen nicht an das Letzte. Anton sieht diese Schranken nicht; aber wir danken ihm doch, daß er uns einen echten und deutschen Meister, einen edlen Menschen und einen Weisen unserer Tage — so darf man Thoma nennen — vor Augen gestellt hat.

Rudolf Günther

**Rudolf Schäfer.** Ein deutscher Maler der Gegenwart. Von Konrad Mack. Mit 66 teils farbigen Bildproben. 3.—5. Tausend. Leipzig und Hamburg, Gustav Schloeßmann 1924. Gebunden 8 M.

Dieses Buch bringt zum erstenmal eine zusammenfassende Lebensbeschreibung und Charakteristik des jetzt 46jährigen Künstlers. Es ist für die breiten kirchlichen Schichten geschrieben, mit Sachkenntnis und abwägendem Urteil. Es möchte den zahlreichen Freunden der Schäferschen Zeichenkunst ein Gesamtbild von ihr vermitteln und ihnen — im Verein mit dem andern Buch des gleichen Verfassers „Am Ort, da Gottes Ehre wohnt. Kirchengemälde von Prof. D. Rudolf Schäfer“ (R. Keutel, Lahr 1924) — den auch vom Weltlichen ungezwungen den Weg zum Göttlichen findenden, vorherrschend religiös-kirchlichen Maler Schäfer nahebringen, zugleich aber dem in der Reife stehenden Künstler neue Liebe und Wertschätzung erwecken.

Der Verfasser erfüllt innerhalb der ihm gesetzten Schranken seine Aufgabe. Das Wichtigste ist, daß dieser Typus evangelisch-kirchlicher Kunst der Gegenwart an einem tauglichen Vertreter herausgestellt wird. Denn die Begabung Schäfers ist gut, und er hat ein tüchtiges Können. Dieser Typus ist also noch da, der Zusammenhang mit der protestantischen Kunst der Gebhardt, Uhde, Steinhausen, Thoma nicht verloren. Man wird bald von der Meinung zurückkommen, daß er durch den modern expressionistischen Typus ersetzt werden könne und müsse. Dieser ist von keinem Gemeinbewußtsein getragen, sondern individuelles Erzeugnis. Er hat freilich „höhste Mystik“ erstaunlich rasch zur Hand; doch das Erstaunen mindert sich, wenn man von einem der Hauptverkündiger dieser Richtung, Hartlaub, erfährt, daß der moderne Künstler für religiöse Schöpfungen — entsprechend der Art seiner Religion — eben zeitweiliger Einfühlung bedarf und daß die christlichen Symbole von ihm nur vorläufig weiter zu gebrauchen sind, bis der neue Mythos eigene Symbole aus seinem Schoß geboren hat. Es handelt sich also hier um eine andere Religion, eine Religion mystischer Erregungen. Aus diesem Grunde muß der von Schäfer vertretene Typus erhalten werden. Obwohl Mack darauf nicht eingeht, bestätigt doch seine Darstellung diese Einsicht.

Es fällt ihm nicht schwer, den Zeichner Schäfer dem Beschauer zu empfehlen. Sein Paul Gerhardt-Werk hat durch die lebendige Erfindung, durch die feine Strichführung, durch den Ausfluß eines Seelenlebens, das noch unmittelbar aus des Dichters Welt zu schöpfen vermag, sich rasch und erfolgreich eingeführt. In seinem „Wandsbecker Boten“ tritt die Verwandtschaft mit Ludwig Richter noch deutlicher hervor. Doch ist das Idyllische, Beschauliche bei ihm eigen abgetönt. Daß er sich erst verhältnismäßig spät der eigentlichen Malerei zugewandt hat, liegt nicht bloß an den äußeren Verhältnissen. Sein Empfinden ist im Grunde zeichnerisch, nicht malerisch. Dies hat er mit anderen Deutschen gemein; das größte Beispiel ist Dürer, ein immer noch bedeutendes Peter Cornelius. Dieser Anlage entspricht nicht nur die Beibehaltung des zeichnerischen Umrisses, sondern auch der breite, ruhige Farbenauftrag, der weder auf starke Modellierung noch auf Übergänge ausgeht. Im Unterschied von seinen älteren Vorbildern, deren Einwirkung leicht zu erkennen ist, sind insbesondere seine Gemälde gemeindlich, kirchlich gehalten. Ihnen haftet überdies leicht eine gewisse Allgemeinheit der Gestalten an, die auf der Enthaltsamkeit gegenüber dem Modell beruht. Überwiegt so der dekorative Gesamteindruck, so berührt uns doch aus Einzelheiten ein ehrliches Gemüt, eine fromme Innigkeit, die sich nicht in Weichlichkeit verliert, und aus dem Ganzen das Glück einer gefestigten Lebensüberzeugung, die nicht durch große Erschütterungen hindurchgegangen ist, aber im täglichen Leben sich erprobt, nicht eigentlich naiv, aber aus einem empfänglichen Jugendherzen bewahrt und mit Ernst vertieft, ein Christentum der Seligpreisungen, nicht der Weherufe. Den Reflektierten, den Problemsuchern, den bewußten „Modernisten“ wird er da oder dort ein Ausruhen bringen können. Sein eigentlicher Beruf weist ihn an die Kirchlichen, die Bibelchristen, die er von den blassen Schemen der schönlinigen Nachnazarener weg und zu einer deutschen Form der christlichen Empfindung hinführen kann. An diese wendet sich auch des Verfassers gut ausgestattetes Buch.

Rudolf Günther

Noch einmal: **Passion.** 8 Holzschnitte von Max Thalmann. Dichtung von Albert Thalhoff. Jena, Diederichs. 1923.

Als ich seinerzeit auf jene Beilage zu Nr. 11/13 d. J. hin mit dem wundervollen Abendmahl das Buch mir zur Besprechung wünschte, erhielt ich es zwar nach der Gewohnheit dieses großzügigen Verlages sofort, aber die Sendung war von der Bemerkung begleitet, daß dies Ersuchen der einzige praktische Erfolg der Beilage in der Christlichen Welt plus dem empfehlenden Aufsatz gewesen sei. Ich weiß nicht ganz, ob man den Erfolg einer Beilage so kontrollieren kann, aber ich muß doch sagen, daß ich befremdet war. In dieser Passion schien mir das Programm unsrer neuesten Kunst, innerlichen Zuständen ohne Umwege über Naturnachahmung äußeren Ausdruck zu geben, einmal eine wirklich wuchtige Ausführung gefunden zu haben. Ohne

Grimassen, wenn auch immerhin im Vertrauen auf eine gewisse innere Freiheit in der Empfänglichkeit für ungewohnte Ausdrucksmittel. Sollte die dem Leserkreis der Christlichen Welt fehlen? Es eignet ihm ja wohl, wenn ich recht sehe, allerdings mehr bürgerlich-moralische Solidität, als gerade Kühnheit in geistiger Auffassung. Vielleicht ist es doch mehr eine gewisse Angst, es werde einem zugemutet, sich einer neuen Kunstmode zu unterwerfen. Es handelt sich aber in Wirklichkeit doch mehr darum, sich sicher darüber zu werden, daß man nicht etwa bloß einer alten Mode unterworfen sei. Erst wer ehrlich versucht hat, ob und wieweit er in eine neue Kunst sich einfühlen und durch sie gefördert finden kann, ist zu einem selbständigen Urteil fähig. Die Älteren unter uns erinnern sich noch des Aufkommens der sogenannten naturalistischen Kunst. Unser Hauptzweifel an ihr war der, ob denn in Wahrheit die Kunst, da, wo sie ihren eigenen Willen kenne, gehorchend und nachahmend zur Wirklichkeit stehe und nicht vielmehr befehlend und schöpferisch. Die Seele des Menschen wolle sich, meinten wir, in der Kunst aussprechen. Nun ist diese Auffassung in der neuesten Kunst Parole und Programm geworden. Soweit wir an dieser Kunst zweifeln, tun wir es, nicht sowohl deshalb, weil sie in der Unabhängigkeit gegen die natürliche Realität etwas weit geht, um Seele möglichst unmittelbar auszudrücken, als vielmehr zweifeln wir am Wert der Seele, die sich da ausdrückt. Um so mehr wäre gut, einer Kunst Verständnis zu beweisen, die seelische Werte in der Tat offenbart. Natürlich ist das im vorliegenden Werk nicht in allen Blättern in gleichem Ausmaß der Fall. An Wucht dem Abendmahl am nächsten scheinen mir zu stehen: Grablegung, Gethsemaneh, Ecce homo.

Arthur Bonus

**Der kosmische Mensch.** Von Walter Kalbe. Neue Flugschriftenreihe Heft 4. Buchverlag des Bundes deutscher Jugendvereine, Sollstedt. 20 S.

Unter dem Motto des Morgensternschen Verses: „Bruder! Hört das Wort, / Daß es Wahrheit werde / Und dereinst die Erde / Gottes Ort" ein kurzes Rückblick- und Ausblickswort zur Jugendbewegung aus und mit sehr tief gefaßter christlich-kirchlicher Tendenz. Wenn Kalbe gegen das „Erleben" als etwas im untermenschlichen Dunstkreis Steckenbleibendes angeht, so hat er für den Begriff des Erlebens, den er meint, und der freilich wohl meist vorschwebt, wo das Wort gebraucht wird, vollkommen recht. Ein Erleben, das im Genuß seiner Schwingungen aufgeht, bleibt unter dem besten Menschlichen. (Noch ganz abzusehen von der Schamlosigkeit, die in dem gefühlbetonten Gebrauch des Wortes fast immer sich bläht.) Aber ein solches „Erleben" ist ein entkeimtes Erleben. Im wirklichen Erleben ist der weiterschaffende Keim gerade das Bewußtsein des Nochnichterlebten, ja, in der Erdenform unsres Seins Nochnichterlebbaren, das doch in fester Zuversicht bereits vorhanden gefühlt wird. Die Notwendigkeit des Begriffs beruht darin, daß man in ihm sich vom intellektuellen Phantom abhebt, was derjenige, dem Religion eine Schärfung des Wirklichkeitssinnes bedeutet, als wichtigstes Bedürfnis in sich fühlt. Als modernes Beispiel für die Verwechslung wirklicher Religion mit solcher pseudoreligiösen Phantasie nehme man das bekannte Buch: **Tiere** (richtiger: „Untiere"), **Menschen und Götter** von Ferdinand Ossendowski (Frankfurter Sozietätsdruckerei, 1924). Als ich das Buch las, hatte ich den Eindruck, einen besseren Karl May in die Hände bekommen zu haben, wobei ich freilich bekennen muß, Karl Maysche Bücher nur aus Eindrücken Anderer zu kennen; aber ich sagte mir: So mag ein besserer Karl May aussehen. Ob den Abenteuern Ossendowskis mehr Wirklichkeit zugrunde liegt als denen Karl Mays, will ich damit gar nicht beurteilen; von religiöser Wirklichkeit jedenfalls kann ein Mann, der die im 48. Kapitel und sonst aufgetischten Phantasien mit der Frage überschreiben kann: „Wirklichkeit oder religiöse Phantasie?" kaum eine Ahnung haben. Ob hinter jenen Phantasien irgendeine religiöse Wirklichkeit steckt, auch das soll nicht beurteilt werden, — aufgezeigt wird jedenfalls auch nicht die entfernteste Spur von Wirklichkeitsmöglichkeit. Was das Buch in diesen Kapiteln über Religion gibt, ist für einen religiösen Sinn beleidigend. Nichts irgendwie Erlebbares — hier brauchen wir den Begriff. Über das sonst von Ossendowski Erzählte ist ja nun ein Streit zwischen ihm und Sven Hedin ausgebrochen. Auch dessen fernasiatischer Reisebericht: **Von Peking bis Moskau** (mit 77 Abbildungen und einer Karte. Leipzig, Brockhaus 1924) hat mich, muß ich schon sagen, enttäuscht. Das Buch hat den etwa umgekehrten Charakter wie das Ossendowskische. Wahrscheinlich ist sein Tatsachenwert groß, der künstlerische ist es nicht. Nicht weil, wie bei Ossendowski, die Spannung zu grob, die Effekte zu roh und schließlich die Gedanken trotz allen Weltanschauungsgeschmuses zu äußerlich und flach wären, sondern weil zu viel Notizenhäcksel unverarbeitet in Haufen liegt. Den Deutschen wird doch die warme, fast glühende Parteinahme auf S. 220 ff. zu Dank für den Verfasser stimmen, und der für die Verhältnisse jener Gegenden bereits Interessierte wird die mancherlei Belehrung, die das Buch bietet, auch gern entgegennehmen.

Arthur Bonus

**Tage in Hellas,** Blätter von einer Reise 1924. Von Bernhard Guttmann. 214 S. 4 M.

**Unromantisches Morgenland.** Aus dem Tagebuch einer Reise 1924. Von Leopold Weiß. 159 S. 4 M.

Beide Frankfurter Societäts-Druckerei Frankfurt a. M.

Das eine Buch enthält Tagebuchaufzeichnungen aus Griechenland, das andere aus dem Orient (Ägypten, Palästina, Türkei), Reiseindrücke und allerlei Nachdenkliches dazu. Seit dem Weltkrieg ist uns der Osten fast unbekannt geworden; aus unsern Zeitungen pflegt man kein lebendiges Bild von der völligen Veränderung der Dinge da drüben zu bekommen. Es sieht wirklich alles anders aus als vor dem Kriege, dies Griechenland des Venizelos und dies Palästina, in dem das moderne Arabertum und der Zionismus miteinander ringen. Man erfährt deshalb wirklich allerlei Neues aus diesen Büchern. Beide sind ganz unromantisch, flott geschrieben, bald humorvoll und geistreich, bald nachdenklich und melancholisch. Das Buch von Guttmann bietet einen lehreichen Anhang über das letzte Jahrzehnt griechischer Geschichte, das von Weiß ist durch zahlreiche Bilder geschmückt.

Gustav Hölscher

**Jan van Ruysbroeck.** Aus dem Buch von den zwölf Beghinen. Aus dem Flämischen von Willibrord Verkade. O. S. B. Matthias Grünewald-Verlag, Mainz o. J. 1.—5. Tausend. 79 S. 1.75 M.

Der Benediktiner Verkade läßt hier eine weitere Übertragung aus dem großen niederländischen Mystiker (nach J. Davids Ausgabe) folgen. Strenger als Hübners Übertragung im Inselverlag hält er sich an den Urtext, der auch, was von besonderem Wert ist, dem deutschen gegenübergestellt wird, doch wird seine Übersetzung wie schon früher so auch jetzt dadurch nicht unfrei. Das Buch von den Zwölf Beghinen, das als das letzte Wert Ruysbroecks gilt, ein Sammelband ohne feste Einheit, enthält unter anderen Traktaten den vorliegenden, dem ein besonderer Wert innewohnt. Er gibt lehrreichen Aufschluß über das Verhältnis der kirchlichen und der mystischen Frömmigkeit, der „Weise" und der „Unweise" und fesselt durch seine Herzlichkeit wie durch das Bemühen um klare Darlegung des mystischen Heilswegs, um derentwillen der anfängliche Reim aufgegeben wird. In der kurzen Abhandlung finden sich interessante Anklänge. An den Brief Diognets und Christian Friedrich Richters Lied „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" erinnert die Beschreibung der Christen:

> Denn sie begehren nicht, daß man sie preise,
> Sie erkiesen keine Absonderlichkeiten,
> Sie wollen gleichen anderen guten Leuten. (S. 15.)

An Luthers Katechismus: die erste Weise der Liebe ist, Gott fürchten und lieben über alle Dinge („die niederste Stufe, auf der man Gott leben kann" S. 53); an sein Osterlied: „Mein Fleisch ist wohl gebraten am Kreuze" (S. 17); an Johann Francks blutgefüllte Schalen in seinem Abendmahlslied:

> Herr, dein Blut ist edler denn Granaten,
> Ich will füllen alle meine Schalen (S. 21).

Rudolf Günther

**Gedichte des Heiligen Johannes vom Kreuz.** Theatiner Verlag, München 1924. 60 S. 3 M.

Die Übertragungen von Melchior von Diepenbrock und Wilhelm Storck werden zusammen mit dem spanischen Text in Auswahl abgedruckt. Diepenbrock hat hier das Original besser erfühlt als in seinen Übersetzungen lateinischer Hymnen. Der Spanier Johann vom Kreuz, der Seelenführer der Teresa di Jesu und Mitbegründer der Reformkongregation der „Unbeschuhten Karmeliter", ist ein stark reflektierter Mystiker, wie er denn auch selbst Erklärungen zu seinen Gedichten geschrieben hat, von denen ein Anhang Beispiele gibt; er bewegt sich in einer durchaus bewußten Methodik des inneren Lebens. Aber seine Gedichte stammen doch aus innerlicher Frömmigkeit. In ihrer Mittelstellung zwischen der mittelalterlichen und der quietistischen spanisch-französischen Mystik des 17. Jahrhunderts sind sie sehr interessant. Weniger die Farbigkeit als die Helligkeit hat zugenommen; in die große Ruhesehnsucht bringt aber das bräutliche Verlangen noch stete Bewegung. Ein Nachwort des Herausgebers Ludwig Burchard gibt die nötigsten Anhaltspunkte.

Rudolf Günther

**Das Spiel vom großen Abendmahl.** Das thüringische Mysterium von den zehn Jungfrauen in neuer Gestalt mit Musik für zwei Frauenchöre, Solostimmen, Streichinstrumente, Flöten und Orgel von Spes Stahlberg, herausgegeben von Karl Bernhard Ritter. Verlag des Bühnenvolksbundes, Frankfurt a. M. 1924. Text 40 S. 75 Pfg.

Die Frage nach dem Recht des geistlichen Spiels in der Kirche, die dieses und verwandte Spiele anregen, muß einmal grundsätzlich erörtert werden. Hier muß ich mich auf die Feststellung beschränken, daß das Spiel vom großen Abendmahl in der Neuen Kirche zu Berlin wiederholt unter großem Andrang zu durchaus würdiger Darstellung gebracht worden ist (vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1923 S. 95 f.). Es ist eine im Zu

sammenwirken mit den jugendlichen Spielern allmählich entstandene Umdichtung des berühmten thüringischen Mysteriums von den zehn Jungfrauen, durch das 1302 der Landgraf Friedrich zu Tode erschreckt worden sein soll. Aus dem mittelalterlichen Vorbild holt die Neubearbeitung das auch für den heutigen Menschen Gültige heraus, ohne Abschwächung des tiefen Ernstes, aber in freier poetischer Gestaltung, eine treffliche Leistung des Pfarrers Karl Bernhard Ritter. Alles ist auf die Aufführung in der Kirche hin sorgfältig durchdacht, die Schlichtheit der äußeren Erscheinung, das Auftreten der himmlischen und irdischen Teilnehmer; Christus wird durch den Bräutigam des Gleichnisses, die Dominica persona, vertreten, diese reicht den zur Seligkeit Berufenen den Kelch mit dem Wasser des Lebens, die Verdammten werden vom Teufel nicht abgeführt, sondern dieser vernichtet. Doch bleibt das Bedenken, daß im Gericht als Symbol des fürbittenden Erbarmens, zu dem die Törichten vergeblich ihre Zuflucht nehmen, Maria eingeführt wird. Poetisch ist dieser Zug wohlberechtigt, er ist aus dem alten Vorbild bewußt herübergenommen. Aber werden, der Symbolik entwöhnt, wie sie der Protestantismus erzogen hat, das alle verstehen, zumal das ganze Spiel darauf gerichtet ist, als Verkündigung des Evangeliums an die Gemeinde zu gelten, die auch durch Gesang an der Feier beteiligt wird? Doch ist es ein Nebenzug im Ganzen und für den Wert nicht entscheidend. Für das Spiel als solches ist der kirchliche Raum kaum zu entbehren. Tatsache ist, daß die religiös angeregte Jugend heute zu solcher Darstellung in der Kirche hindrängt. Soll diese um der Unfertigkeit willen dem jungen Triebe sich verschließen, das frische Leben, das zu ihr kommen will, um der Korrektheit willen von ihrer Türe weisen oder in erzieherischer Weisheit und Liebe das Werdende an die Hand nehmen und weiter leiten? Ihre geschichtliche Lage und ihre seelsorgerische Aufgabe scheint für das Zweite zu sprechen, wobei außer Zweifel ist, daß solche Darstellungen nur in Gemeinden zulässig sind, in denen ein größerer Kreis die erforderliche Unbefangenheit und künstlerische Eindrucksfähigkeit besitzt. Diese Eindrucksfähigkeit kann auch bei einfachsten Gemütern vorhanden sein; dann hängt die Wirkung nur davon ab, daß die ganze Darstellung bis in das einzelne Gehaben hinein von dem Willen zur Verkündigung beherrscht ist.

Rudolf Günther

**Osfried,** Dramatische Ballade. Von Gerhard Heine. 2. Auflage. Dessau, Karl Rauch Verlag. 1924. 40 S. 60 Pfg.

**König Fredo.** 2. Auflage. Von demselben. Ebenda. 1923. 39 S. 60 Pfg.

**Die Befreiung.** Von demselben. Wolfenbüttel, Julius Zwißlers Verlag. 1922. 24 S. 70 Pfg.

**Ulricus uff dem Ziebigk.** Von demselben. Ebenda. 1922. 32 S. 1 M.

Der Verfasser, den Lesern der CW als literarkritischer Mitarbeiter wohlbekannt, bereichert in diesen dramatischen Spielen die deutsche Jugendbühne durch wertvolle Beiträge, die bereits ihre Probe bestanden haben. Der Jugend, die nicht nur durch Wandern und Sport den Leib üben, nicht nur in ihren Zusammenkünften nationale oder übernationale, religiöse und sittliche Bekenntnisse ablegen will, sondern auch anschauliche Sinnbilder ihrer trotz alles Gegenwartsdunkels zukunftsfrohen Weltanschauung braucht, werden hier künstlerische Aufgaben von hohem Reiz gestellt. In kurzen, leicht auch im Freien darstellbaren Vorgängen verlebendigt sich deutsches Glauben und Hoffen. Osfried zeigt in altgermanischen Seelen den Sieg des Christengottes über den Wodanskult, in wuchtigen Szenen, die an das Fällen der Donarseiche durch Bonifatius anklingen, nachdem der Opfergedanke aus dem Heidnischen ins Christliche umgeprägt wurde. Ähnliches ist die treibende Kraft in König Fredo, der, um sein geschlagenes Volk zu befreien — ist hier eine Andeutung jüngster deutscher Geschichte, wie sie hätte verlaufen können, beabsichtigt? — sich in die Hand des Feindes gibt und durch ein mystisches „Königswunder" sich als der wahrhaft Gottbegnadete ausweist. — In dem allegorischen Spiel „Die Befreiung" tritt Goethe mit seinen Geschöpfen Götz von Berlichingen, Egmont und Iphigenie auf und reinigt die durch die Sünden der Nachkriegszeit verdumpfte deutsche Seele durch die Kräfte des Freiheitsinnes, der heldischen Selbsthingabe und der edlen Menschlichkeit und begründet das innere Werden einer neuen Volksgemeinschaft. — Ulricus ist eine anekdotische Humoreske aus der Zopfzeit, in der sich aus Französelei und gelehrter Erziehungspedanterie eines Duodezfürstenhofes deutsche Art und Sitte jugendfröhlich losringt. — Alles dies, so verschieden in Stil und Sprache, so einheitlich in der Grundtendenz, die aus den Wirrnissen der Gegenwart das Echte und Befreiende herausheben und auf den Leuchter stellen will *).

W Nithack-Stahn

*) Von demselben Verfasser sind neuestens erschienen:

**Der Kronprinz in Küstrin.** Ein Spiel von heute. Dessau. Karl Rauch Verlag 1924. 16 S. 50 Pfg.

**Der König aus dem Morgenlande.** Ein Weihnachtsspiel. Ebenda. 1925. 16 S. 50 Pfg. D H

**Weltliches Christentum.** Eine Untersuchung über Wesen und Bedeutung der außerkirchlichen Frömmigkeit unsrer Gegenwart. Von Otto Piper. Tübingen, J. C. B. Mohr 1924. 138 S. 3.60 M.

Diese bedeutende Schrift setzt die Bemühungen um das „Unbewußte Christentum" und um die „Geheimreligion der Gebildeten" mit ganz andern Mitteln fort, um einen Beitrag zu einer Religionsbiologie zu leisten. Aus Gesetzen der Religionsgeschichte, aus der Geschichte des Christentums und der Kirche, aus dem Geist der Gegenwartskultur heraus erhebt sich ein Bild jener außerkirchlichen Welt der Frömmigkeit, zu dem die wertvollsten Züge aus Unterhaltungen geflossen sind. Interessant ist zu lesen, wie auch die jüngste theologische Bewegung hier ihre Stelle findet. Zum Schluß wird nachgewiesen, wie diese neue Art von Religion in ihrer Formlosigkeit die Folgerung aus dem Protestantismus darstellt und daß beide, diese neue Art und die Theologie aufeinander angewiesen sind, um sich zu sichern und zu vollenden, anstatt sich gegenseitig mißzuverstehen. Besonders ist es das Problem der Unmittelbarkeit in der Beziehung zum Ewigen, das dieser durch jene gestellt wird.

Friedrich Niebergall

**Neues zur Charakteristik Luthers.** Lutherworte aus der handschriftlichen Überlieferung der Predigten und Vorlesungen zusammengestellt von Georg Buchwald. Leipzig, Eduard Pfeiffer 1924. 76 S. 1.20, geb. 2.50 M.

Ein ganz apartes, reichhaltiges Büchlein. Eine Broschüre, wenn man sie liest, von dem Gewicht eines Werkes. Der bewährte Lutherforscher hatte die glückliche Idee, aus den neuerdings kritisch treu wiedergegebenen Luther-Predigten und -Vorlesungen Sätze, die sich in ihrer „Neuheit", d. i. in ihrer Echtheit von den Texten der älteren schlechteren Überlieferung bemerkenswert abheben, herauszuziehen und zu sammeln. Denn wer hat die Zeit, und die Gelegenheit, das alles durch Vergleich selber festzustellen. Er bietet uns 900—1000 Lutherworte, kurze Sätze, die jedenfalls dem, was Luther wirklich gesagt und gepredigt hat, viel näher stehen als der Wortlaut etwa auch der Erlanger Ausgabe. Vieles ohne Zweifel ganz wortgetreue Nachschrift. Beeinträchtigt wird die Freude an dem Gebotenen dadurch, daß Latein übersetzt ist. Und wenig glücklich sind z. T. die Rubriken, unter welche die Sätze gestellt sind. Oder ist es mehr die Einstellung einzelner Worte in diese Rubriken, die nicht immer befriedigt? Wer ähnliche Arbeit der Anordnung geleistet hat, weiß, wie schwer sie ist. Was liegt schließlich daran: Hauptsache sind die Worte selbst. Wer Luther noch nicht kennt, wird ihn daraus nicht kennen lernen. Man möchte fast warnen, völlig Unvorbereitete mit dieser Sammlung zu beglücken. Aber wer irgend schon eine Ahnung hat von Luther, der fühlt sich mit Freuden ihm so unmittelbar näher gekommen durch diese Dicta. Ähnlich, wie durch die kritische Ausgabe der Tischreden, für die wir Heutigen nicht dankbar genug sein können. Sehr dürftig ist das letzte Kapitel: „Humor und Ähnliches". Einiges davon ist wirklich nur ganz Ernsthaftes. Aber mit einem Beispiel erheiternden Inhalts will ich doch schließen. Zu 1. Mos. 9, 3: „Wir halten das Gebot nicht, sondern fressen Blutwurst, obgleich es eine häßliche Speise ist." R

**Jakob Böhme.** Gestalt und Gestaltung. Von Paul Hankamer. Verlag Fr. Cohen, Bonn 1924. 428 S. 10.50 M.

Die moderne Böhmeliteratur ist an großen zusammenfassenden Darstellungen von Wesen und Lehre des Görlitzer Schusters nicht eben reich, ja man darf wohl behaupten, daß es ein aus dem Geiste unserer Zeit heraus erwachsenes Böhmebild, so wie es die Romantik sich dereinst für ihre Zeit geschaffen hatte, überhaupt nicht gibt. Das 1922 erschienene Riesenwerk von H. Vetterling, The Illuminate of Görlitz or Jakob Böhmes Life and Philosophy (Leipzig, 1454 Seiten!) enttäuschte doch infolge seiner Unwissenschaftlichkeit und absurden Fragestellung stark. Nun folgt im „Böhmejahr" das minder umfangreiche, aber weit tiefer in die Grundprobleme eindringende Werk von Paul Hankamer. Ein gewichtiges Buch! Im Sinne der intuitiven Methode versucht der Verfasser das Wesen und die Gedankenwelt Jakob Böhmes zu unmittelbarem Gegenwartserlebnis zu gestalten. Ihm ist Böhme der arthafte Mensch, dessen Aufgabe es ist, menschliches, noch sinnloses Leben zu Gesetz und Sinn zu bilden, den Geist auf Erden zu verwirklichen. In zwei großen Teilen stellt er das rätselhafte Phänomen dieses „größten Schöpfers unter den deutschen Denkern" dar: Gestalt und Gestaltung.

Das erste Buch wird eröffnet durch eine großgeschaute Geschichte der deutschen Frömmigkeit, heraus aus der Gottesferne des deutschen Mythos, in Bewegung versetzt durch den Druck eines dem germanischen Wesen zunächst fremden Gottesbegriffes, hin zu dem ersten Höhepunkt: Eckehart, den der Verfasser in wohltuendem Gegensatz zu Denifles verständnisloser Geringschätzung in seine alten Rechte einsetzt. Und von dem tatfernen Weisen, der das Paradoxon der Gottheit im Menschen als Erfüllung des religiösen Ahnens im deutschen Wesen erlebt hat wie kein Zweiter, geht über Renaissance und Barock der Weg zu Goethe. Während die Reformation die Gedanken der Mystik in Tat umsetzt, auf das Gebiet der Moral überträgt, gewissermaßen verbürgerlicht, erlebt der Barock eine neue Entgottung

der deutschen Seele, die, innerlich ziellos, besessen ist von den Mächten dieses Lebens. Das große Problem, den persönlichen Menschen innerlich zu einen mit dem allhaften Gott, löste der deutsche Osten, löste Jakob Böhme. Von hier konnte die Entwicklung weitergehen zu Hamann, zu Goethe. Aus dieser dreifachen Spannung von Mystik und Reformation, Gotik und Renaissance (als Barock), West und Ost (als Deutschland) entstand Böhme.

Auf den Ursprung folgt die Sendung, die innere Notwendigkeit des Schaffenmüssens, der sich als luziferischen Vernichtungswillen empfindende ungeheuere Zeugungstrieb; folgt schließlich die Erleuchtung, in der sich bei Böhme Bilder und Denken zu einer Einheit zusammenschließt. Ihm ist Erleuchtung ein Zweifaches: höchste Erfüllung der schöpferisch-persönlichen Wesenheit mit Gott und tiefstes Opfer aller Selbstheit an Gott. So rundet sich in ihm ein neues Weltbild: das Leben wird neu erfaßt als Polarität widerstrebender Mächte, in dem das zeitlose Schaffen Gottes sich vergeistigt, verwirklicht. In feinsinniger Ausführung stellt Hankamer endlich den „Ausdruck" Böhmes dar: seine Bildung, das Süß-Volksliedhafte seines Stiles, sein äußeres Leben (in großen Umrissen).

Das zweite Buch stellt „die Gestaltung" dar: Erkennen, Wesen, Leben. Der Verfasser gibt kein System Böhmescher Lehre, sondern greift die Grundfragen gesondert heraus, die sich aber schließlich doch zu einer großen Einheit zusammenschließen. Die Erkenntnistheorie Böhmes wird richtig erfaßt als ein Nachschaffen göttlicher Weisheit. Erkennen heißt: das Ewig-Wesende in menschlich-bewußte Wirklichkeit ableiten und bilden nach der Gestalt, die man als ein persönliches Wesen aus ewigem Ursprung besitzt; Wissenschaft: alles Irdische erfassen als Abfall von Gott und als die Sehnsucht nach Heimkehr in die ewige Heimat. So steigert sich sein Erkennen zum Sehertum: der Mensch muß die geistige Höhenlage des paradiesischen Menschen wieder erreichen, muß in ewiger Wandlung wesentlich werden, muß Gott wieder verleiben in sich. So wird der wesentliche Mensch selbst Gott, ein Träger des Weltgesetzes.

Die eigentliche Lehre Böhmes füllt das letzte Drittel des Werkes, geteilt in ihre zwei natürlichen Hälften Sein („Wesen") u. Werden („Leben"). Hier bietet Hankamer naturgemäß am wenigsten Neues doch werden die Grundprobleme: Gott, Welt, Mensch; Zwietracht, Einheit, Vollendung, tiefschürfend u. ausführlich behandelt.

Hankamers bedeutendes Buch stellt den ersten Schritt zu einem neuen Böhmebilde dar. Man muß es rundheraus sagen: die Darstellungen Böhmes von Windelband, Deussen, Lasson u. a., also die heutige Vulgata, sind falsch, beruhen wohl auch nicht immer auf genügender Kenntnis des riesigen und so überaus schwierigen Stoffes. Freilich bietet auch Hankamer nicht die endgültige Lösung, auch nicht für unsere Zeit. Aber das liegt wohl an dem Mangel an Vorarbeiten. Die Einzelinterpretation der oft so dunklen Schriften ist noch zu wenig gefördert, als daß alle Widersprüche, die sich bei Böhme nicht selten finden, geklärt werden konnten. Bedauerlich ist die Großzügigkeit, mit der Hankamer es verschmäht, die Fundstellen der häufigen Zitate anzugeben. Sie sind auch für den Böhmekenner nicht immer gleich zur Hand. Störend wirkt auch die Sparsamkeit an Interpunktionen bei dem infolge der Gedankenschwere nicht immer einfachen Satzbau.

Doch die letzten Ausstellungen betreffen ja nur Äußerlichkeiten. Sie können das Gesamturteil nicht ernstlich trüben, daß hier ein Werk vorliegt, das in lesbarer Form — und es will in einem Zuge durchgelesen sein — die Voraussetzungen und den Inhalt der riesenhaften Gedankenwelt des seltsamsten aller deutschen Denker großgeschaut, tief und innerlich darstellt. Hankamer selbst streut eine Fülle eigener bedeutsamer Ideen ein, so daß das Ganze eine machtvolle, ganz persönliche Nachdichtung ist, die aber doch die entscheidenden Grundfragen (Wesen des Bösen, Verhältnis Gott-Welt, den Sinn des kosmogonischen Prozesses, den Monismus Böhmes, die Ablehnung pantheistischer Einstellung usw.) unverfälscht wiedergibt. Das Buch ist die wertvollste Gabe, die der Böhmefreund in den letzten Jahrzehnten erhalten hat. Felix Voigt

**Dr. Abraham Kuyper.** Ein Lebensbericht, erstattet von Wilhelm Kolfhaus. Elberfeld, Buchhandlung des Erziehungs-Vereins 1924. 224 S. 4.50 M.

Die mächtige Gestalt Abraham Kuypers, des neukalvinistischen Predigers und Politikers, hat hier eine Gesamtdarstellung erfahren. Begierig greift der zu dem Buche, der sich mit der Frage abquält, wie christlicher Geist in der Welt, in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft wirklich werden kann. War Kuyper doch ein orthodoxer, antikonservativer, alles Gehenlassen und Verschlafensein hassender, aggressiver Kalvinist von hervorragender Arbeitskraft mit scharfem Sinn für die Wirklichkeit. Eine Gestalt, von der viel zu lernen ist. Troeltsch läßt ihn in den Anmerkungen seiner „Soziallehren" ausgiebig zu Worte kommen. Eine freie Kirche im freien Staat, diesen aber stark beeinflussend, war sein Ideal. Der Verfasser schildert ihn als Pfarrer, Journalist und Schriftsteller, Politiker, als Theologen, Universitätsgründer und Kirchenmann. Die Darstellung ist panegyrisch, nicht kritisch; und das ist die Schwäche des Buches. Man lernt infolgedessen nicht sehr viel, da sich der Verfasser mit Kuypers Anschauungen identifiziert, anbetet, was Kuyper anbetet, verflucht, was er verflucht. Erst wenn man die Grenzen des großen Mannes sieht, wenn man zu erkennen versucht, warum seine Wirkung im Verhältnis zum Wollen doch klein war, wenn man von erhöhtem Standpunkte auch das relative Recht seiner Gegner anerkennt, wird ein deutliches Bild entstehen, wird vor allem eine solche Darstellung für das allgemeine christlich-sozialethische Problem fruchtbar. Das hat der Verfasser nicht erreicht. Kuypers Lebenswerk unter diesen Gesichtspunkten muß erst noch geschrieben werden. Doch ist vorliegendes Buch nützlich für einen allgemeinen Überblick, besonders deshalb, weil der Mann selbst, recht ausgiebig zu Worte kommt. Georg Wünsch

**Spektatorbriefe.** Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918/22. Von Ernst Troeltsch. Mit einem Geleitwort von Friedrich Meinecke zusammengestellt und herausgegeben von H. Baron. Tübingen, J. C. B. Mohr 1924. 321 S. 6 M.

Wer die theologischen und philosophischen Werke von Ernst Troeltsch liest, der beobachtet einen starken Wirklichkeitshunger. Troeltsch will nicht konstruieren, nicht gedankenblasse Abstraktionen, nicht lebensfremde Gebilde formulieren. Jeder Satz sollte durchblutet sein vom Strom des Daseins und ihn zu deuten, zu verstehen, darzustellen versuchen. Dieser Drang nach Erkenntnis des wirklichen Seins der Dinge trieb ihn zuletzt zur Geschichte und Politik, deren Vorgänge er jedoch von höheren Aspekten aus zu verstehen bestrebt war. Und er verstand es ja wie kaum Einer die Einzeltatsachen unter leitenden Ideen darzustellen und zusammenzufassen. Zur Politik trieb ihn ferner nicht das gelehrte Interesse allein, sondern auch seine Liebe zum Volk und das Verantwortungsgefühl für sein Schicksal. Und je trüber die Geschicke des Vaterlandes sich gestalteten, desto energischer wühlte er sich in die Ereignisse hinein, nicht allein um sie zu verstehen, sondern auch aus dem Verständnis heraus Wege zur Rettung zu zeigen. Nicht Doktrinarismen, sondern sachlich gangbare, weil historisch notwendige Wege. Seine intimsten politischen Gedanken bieten die seinerzeit vielbesprochenen, im Kunstwart erschienenen Spektatorbriefe dar, die nun in geschickter Auswahl gesammelt vorliegen. Sie sind ein hervorragendes Zeitdokument aus den Jahren des Umsturzes und zaghaften Neubaus, zeugen von frischer unmittelbarer Beobachtung in der Reichszentrale, also am Brennpunkt der Ereignisse, und sind unterbrochen von großzügigen historischen Analysen, die die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehen lehren. Schon mitten im Kriege, als die Andern noch hofften, sah er das Unheil; ein stark pessimistischer Ton durchzieht auch diese Briefe; er tut Blicke von überraschender Prophetie, an anderen Stellen freilich hat er zu rasch kombiniert. Überall eine starke Freude am Darstellen der ihn überströmenden Gedankenfülle, aber immer der Rückgriff auf Vernunft und Sachlichkeit. Troeltsch war wohl kein Tagespolitiker, der mit sicherem Instinkt hätte sagen können, was jetzt in diesem Augenblick zu tun sei, er war aber genialer Interpret der Tatsachen. Und dieser Umstand gibt seinen Spektatorbriefen einen dauernden Wert, an dem als hervorragender Quelle kein Historiker wird vorüber gehen können, der die Geschichte der schwarzen Jahre Deutschlands schreiben will. Wünsch

**Zwölf Jahre am deutschen Kaiserhof.** Aufzeichnungen des Grafen Robert Zedlitz-Trützschler, ehemaligen Hofmarschalls Wilhelms II. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 250 S. Gebunden 6.50 M.

**Kiderlen-Wächter, der Staatsmann und Mensch.** Briefwechsel und Nachlaß. Herausgegeben von Ernst Jäckh. Zwei Bände. Ebenda 1924. 290 und 246 S. Hlw. 15 M.

**Tagebuch.** Von Evelyn Fürstin Blücher von Wahlstatt. Mit einem Vorwort von Gebhart Fürst Blücher von Wahlstatt. München, Verlag für Kulturpolitik 1924. 363 S. 12.50 M.

Wer wissend Stellung nehmen will zu dem Einst und Jetzt in unserem Vaterlande, kann an den beiden ersten Büchern nicht vorübergehn. Das erste ist in vielen Auflagen verbreitet: es wundert mich nicht, daß Kameraden und Standesgenossen dem Verfasser die Veröffentlichung verargen, aber man versteht doch auch die innre Nötigung, die ihn dazu bewogen hat. Jedenfalls haben wir kein Recht, die Kenntnis abzulehnen, die uns daraus erwächst. Nirgends mit dem Gedanken an eine spätere Publizität belastet, öffnen diese Herzensergüsse eines ergebenen und doch zugleich erschütterten Hofbeamten einen rücksichtslos zuverlässigen Blick in die Welt, der er dient. Der Nimbus fällt, wenn er nicht sonst schon gefallen ist, und einmal gefallen kehrt er nicht wieder.

Das zweite Werk gibt das Lebensbild eines der besten Staatsmänner, die das alte Reich gehabt hat. Es lohnt schon, den Schwaben Kiderlen kennen zu lernen. Dabei wird man durch dessen Briefe und reichliche Dokumente sonst, sowie durch den begleitenden Text des Verfassers Dr. Jäckh lebendig eingeführt in ein wichtiges Stück unserer Reichs-Geschichte. Aber zum Dritten öffnet sich auch hier dem Uneingeweihten wieder der Blick in die höheren Regionen; die naive Ehrfurcht, mit der man etwa aus der Ferne zu ihnen emporschaut, bekommt neue Stöße. Man

liest z. B. 2, 84 ff. von den Schwierigkeiten, die ein ehemaliger deutscher Staatssekretär des Äußern mit den sämtlichen „Immediatstellen" zu gewärtigen hatte, wenn er mit seiner Meinung von Amts wegen an den Kaiser heranwollte — und man wird ungemein milde gestimmt gegen die Reibungen, mit denen auch die heutigen Minister und Ressorts sich Leben und Entscheidungen schwer machen. — Solche Bücher mögen einem weh tun; man begreift zu sehr, was kommen mußte; aber es ist heilsam, sie auf sich wirken zu lassen, weil sie den Sinn frei machen für deutsche Gegenwart und Zukunft.

Verwandt ist auch das dritte Buch. Ein wenig breit, aber in seiner Aufrichtigkeit ähnliche Dienste leistend für die ganze Auffassung unsers Kriegs-Erlebnisses. Eine hochadlige Frau, Engländerin von Geburt, dem Vaterlande ihres Mannes ebenso zugetan wie dem Volke ihrer Väter, schreibt während der ganzen Kriegszeit August 1914 bis Februar 1919 regelmäßig nieder, was sie hört, erlebt, tut. „Heute gingen wir um 11 Uhr zur Messe in die Hedwigskirche; sie ist der Sammelplatz des vornehmen Berlins. Man vereinigt sich dort allsonntäglich auf den Stufen, um Neuigkeiten auszutauschen. Ich konnte nicht umhin, diese Zusammenkunft — vom 9. 8. 14 — mit denen vom Februar zu vergleichen." Der Hauptschauplatz ihrer Begegnungen ist das Esplanade-Hotel in Berlin; es wird keinen günstigeren Treffort der feudalen Gesellschaft in den Kriegsjahren gegeben haben. Was hat man da alles erfahren und gewußt zu Zeiten, wo wir mit unserm Vertrauen noch völlig im Dunkeln saßen! Gleiches Schicksal, erfahren in ganz andrer Umgebung, unter andrer Voraussetzung, mit andrer Seele! Und doch gleiches Schicksal.

Es gibt noch mehr solche Bücher. Man kann nicht alle lesen. Aber die wichtigeren kennen zu lernen ist Pflicht. Diese drei haben den Vorzug der Redlichkeit. Rade

**Clerambault.** Geschichte eines freien Gewissens im Kriege. Von Romain Rolland. Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1922. 333 S. 6.40 M.

In dichterischer Form legt Romain Rolland ein flammendes Bekenntnis ab gegen den Wahnsinn des Krieges und das Versinken der Einzelseele im Abgrund der „Massenseele". Gegenüber der Massenpsychose des nationalen Hasses wird mit leidenschaftlicher Inbrunst die Hoheit der freien Persönlichkeit und der Menschenliebe verkündet. Das Kunstwerk dieser Dichtung ist zwar in den Dienst dieser Absicht gezwungen, aber die Dichtung ist nicht nur, wie immer bei R. Rolland, geistvoll, sondern hat auch hohe Schönheiten. Dagegen scheint mir ein Grundmangel des Werkes darin zu liegen, daß dem rationalistischen bon sens des Franzosen das Verständnis für die Mystik des nationalen Organismus abgeht, so daß der nationale Haß schließlich nicht bloß als Wahnsinn, sondern als Blödsinn erscheint. Das macht auch eine gewisse Maßlosigkeit des Angriffs verständlich. So weit er sich auf Deutschland bezieht und sich in dem Satze kundgibt: „Für alle Tollheiten und Gewalttätigkeiten dieses erbitterten Krieges gab Deutschland das Beispiel", werden wir Deutschen uns kaum des Eindrucks erwehren können, daß hier sogar ein R. Rolland noch unter der Massenpsychose der Weltlüge stehe.
Gerhard Heine

**Frau Marie Grubbe.** Von J. P. Jacobsen. München, C. H. Beckscher Verlag. 357 S. 5.50 M.

„Für den modernen Menschen ist Jacobsen obligatorisch", schrieb vor 20 Jahren Avenarius im Kunstwart. Man wird es heute kaum noch sagen können, nachdem die Wasser des naturwissenschaftlichen Zeitalters sich zu verlaufen begonnen haben. Und doch hat dieses — neben „Niels Lyhne" — Hauptwerk des frühvollendeten Dänen seine Lebenskraft nicht verloren. Es ist nicht nur in die Weltliteratur eingegangen als Denkmal der Epoche vor 50 Jahren, sondern es spiegelt noch immer die Lebensanschauung eines erheblichen Teiles unsrer Gebildeten. Es hat seine deutsche Fortsetzung erfahren in Sudermanns „Das Hohe Lied", wie in Hauptmanns Prosadichtungen „Atlantis" und Ähnlichem. Es mag Wunder nehmen, daß Baumgarten in „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" Jacobsen einen längeren Aufsatz gewidmet hat, einem Dichter, dessen Wesen es war, nicht religiös zu sein — dennoch mit gutem Recht, da eben diese Wesensart in der Religionsgeschichte als charakteristisch erwähnt werden muß. Denn Jacobsen war einer der ersten und folgerichtigsten Menschenschilderer, der unter dem ihn überwältigenden Einfluß des jungen Darwinismus den Menschen als reines Naturwesen im Getriebe einer entgötterten, jeglicher Zweckbestimmung beraubten Welt sah. Die ganze Kraft und die ganze Schwäche dieser Weltanschauung wird hier offenbar: die Kraft in dem unerhörten Feinsinn für die „Wirklichkeit" des Lebens — gesetzt, daß dies Wirklichkeit ist. Es gibt vielleicht in allem Schrifttum keine so minutiös gewissenhafte, filmhafte Wiedergabe der Außenwelt, der zu folgen den Leser eine gewisse Anstrengung kostet; keine so peinliche historische Treue wie die, mit der Jacobsen nach geschichtlichen Studien und Reiseeindrücken das Dänentum des 17. Jahrhunderts, ein deutsches Bürgerhaus oder eine holländische Trinkstube erstehen läßt. Er besitzt das Malerauge für das scheinbar Nebensächliche und die Andacht zum Kleinsten. Und wahrlich auch für menschliches Innenleben. Die „Reizsamkeit" — um ein Wort Lamprechts zu brauchen — die dem Dichter selbst eignet, befähigt ihn, die Seele der Marie Grubbe vom Pubertäts- bis zum Greisenalter in allem Farbenspiel sich entwickeln, ihr Dasein wie einen lückenlosen Naturprozeß ablaufen zu lassen. Und doch ist das Ganze nicht mehr als eine ästhetische Meisterstudie. Im tiefsten Grunde hat diese Frau, wie all die Menschen um sie her, keine Seele. Sie treibt in dem Strom des Geschehens wie ein losgerissenes Blatt; trotz aller Verliebtheit kann sie, wie die Seejungfrau in Andersens Märchen, nicht lieben. Sie kommt nicht zu sich selbst, weil ihr in der Welt wie in sich der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht mangelt. Bezeichnend ist für das Buch, daß keine einzige Person darin arbeitet. Sie wollen nichts, sie existieren nur. In aller Fülle des Phantasielebens, das in beispielloser Farbenpracht der Sprache erglänzt — von dem neuen Übersetzer J. Sandmeier rühmenswert nachgebildet — offenbart sich doch nur ein Ästhetentum ohne ethische Zielrichtung. Die beiden Pfarrer am Sterbebett, von denen der eine den abscheidenden Sünder mit sanften Lockungen, der andre mit wilden Drohungen zu bekehren versucht, sind eine meisterliche Satire, aber ohne religiöse Empfindung. Und das Schlußgespräch Maries mit dem Seelsorger über Auferstehung und letzte Begnadung ist das rationalistische Bekenntnis, daß der Mensch ohne Gott auskommen kann und muß. — Ein Buch, das dem religiösen Menschen viel zu denken aufgibt. W Nithack-Stahn

**Vom Pfarrer Matthias Hirsekorn und seinen Leuten.** Von Fritz Philippi. Leipzig, J. J. Weber 1924. 150 S. 3, geb. 3.50 M.

**Niemandsland.** Von Fritz Philippi. Stuttgart. Union 1924. 280 S. 4 M.

Zwei ungleich-gleiche Lieder desselben Vaters, das eine leicht und lustig, das andere schwer und ernst, beide voll von einer ganz außerordentlichen Kraft der Gestaltung, die alles im Himmel und auf Erden, was sie berührt, zu eitel Poesie verwandelt. — Das erste Büchlein schildert die Geschicke seines Helden, der im wirklichen Leben einen dem des Verfassers ähnlichen Namen trägt, wie sie das Stadtkind in seiner ersten abgelegenen Pfarrei im Westerwald gehabt hat. Nicht ohne daß hier und da der Vorhang, der Haus- und Amtsleben schonend verhüllt, zu sehr sich lüftet, tritt eindrucksvoll der Unterschied und Gegensatz der beiden Mitspieler, Pfarrer und Gemeinde, hervor. Auf dem Hintergrund der rauhen Bergwelt, der ewig gleichförmigen Natur, der jahrhundertlangen Tradition das Bauernvolk, und als Erzeugnis der städtischen Kultur der Pfarrer — ein tiefer, unüberbrückbarer Graben. Die Gemeinde tritt in ihrer Zusammensetzung stark heraus: die Frommen und die Bösen, die Typen und die Originale, das AllgemeinLändliche und das Örtliche. Ein Buch, um Volks- und Kirchenkunde zu treiben, um dem Rätsel „Dorfgemeinde" auf die Spur zu kommen, um die Fehler zu vermeiden.

Das andere Buch spiegelt schon die jüngste theologische Schule im Roman. Niemandsland, das zwischen den beiden Fronten im Krieg, ist das Gebiet zwischen dem Drüben und dem Hüben. Der Held, aus Anlage und Kriegserleben, ist durch Literatur dem Drüben verhaftet, wird durch Genossen und Weib aus einem Gottesmann ein Volksmann, beides im Gegensatz zur Amtskirche. Die erwartete Tragik wird umgebogen in den Lobpreis des Opfers: im Niemandsland zwischen den Barikaden fällt der Held von einer rätselhaften Kugel getroffen und beendet seinen, oft schier heilandsmäßig geschilderten Lebensgang mit einem Tod, das dem Kampf ein Ende macht. Wie dort das Land, so ist hier die Großstadt, wie dort die immer gleiche Natur, so ist hier die Nachkriegszeit der eindrucksvoll geschilderte Hintergrund. Friedrich Niebergall

**Bauerngeschichten,** gesammelt von Hermann Missenharter. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart 1921. 237 S. 3.50 M.

Eine dankenswerte Blütenlese von Meisterstücken der erzählenden Heimatkunst. Die so verschiedenen Stämme des eigenbrödlerischen Deutschtums kommen zu Worte: der alemannische Humor Hebels; die schweizerische Urkraft von Jeremias Gotthelf; der weichere Gefühlston des nachempfindenden Auerbach; Anzengrubers Bauerngestalten, die an Leibls Malkunst erinnern; Ludwig Thomas schelmische Tiroler Naturburschen; Auguste Suppers Schwabenpaar „Vater und Sohn" — wohl das herzbewegendste Stück der Sammlung ... alles ohne Empfindsamkeit und parteiische Verherrlichung des Bauern, aber in allem „die schlichte Demut naturverbundenen Menschentums, die Gelassenheit ins Schicksal und das ruhige Selbstvertrauen" eines Volkes, dem es trotz aller heutigen Lebensbedrohungen im Gesicht geschrieben steht, daß es noch lange nicht untergehn wird.
W Nithack-Stahn

**Bis ins Elend.** Ein Kampf um die Heimat. Von Max Treu. Ernte-Verlag Hamburg 1923. 2.50 M.

Diese Geschichte von „Glaube und Heimat", Bedrückung einer deutschen evangelischen Landgemeinde am Fuße der Karpathen im Kampf mit dem Madjarentum, gibt sich als Aufzeichnung eines deutschen Lehrers aus dem Jahre 1865/66 und endet mit Auswanderung und Märtyrertum. Sicherlich ist es ein farben-

echtes Bild aus der leidenden Diaspora, zu dem der Weltkrieg größere Beispiele gegeben haben wird. Aber der Eindruck des Buches leidet unter dem Zweifel des Lesers, ob hier wirkliche Urkunden vorliegen oder doch überarbeitete, da die Romantik der eingeflochtenen Liebesgeschichte die Hand des fabulierenden Schriftstellers verrät. W Nithack-Stahn

**Die Lebendigen und die Toten.** Erlebnisse eines Einsamen. Von Heinrich Sohnrey. Berlin 1923, Deutsche Landbuchhandlung. 4.—8. Tausend. 318 S. 4 M.

Was der hochverdiente Pfleger deutschen Heimatsinnes hier erzählt, will kein Roman sein, aber eine Romanze in Prosa von deutschem Lieben und Leben auf entlegener Ostseeinsel, wo der Mensch als ein Stück der ihn umgebenden eintönig-gewaltigen Natur erscheint. Alles ist mit hoher Kunst in geheimnisvolle Farben getaucht: die völkische Tragik zweistämmiger und konfessioneller Zerrissenheit; die keusch-zarte Liebestragik derer, die „nicht zueinander kommen konnten", und all das unlösbare Zusammenweben von Natur und Schicksal, an dessen tiefern Sinn man glauben muß. Eine deutsche Grüblerdichtung von nordischer Tiefe und Frommheit. W Nithack-Stahn

**Peter Quiddes Weg zum Licht.** Roman von Irmgard Spangenberg. Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart 1923. 248 S. 4 M.

Die gemütvolle, liebenswürdige Lebensgeschichte eines Jahrmarktkindes, das in dem elterlichen Wohnwagen, zwischen den Wachsfiguren der Schaubude und all dem plundrigen Volk fromm und unversehrt heranwächst in den frühen Tod hinein. Unsereiner kennt die fahrenden Leute der Landstraße nur von ferne oder aus modernen Dichtern, die diesem Zigeunerleben den Reiz unbeengten Menschentumes abgewinnen, seit „Wilhelm Meister" ein Lieblingsthema der Individualisten. Ob dieser Peter mit seinen kreuzbraven Eltern in der wirklichen Welt wahrscheinlich ist, lasse ich dahingestellt. Man wünschte es, daß auch in diesem unbehausten Teile unseres Volkes solche Christen von Gottes Gnaden zu finden seien. Die Kunstlosigkeit der Erzählung läßt es beinah vermuten, daß die Verfasserin etwas dem Leben nachgeschrieben hat. W Nithack-Stahn

**Und Glocken hör' ich weit.** Ein Leben der Liebe, des Kampfes und der Sehnsucht in Afrika. Von Martin Jäckel. Verlag Gottlob Koezle Wernigerode. o. J. 474 S. 6 M.

Die Geschichte ist nicht gerade ein Kunstwerk, hat aber Qualitäten, welche sie trotzdem ergreifend machen. Ein junger Missionar, der als Missionsstudent in Berlin eine junge Braut gewonnen hat, zieht in ein abgelegenes Kafferndorf nach Transvaal, sein glühend geliebtes Amt zu übernehmen. Er wird das Opfer seines reinen Charakters und schlimmer Verleumdungen, wird vom Amt entfernt und seine Braut verläßt ihn. Er wohnt weiter als Jäger an einem Bergsee, wo er eines Tages von seinem Widersacher ermordet wird. Die Geschichte birgt starke Gemütswerte, man liest sie gerne; denn sie ist an vielen Stellen spannend. Vor allem hat man den Eindruck völliger historischer Treue bei Schilderung des Missionars- und Kaffernlebens. Die Beschreibungen der Ebenen und Büsche Südafrikas beruhen offenbar auf Augenschein. Der Stil ist nicht immer ganz rein. Es geht nicht an, zu sagen von einem geschossenen Wildochsen: er gibt seinen „Geist" auf (S. 247). Aber das vergißt man über dem ergreifenden, kräftigen Inhalt. Besonders geeignet scheint mir das Buch für reifere Jugend, aber auch Erwachsene werden es gerne lesen. Georg Wünsch

**Rings um ein Streichquartett.** Von Anna Hilaria von Eckhel. Buchschmuck von Elisabeth Fuchs. Breslau und Leipzig, Bergstadtverlag. 170 S. 4 M.

Eine warme Erzählung aus Wiener Milieu, voll von stillem Humor und gemütvollem Ernst. Wer die Nanni Gschaftlhuber der Verfasserin kennt, wird gern nach diesem Buch greifen. Die zarten duftigen Scherenschnittgeisterchen von der Hand der jungen Tochter unsers Freundes Fuchs umtanzen das liebenswürdige Werk. D R

**Die Kinder Eisentraut** Eine Geschichte aus dem deutschen Volks- und Familienleben von Christine Holstein. Berlin SW 68, Schriftenvertriebsanstalt (Kranzverlag) 1924. 214 S. 2.75 M.

Eine Dorfgeschichte aus der Nachkriegszeit. Die Pfarrersfamilie im Mittelpunkt. Einwirkung der Revolution auf das weltentrückte Dorf. Innere Auseinandersetzung des Pfarrerskinder zwischen alter und neuer Zeit, mit leidenschaftlich vaterländischer Einstellung. Ein schönes Geschenk insbesondre für nationalbegeisterte Jugend. D R

**Robinson Crusoes Leben und seltsame Abenteuer.** Aus dem Englischen des Daniel Defoe übertragen von Reinhart Noller. Mit 8 farbigen und 40 Bildern in Tondruck von Karl Mühlmeister. Stuttgart, K. Thienemann 1923. 176 S. 6.50 M. (Zwei kleinere Ausgaben von 164 S. zu 4 M., von 152 S. zu 2.60 M.)

Der unverwüstliche Robinson! Selbst durch die Campesche Verballhornung hindurch wiedererstanden! Ich entsinne mich noch wohl, mit welchem Widerwillen ich den Campe nach einigen Seiten aus der Hand gelegt hatte. Und damit war mir für lange Zeit der Robinson erledigt. Denn ich dachte mir unwillkürlich auch die Defoesche Unterlage ähnlichen Charakters. Und nun dieses jugendfrische, dieses ewige Buch! Man fühlt ordentlich die herannahende Welle von Morgenluft neuer unverbrauchter Welten und Menschen, diese neue Hoffnung der Menschheit, dies ihr neues Atemholen. Hier ein halbes Jahrhundert vor Rousseau noch ganz unsentimental, noch ganz taufrisch und gesund. Der Anreger auch Swifts mit seinem so viel tieferen, wenn freilich auch grüblerisch melancholischeren Gulliver, dem seine Verballhornungen zum Kinderbuch allerdings noch unendlich mehr geschadet haben.

Fritz Mauthner erzählt im ersten Bande seiner Geschichte des Atheismus im Abendland (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin, 1921) von dem Roman des Arabers Ibn Tophail, dem Lehrer des Averroes: „Geheimnisse der morgenländischen Weisheit". Ein Naturmensch, von einem Reh gesäugt, ohne Sprache, gelangt ganz aus sich selbst mittelst seiner natürlichen Vernunft zur höchsten Weisheit und Religion, einer sprachlosen mystischen Versenkung mit dem All-Einen. Zum Schluß kommt ein richtiger Philosoph auf die Insel, und beide, Natur- und Kulturphilosoph, gleichen sich aus. Mauthner nimmt an, daß der Roman das Vorbild zu Defoes Robinson gewesen sei. Möglich ist es schon, daß Defoe das 1671 von einem Quäker ins Englische übersetzte Buch gekannt hat. Die gewöhnliche Annahme, daß der Anlaß des Buchs die Abenteuer eines verschlagenen Matrosen gewesen seien, klingt bei dem einfachen Charakter des Robinson wahrscheinlicher. Nimmt man die Robinsonidee sehr weit — experimenteller Neuaufbau der ganzen Kultur in einem plötzlich aus der Kultur herausgesetzten heutigen Menschen — so mag man immerhin mit einiger Künstlichkeit den altarabischen Roman aus der Hohenstaufenzeit so bezeichnen. In der ganzen Lebensluft der beiden Dichtungen gibt es eigentlich kaum irgendwelche Gemeinsamkeit. Die arabische Dichtung ist ein, wie es scheint, tiefsinniger philosophisch-didaktischer Märchenroman. Der englische Robinson zeigt nur etwas über den Aufbau der materiellen Kultur nebst einiger aufgeklärter kirchlich angeschlossener natürlicher Religion. Er ist ganz naiv, fast kindlich, bleibt völlig in der natürlichen Wirklichkeit. Das macht gerade seine Unverwüstlichkeit.

Es ist ein wirkliches Verdienst, daß er nun auch in guter wohlgeschmückter Ausgabe auf den Plan tritt, gewiß eines der gesundesten Jugendbücher, die es gibt. Arthur Bonus

**Kalender.**

Unter den mir vorliegenden neuen Kalendern ragt besonders hervor sowohl in der äußeren Ausstattung — Papier, Druck, Bildwerk — wie nach der geistigen Höhenlage das **Heimatglockenjahrbuch 1925** [1]) herausgegeben von Walther Kalbe. Es hat sich in seinen früheren Jahrgängen ja im Kreise der CW viele Freunde erworben. Wie immer ist das Jahr unter einen großen Gedanken gestellt. Diesmal ist es das Vater Unser, das in seinen Einzelsätzen den Betrachtungen für jeden Monat zu Grunde liegt. Die anderen ansprechenden feinen Betrachtungen, meist von dem Herausgeber selbst oder seinem Bruder Ernst Kalbe-Streufdorf, wieder mit der Tendenz, fromme alte Sitten und Symbole den Menschen unsrer Tage wieder lebendig und inhaltsvoll zu machen. Dem Jahrbuch ist zu wünschen, daß es zu den alten Freunden viele neue gewinnen möge.

Viel schlichter ist der **Hessische Volkskalender auf das Jahr 1925** [2]), herausgegeben von Fr. Ellenberg, Pfarrer in Großenritte, 42. Jahrgang. Er ist nicht nur für die Feierstunden und Höhepunkte des Lebens gedacht, sondern so recht zum praktischen Gebrauch alle Tage, mit dem immerwährenden Trächtigkeitskalender, dem Verzeichnis der Märkte, der Postgebühren, den vielen kleinen Schnurren und Schwänken. Die Bilder sind von Künstlerhand, Reproduktionen der als Kunstdrucke im Elwertschen Verlag erschienenen Bilder von Otto Tilz, eins von Steinhausen, von Klemm und vor allem viele schöne von Ubbelohde, reizende Kopfleisten mit Bildern von Hessischen Höfen in verschiedenen Gegenden.

Der **Bote für Hunsrück und Nahe auf das Jahr 1925** [3]) ist ebenso für das praktische tägliche Leben, bei ihm sind die Erzählungen mehr von Künstlerhand als die Bilder, E. Frommel, Anna Schieber, Bechtoldsheimer, H. v. Kleist usw. Allerhand lustige Gedichte in der Mundart der Gegend; auch ein Blick über das verflossene Jahr im Völkerleben mit vielen guten Bildern.

Unsere Brüder in Österreich werben durch den **Evangelischen Volkskalender aus Oberösterreich 1925,** herausgegeben vom oberösterreichischen evangelischen Verein für innere Mission in Gallneukirchen, um unser Interesse für ihr Arbeiten und Kämpfen in Vergangenheit und Gegenwart. Die landeskirchliche Statistik ist besonders wichtig und der Überblick über die deutsche evangelische Kirche in Böhmen, Mähren, Schlesien. Wir sollten viel mehr wissen, wie es dort steht. Leichter und übersichtlicher als in solch einem Kalender kann man es kaum haben. Aus diesem Grunde möchte ich heute auch noch einmal auf zwei solche

[1]) Heimatglockenverlag Schmiedehausen. 2.40 M.
[2]) Cassel, Friedrich Lommetsch. 50 Pfg.
[3]) Birkenfeld, Scheur.

Volkskalender vom vergangenen Jahre hinweisen, den **Hausfreund** (Vierzigster Jahrgang) **Evangelischer Volkskalender für die evangelischen Gemeinden Polens** [4]) und den **Kalender für die deutschen Evangelischen Gemeinden in Brasilien** [5]). Auch sie führen uns unmittelbar ein in die Verhältnisse unsrer Evangelischen im Ausland, geben Verzeichnisse der Diözesen und Gemeinden mit den Anschriften der Pfarrer und kirchlichen Behörden, damit einen Überblick über Zahl und Bedeutung dieser Gemeinden. Dann die Geschichte ihrer Mühen und Kämpfe, in denen diese Menschen ihr Volkstum und ihren evangelischen Glauben erhalten haben. In Polen sind es vor allem politische, in Brasilien wirtschaftliche Kämpfe gewesen. In all diesen Kalendern der Auslandsdeutschen ist auch interessant die Stellungnahme zu den weltpolitischen Fragen und allem, was Deutschland politisch angeht. Mit unsren Brüdern und Schwestern im Ausland die Verbindung zu pflegen, dazu sind diese Bücher sehr wertvoll.

**Der Nachbarkalender,** Illustrierter Familienkalender 1925 (37. Jahrgang, Hamburg 8, Geschäftsstelle des Nachbar. 25 Pfg.) zeichnet sich durch etwas nach rechts eingestellte politische Überschau, einen interessanten naturwissenschaftlichen Aufsatz von Dennert, ein hübsches durch geschichtliche Erinnerungen an Luther, Jean Paul, Renata v. Este, C. F. Meyer ausgefülltes Kalendarium aus. Im gleichen Verlag erschienen ist der **Neue Kinderkalender** für 1925, herausgegeben von Zauleck. (20 Pfg., Partiepreise.)

Zwei Jahrbücher vom vorigen Jahre haben literarischen Wert und bleiben damit über das Jahr des Erscheinens bedeutsam: der **Eichendorf-Kalender** (übrigens ohne Kalendarium), herausgegeben von Wilhelm Kosch (Verlag Parcus in München, 176 S.) und der **Insel-Almanach** (sogar noch für 1923. Insel-Verlag, Leipzig). Der **Eichendorf-Kalender** bietet nette, nicht übermäßig wichtige Erinnerungen an den Dichter, dessen Andenken er gewidmet ist und an andre Menschen und Ereignisse, die mit ihm in Beziehung standen, aber zum Schluß eine vollständige und wertvolle „Romantische Jahresrundschau" des Herausgebers, die alle im letzten Jahr erschienenen Bücher und Aufsätze über die Romantik anführt, sie charakterisiert, zum Teil genauer, und so einen Überblick gibt nicht nur über die im Augenblick in literarisch interessierten und katholisch-romantisch eingestellten Kreisen erörterten Probleme der Romantik, sondern damit auch über vieles, was unsre Zeit bewegt. Der **Insel-Almanach** gibt neben der Liste der Verlags-Neuerscheinungen auch eine Reihe von Proben der Verfasser. Darunter Gedichte von Hofmannsthal, Becher, Rilke, Däubler, Bluth, Schaeffer u. A. noch ungedruckte Briefe von Bettina, an Büchner, Stücke aus Quellenwerken und aus Erzählungssammlungen jeder Art. Es ist vielleicht nicht immer das Schönste, das die Verfasser geschaffen und der Verlag veröffentlicht hat, aber immerhin ganz interessant als Überblick über ein Stück unsres jetzigen Geisteslebens und als Anregung zur weiteren Beschäftigung mit den Dingen. Ada Weinel

**Dürer-Kalender für Kultur und Kunst.** Herausgeber Karl Maußner. Berlin-Zehlendorf. Dürer-Verlag 1925. 4.50 M.

Ein wundervolles Werk, dieser Dürer-Kalender! Ich stehe nicht an, ihm die Krone unter allen Abreißkalendern zu reichen, so wie er in diesem Jahre in hoher künstlerischer und technischer Vollendung herausgekommen ist. Man spürt es jedem einzelnen Blatt ab, daß liebevoll an seiner immer weiteren Verbesserung gearbeitet wurde. Und so bezeichnet der neue Jahrgang 1925 einen ganz gewaltigen Fortschritt über seine Vorgänger. Papier, Reproduktion, Auswahl der Bilder auf den Vorderseiten und der Texte auf den Rückseiten der Abreißblätter, alles ist gleich erfreulich. Da grüßen uns die alten deutschen Meister Dürer, Altdorfer, Hans Baldung, Grien und neben ihnen die Neuen bis Liebermann, Corinth und Dix, auch der liebe Hans Thoma ist prächtig vertreten. Und reißt man das Blatt ab, so bekommt man noch ein Gedicht, Weisheitssprüche, philosophische Aphorismen, volkskundliche Überblicke über die Jahresabschnitte und ihre Bräuche, feinsinnig auf die Bilder abgestimmt, mit auf den Weg.

Allen, die an deutscher Kunst und Kultur ihre Freude haben und täglich davon zehren möchten, sich selbst zum Troste unter dem Druck der Gegenwart, kann man gar kein schöneres Geschenk machen als diesen Dürerkalender. Wilhelm Anz

Neben dem Dürer-Kalender darf sein Konkurrent nicht ungelobt bleiben:

**Kunst und Leben 1925.** Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder. 3 M.

In bekannter Vielseitigkeit bringt auch dies Jahr wieder schöne Federzeichnungen von Karl Biese, Hans Volkmann, daneben moderne Holzschnitte und Zeichnungen von Schiestl, Baluschek, Bauer, Cissarz, Ehmke und Anderen. Die Auswahl der begleitenden Dichtungen stellt neben Hölderlin und Fichte Toller, Ricarda Huch, Troeltsch u. A. Für beide Kalender wünscht sich der Verbraucher stärkere Pappstützen zum Aufstellen. Sie knicken im Laufe des Jahres leider zusammen und stören so die Freude an ihrem Gebrauch. D R

[4]) Mielke in Warschau und Lodz.
[5]) Mielke in Warschau und Lodz.

**Dies ist die Nacht ...** Ein Weihnachtsspiel für Kinder von Walther Nithack-Stahn. Halle, J. Frickes Verlag 1925. Einzeln 50 Pfg.

Es gibt heute eine Menge derartiger Weihnachtsstücke, trotzdem ist man immer in großer Verlegenheit, das richtige für seine kleine Spielschar und seinen kleinen oder großen Zuhörerkreis zu finden. Nithack-Stahn hat den Vorrat um ein weiteres bereichert. Es ist fromm und kindlich zugleich. Mancher wird seine Freude daran haben und in ihm finden, was er schon lange gesucht hat. Mit wenig Mitteln läßt sich hier den Kleinen eine rechte Weihnachtsfreude bereiten. W

**Sonne und Regen im Kinderland.** 9. Band: **Lili.** Von Agnes Sapper. 10. Band: **Peterle.** Von Anni Geiger-Gog. Stuttgart, Gundert 1924. Geb. je 80 Pfg.

Agnes Sapper bedarf keiner Empfehlung mehr. Das kleine Büchlein Lili mag hervorgehoben sein als besonders gelungene und deshalb auch sehr wirksame Wendung zur naturgemäßen Erziehung aus krankhafter Verweichlichung und Verzärtelung.

Anni Geiger-Gog reiht sich der gereiften Vorgängerin nicht unwürdig an; ihre Kindergeschichten haben, wie stets bei Agnes Sapper, auch den Alten viel zu sagen. Stark macht sich bei ihr in der reizenden Ausgestaltung der kleinen Geschichten das ausgesprochen künstlerische Element geltend. Doch bleibt die erlebte Wahrheit die Hauptsache. Rudolf Planck

**Die verstummte Orgel** und andere Erzählungen. Von W. Baudert. Ebenda 1924. Geb. 2 M.

Die geistliche Musik als Retterin der Religion, letzteres fast zu stark, aber doch in voller Lebenswahrheit geschildert. Die unmittelbarste Sprache der Religion wie des Herzens bleibt sie ja doch. Rudolf Planck

**Wer tut mit?** Ein fröhliches Spiel- und Rätselbuch. Von J. Hesse. Ebenda 1924. Geb. 2 M.

Sehr reichhaltig und brauchbar. Je und je ein bischen Bibelkultus, im ganzen doch gediegen. Rudolf Planck

**30 Fabeln von Wilhelm Hey** mit 30 neuen Schattenbildern von Marie Margarete Behrens. Zwickau, Johannes Herrmann. 2.80 M.

Die alten unvergänglichen Heyschen Fabeln begleitet von klaren kräftigen Scheerenschnitten in guter Ausstattung. Ein wirklich schönes Geschenk für Kinder von 4 bis 12 Jahren.

**A B C-Bilderbuch** mit Bildern und Versen von Hans Thoma. Mainz, Joseph Scholz. 3.35 M.

Wertvolle Bilder und gute Verse des eben heimgegangenen Altmeisters. Für angehende Schulkinder.

**Die blauen Augen.** Märchen von Eva Thaer mit Bildern vor Richard Scholz. Ebenda. 1.50 M.

Ein nettes Märchen mit guten poetischen Bildern. Für 10 bis 13jährige Mädchen.

**Tiergeschichten.** Ausgewählte Fabeln von Lessing, Gellert und Lafontaine, mit Bildern von Franz H. Stahl. Ebenda. 1.10 M. Für Mädchen von 10 bis 13 Jahren.

**Allerlei.** Das in voriger Nummer vor uns warm empfohlene Buch **George Fox,** übersetzt von Margarethe Stähelin, ist in 1908 Nr. 17 ausführlich von uns gewürdigt worden. Es ist erschienen bei J. C. B. Mohr in Tübingen, umfaßt 324 Seiten und kostet heute broschiert 3.50 M.

Neue Auflagen sind nicht immer ein Ereignis. Aber in dem Falle doch, wenn ein Altmeister der Geschichte sein seit 1904 vergriffenes Werk mit Kraft eines langen Gelehrtenlebens neu aufleben läßt. Das gilt von Karl Müllers **Kirchengeschichte.** Soeben erschien bei J. C. B. Mohr der erste Band, noch das dritte Jahrhundert umfassend, 316 S., 7 M. Vgl. den Artikel von Foerster CW 1920 Nr. 51. — Derselbe Verlag schenkte uns eine wertvolle zweite Auflage der **Neutestamentlichen Apokryphen,** herausgegeben von Edgar Hennecke. 12+32+668 S. 12, gebunden 14.50 M.

Schöne Sachen: ein neues von den „Blauen Büchern", die Karl Robert Langewiesche, Verlag Königstein und Leipzig, herausgibt: **Innenräume deutscher Vergangenheit** aus Schlössern und Burgen, Klöstern, Bürgerbauten und Bauernhäusern. 2.20 M. — Und: **Rothenburg und das Taubertal.** Mit 190 neuen Bildern. Von Werner Köhler. Berlin SW, Franz Schneider Verlag. 230 S. 8 M. R

## Verschiedenes

**Zur Bodenreform.** Herr Professor Ernst Cahn schreibt in der „Christlichen Welt" Spalte 418, daß das Resultat des Bodenerwerbs bei manchen Städten nicht glückliche Ergebnisse gehabt habe, „da die Städte auf ihrem Boden sitzen blieben, die Stadterweiterung stockte und der noch zur Verfügung stehende private Boden im Preis stieg, die Mieten dauernd in die Höhe gingen". Das könnte eintreten, wenn Gemeinden lediglich die Vermehrung des Grundeigentums treiben, ohne auch die anderen Wege bodenreformerischer Praxis zu beschreiten. Hier steht in erster Reihe die Besteuerung des reinen Grundwertes und zwar, wenn irgend möglich, gestaffelt. Eine solche glückliche Grundrentensteuer würde das Zurückhalten des Bodens bei den Privaten

unrentabel machen und sie gerade durch das „Walten privatwirtschaftlicher Kräfte und Motive“ zwingen, den Boden entweder der Gemeinde oder solchen, die ihn wirklich nützen wollen, billig zur Verfügung zu stellen. Bodenreform ist eben eine Zusammenfassung von vielerlei Mitteln. Wie auf allen Gebieten, kann hier das Herausheben einseitiger Maßnahmen nicht den erwünschten Erfolg verbürgen. Wer im übrigen Bodenreform in lebendiger Praxis auch in deutschen Städten sehen will, den darf ich auf die neueste Auflage meiner „Aufgaben der Gemeindepolitik“ (Verlag von Gustav Fischer, Jena) verweisen.

Adolf Damaschke

Dazu schreibt uns Herr Professor Ernst Cahn:

Eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Zuschrift von Herrn Dr. Damaschke würde eine Kritik der ganzen bodenreformerischen Ideen bedingen, zu der es an dieser Stelle an Raum fehlt. So kann nur einiges Wenige kurz berührt werden: Die Bodenreformer stellen die Dinge meist so hin, als versuchten die gewerbsmäßigen Bodenspekulanten den Boden künstlich vom Markt zurückzuhalten. Das kommt auch vor, ist aber der seltenere Fall; der Bodenspekulant muß schon, um sein Betriebskapital nicht allzu sehr festzulegen, auf raschen Umsatz der Grundstücke bedacht sein. Wo Zurückhaltung geübt wurde, geschah sie vielmehr durch die Urbesitzer („Millionenbauern“), denen auf steuerlichem Wege schwer beizukommen ist, weil die Eigenschaft eines Grundstücks als Bauland nicht immer leicht festgestellt werden kann.

Überhaupt ist die Hoffnung, durch steuerliche Maßnahmen den Boden rascher der Bebauung zuzuführen, unbegründet. In Zeiten aufsteigender Konjunktur auf dem Baumarkt hat die Grundwertbesteuerung, da ja im allgemeinen eine künstliche Aussperrung des Bodens vom Markt stattfindet, zumeist die Wirkung einer Erhöhung der Grundstückspreise, indem sie auf den Käufer abgewälzt wird. In Zeiten der Stagnation, wie wir sie eben haben, sind die Wirkungen außerordentlich verschieden; es können schwere Kapitalverluste für den derzeitigen Besitzer, Notverkäufe, wirtschaftliche Zusammenbrüche eintreten; der Besitzwechsel, der sich vielfach in derartigen Zeiten vollziehen wird, führt aber keineswegs damit das Land schon der Bebauung zu. Der Mangel an Baukapital — wie wir ihn ja gerade heute haben — schiebt ihr einen undurchbrechlichen Riegel vor. Alle diese Fragen können aber nicht mit Theorie, sondern nur an Hand sorgfältiger unvoreingenommener Prüfung der Verhältnisse im Einzelfall geklärt werden.

Ernst Cahn

**Evangelisches Gesangbuch 1524—1924.** Unter diesem Titel veranstaltet der Verlag Trowitzsch und Sohn, Berlin, eine Sonderausgabe des von ihm seit Jahren verlegten und gedruckten brandenburgischen Miniatur-Gesangbuches zur Jubelfeier dieses Jahres. Leider besteht das Besondere dieser Ausgabe nur in einem andern Titelblatte und den in den Text eingeschobenen 21 Dürerschen Blättern: der kleinen Passion, 5 Apostelfiguren und — unmittelbar vor den Gebeten (!) — des „heiligen Christophorus“ (!), sowie einem „Pergamenteinbande“ (d. h. als Pergament imitierter Papier-Pappband) mit „farbiger altdeutscher Prägung“ (Preis M. 9.50, andere Ausgaben in Leder bis 15.50). Der gesamte Drucksatz des brandenburgischen Gesangbuchs ist völlig unverändert, und bekanntlich ist das brandenburgische Gesangbuch in seiner Druckgestalt eines der ganz rückständigen. Man kann sich kaum vorstellen, wie deplaziert Dürers ins Große geschaffenen Blätter erhabensten Stiles, die ergreifenden Szenen und feierlichen Persönlichkeiten im Miniaturformat des Büchleins (Satzspiegel 6,4×11 cm) zwischen den Seiten der Nonpareille einer nichtssagenden Letter und den der Geschlossenheit und jeglichen Charakters entbehrenden Satzflächen wirken. Soll ein Fortschritt in einem Buche gewonnen werden, so muß man mit Type und Satzbild anfangen und darauf einheitlich das Andere aufbauen. Sonst wirkt jede Zutat nur wie ein Flicken auf einem verbrauchten Kleide. Ich bin aber auch der Meinung, daß die bildliche Ausstattung dem Wesen des Gesangbuchs mehr entsprechen solle, als es hier in dem gewählten Bilderschmucke zum Ausdruck kommt, der zumeist auch stofflich zu dem umgebenden Liedertexte in keiner oder nur gekünstelter Beziehung steht, und daß die mechanische Herübernahme von Bildern einer andern Zeit, wie schätzenswert auch die Verbreitung gerade von Bildern Dürers an sich sein mag, nicht die rechte Weise ist, um unsere evangelische Kunst und unser künstlerisches Gefühl vorwärts zu bringen. Der Protestantismus ist individuelles Werden und Wachsen aus ehrfürchtig gepflegten Wurzeln, persönliches Weiterbilden, aber nicht Mechanismus und bloße Reproduktion. Wie soll sich eine kirchliche Kunst entwickeln, wenn die Künstler der Gegenwart nicht die Gelegenheit zu lebendigem Schaffen erhalten? Ich will auch die Worte nicht unwidersprochen lassen, die am Schlusse des stattlichen, in der schönen Maximilianschrift gedruckten Prospektes dieses „Passions-Gesangbuchs“ stehen: „Trotz aller Verschiedenheiten des Zeitgeschmacks sind diese aus der Inbrunst des lutherischen Glaubens herausgeborenen Bilder (Dürers) auch für uns Lebende die einzige zu Herzen gehende künstlerische Wiedergabe der Heilstatsachen!“ Wie kann man so etwas schreiben! Und wenn der Prospekt in vorausgehenden Worten sich auf Luther gewissermaßen als Patron dieses Gesangbuchs von 1924 beruft, so möge daran erinnert sein, daß Luther selber gesagt und gezeigt hat, wie er sich das evangelische Gesangbuch in seiner äußeren Erscheinung vorstellte. Man nehme doch einmal ein solch einheitlich schönes und fröhliches Buch zur Hand, in dem und an dem Luther die Drucker lobt, dann wird man ganz erschrocken den Abstand von 1524 und 1924 an der vorliegenden Sonderausgabe sehen und einsehen, wie berechtigt der Wunsch ist, daß Brandenburg — ebenso wie die anderen in der Ausstattung ihrer kirchlichen Bücher zurückgebliebenen Provinzen und Länder — recht bald ein wirklich mit Geschmack durchgearbeitetes Gesangbuch schaffen möge.

Johannes Ficker

**Vom Fundamentalismus.** Der von mir in CW 1924 Nr. 14/15 Sp. 240 geschilderte Fall des Professors Fosdick hat nun doch seitens der Presbyterianerkirche seine gewaltsame Erledigung gegen den Wunsch der Gemeinde in New York gefunden. Die General Assembly hat den zweideutigen Ausweg entdeckt, die Stellung des Baptisten Fosdick als regelmäßigen Gastpredigers einer Presbyterianergemeinde anormal zu finden und daher rein formal zu fordern, daß Fosdick entweder auf die presbyterianische Kanzel verzichte oder ein ordnungsmäßiger Presbyterianerpfarrer werde. Wollte er das letztere Angebot wählen, so mußte er die Westminsterkonfession unterschreiben. Und mit dieser Unterschrift hätte natürlich der Fundamentalismus gegen den verfolgten Mann die Rechtsmittel zur Absetzung gehabt. Fosdick hat sich dieser plumpen Absicht mit voller Würde entzogen und den ersten Weg gewählt, den Verzicht auf die Gastfreundschaft der Presbyterianer. Er erklärt, daß er keinem Pfarrer einen Vorwurf mache, der alte Glaubensformen eidlich anerkenne und sie dann neu deute. Aber er selbst mißtraue diesen Interpretationen, werde sie Niemandem zumuten, lehne sie aber daher für seine Person ab. (Vgl. Outlook, 15. 10. 24, Vol. 138 Nr. 7 S. 235, The Christian Register, 16. 10. 1924 Vol. 103 Nr. 42 S. 990, 997.) Fosdicks ganze Einstellung in diesem Konflikt, die innere und äußere Lösung, die er sucht, hat viel Verwandtes mit dem, was deutsche evangelische Pfarrer leiden. Es ist zu wünschen, daß, wenn überhaupt ein Kongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt unter den Deutschen stattfindet, dieser uns nächst stehende hervorragende Geistliche der U.S.A. über die Frage des Dogmas und Glaubensbekenntnisses dort redet.

Karl Bornhausen

**Kleine Mitteilungen.** Wenn nicht Weihnachtszeit wäre (sie beginnt für Zeitungsleute immer früher als für Andre), so müßte man heute schon sein Herz erleichtern über das bayrische Konkordat, und noch mehr über das Abkommen des bayrischen Staats mit den evangelischen Kirchen. Man kann dies Ereignis doch nur mit großen Bedenken über sich ergehen lassen.

Wenn nicht Weihnachtszeit wäre, müßte man ein ernstes Wort sagen zu dem Artikel in der schlesischen Zeitschrift „Unsere Kirche“, gegen den die Vossische Zeitung in Nr. 546 protestiert.

Und wenn nicht Weihnachtszeit wäre, müßte man sich energisch wehren gegen die Feindseligkeiten christlicher Brüder, die es nicht erwarten können, bis sie unsereinen aus ihrer Kirche heraus haben. Ich erinnere an die Meldung unsrer Chronik Sp. 983 aus Licht und Leben 43. Oder ein vom Rauhen Haus herausgegebenes Schriftchen „Der Sittlichkeitskampf der Frauen- und Mädchenwelt“ — man denke: zu diesem Thema — kann nicht umhin zu schreiben: „Keine Kultur kann sich halten ohne Gott. ... Männer wie Schopenhauer, der ‚Affenmensch‘ Haeckel, Nietzsche, von Harnack, Rudolf Steiner waren die Verführer unsres Volkes.“ Wir entnehmen das der Fr. Volkskirchl. Korr. aus Sachsen. So wird in aller Stille und Stetigkeit gearbeitet. — Mit der politischen Haltung von „Licht und Leben“ müssen wir uns einmal nach der Wahl beschäftigen. Es kann nicht die Rede davon sein, daß man sich in Gemeinschaftskreisen diesem Terror einfach unterwirft.

Aber wir wollen uns die Weihnachtsfreude dadurch nicht verkümmern lassen und getrost an den Altären unsrer Väter anbeten. Wir wissen ja zwar, daß es weder auf Jerusalem noch Garizim ankommt; aber man kann auch in Jerusalem und Garizim im Geist und in der Wahrheit Gott loben und dankbar sein.

R

## Wöchentliche Chronik

Im BT 532 protestiert Pfarrer Lic. Moering-Breslau scharf gegen die einseitige politische Haltung der evangelischen Kirche.

Eine Evangelische Monatsschrift „Zeitwende“ erscheint vom nächsten Jahre bei C. H. Beck in München. Herausgeber Tim Klein, Otto Gründler, Friedrich Langenfaß. „Es handelt sich um keine theologische Fachzeitschrift, sondern um eine Monatsschrift, die sich mit allen Gebieten unsers geistigen und sozialen Lebens befaßt.“

Der EKA fordert in einer Kundgebung zu den Reichstagswahlen die Sicherung der evangelischen Schule durch ein Reichsschulgesetz und die Freihaltung von Bußtag und Totenfest von Wahlversammlungen.

Der mecklenburgische Landesbischof D. Behm hat für die Reichstagswahl einen Aufruf erlassen, worin die Wahrung christlich-deutschen Volkstums und der Volksgemeinschaft — nicht der Klasse, sondern des Volksganzen — und darum Volksvertreter, die im Geiste des Christentums Gewaltherrschaft und Kräfteausnutzung der Macht zu bekämpfen gewillt sind, gefordert werden.

Der Hainstein am Nordabhang der Wartburg, der in katholischen Händen war, ist unter Beteiligung aller deutschen Landeskirchen für einen evangelischen Zweck erworben worden.

Die Schleswig-Holsteinische Synode hat ein Gesetz über die Vorbildung der Geistlichen angenommen: 8 Semester Studium, davon 2 in Bethel zulässig, erste Prüfung vor dem Konsistorium, aber mit Zuziehung von 4 (jetzt 2) Professoren, ein Jahr Predigerseminar, ein Jahr Vikariat, während dessen auch zeitweise Beschäftigung in Presse, Finanzwesen, Volkshochschule zulässig.

Die sächsische Landessynode hat die drei Konfirmationsfragen geändert, die dritte in: „Wollt ihr euch zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche, die euch durch Wort und Sakrament zu diesem Heiland führt, in Treue halten?“

Die Thüringische Regierung hat durch Notverordnung den Bußtag wieder zum gesetzlichen Feiertag erklärt und den 9. November als gesetzlichen Feiertag aufgehoben.

Der anhaltische Landeskirchentag hat einem — vom Landtage bereits angenommenen — Vertrag zwischen Staat und Kirche zugestimmt, nachdem die organische Verbindung zwischen Kirchen- und Schulämtern mit dem 1. Januar 1925 endgültig gelöst wird gegen eine völlig unzulängliche Rente an die Kirche von 51 520 Mark, und der Kirche auf ihre Ansprüche an den Staat ein zinsfreier Vorschuß bis 1. Oktober 1927 von jährlich 280 000 Mark gewährt wird, wogegen die Pfarrwitwen dieselben Bezüge wie die Witwen der Staatsbeamten erhalten sollten. Der Vorschuß gestattet in diesem Jahre die Pfarrergehälter denen der Staatsbeamten gleichzustellen. Der Vertrag wurde mit einer Entschließung angenommen, die die großen Bedenken auf kirchlicher Seite hervorhebt; von einer Seite wurde er als eine Ausbeutung der Notlage der Kirche durch den Staat (dessen Regierung zur Zeit rechtsgerichtet ist) bezeichnet.

In Bayern hat sich eine neue evangelische Arbeitsgemeinschaft mit politischem Einschlag gebildet, die mit den bestehenden Parteiausschüssen für kulturelle Angelegenheiten in Verbindung treten und vor den Wahlen sich mit den Parteien über die Aufstellung geeigneter Persönlichkeiten verständigen will. AELKZ 44

Die Gastwirte in München verlangen die Durchführung des kommenden Faschings zur Rettung aus sozialer Not. AELKZ 44

Als erstes Kloster in Sachsen seit der Reformation ist in Dresden eine Niederlassung der Deutschen Oblaten begründet worden.

Die bisher independentistisch organisierten deutschen Baptisten (234 Gemeinden) haben an die Spitze der auf 15 Mitglieder verkleinerten Bundesverwaltung einen Bundesdirektor mit erweiterten Vollmachten gestellt und den Antrag auf Verleihung der Rechte einer öffentlichen Körperschaft eingebracht.

Die Gemeinschaft proletarischer Freidenker fordert von den Parteien: Trennung von Kirche und Staat; Entkirchlichung der Schule; Entpolitisierung der Kirche; Stellung der religiösen Gemeinschaften unter Vereinsgesetz; Besteuerung der kirchlichen Vermögen; Aufhebung der theologischen Fakultäten und Lehrstühle; Enteignung der kirchlichen Friedhöfe; Beseitigung des religiösen Eides; Beseitigung der kirchlichen Feiertage; volle Glaubens- und Gewissensfreiheit.

„Es besteht in der Partei Übereinstimmung darüber, daß ein gläubiger Christ nicht nur Sozialdemokrat sein kann, sondern es eigentlich sein müßte, und daß das Glaubensbekenntnis auf keinen Fall ein Hindernis für die Parteimitgliedschaft darstellt.“ Vorwärts 524

Der Berliner Mission ist gestattet worden, ihr Werk in Ostafrika wieder voll aufzunehmen. EPD

Der Baptismus zählte Ende 1923 in Deutschland und der Schweiz 15 Vereinigungen. Die stärkste ist die ostpreußische mit 40 Gemeinden, 13 057 Gliedern, 799 Taufen, darunter die sechs Königsberger Gemeinden 4150 Glieder, die rheinisch-westfälische 34. 9244, 593, die brandenburgische 28, 8601, 487. die sächsische 14, 2839, 307, die schweizer 8, 1137, 78, die thüringische 9, 1245, 62, die süddeutsche 11, 1221, 45.

In Posen ist der erste polnische evangelische Pfarrer feierlich eingeführt worden. EPD

In Dänemark ist das schon tatsächlich bestehende Gemeinde-Bestimmungsrecht gesetzlich festgelegt worden. Seit 1907 fanden 332 freiwillige Abstimmungen statt, von denen 261, über vier Fünftel, trocken ausfielen. Fast immer wurde die Entscheidung der Bevölkerung von der Behörde als endgültig angenommen.

Für die am 11.—30. August 1925 in Stockholm stattfindende Weltkonferenz für praktisches Christentum, die eine Gesamtvertretung der Christenheit mit Ausnahme der römisch-katholischen Kirche darstellen wird, sind 5—600 amtliche Vertreter aus allen Ländern und Erdteilen in Aussicht gestellt. Die Konferenz soll unter Hintansetzung aller Glaubensverschiedenheiten Grundlinien für gemeinsames „Leben und Wirken“ aufstellen.

Die von Herriot angekündigte Durchführung der Trennungsgesetze auch in Elsaß-Lothringen wird von der Mehrzahl der dortigen Lutheraner gutgeheißen, weil sie die staatliche Bevormundung beseitigt. Man fordert aber eine Modifikation der Gesetze von 1905, vor allem die Freihaltung von Schulstunden für den Religionsunterricht.

Neben der Fédération protestante de France, die im Oktober zu einem Kongreß in Straßburg zusammentrat, an dem diesmal sämtliche acht evangelischen Religionsgemeinschaften Frankreichs teilnahmen, haben sich in Frankreich eine Reihe von Fédérations régionales gebildet, z. B. im Norden, in der Charente Inferieure, im Poitou. Während die Fédération protestante mehr eine Verwaltungseinheit darstellt, sind die regionalen Federationen praktische Zusammenschlüsse, deren Zweck die Zusammenfassung der Liebeswerke, des Kampfes gegen die sozialen Übel, und die gegenseitige wirtschaftliche Unterstützung ist, wobei der spezifische konfessionelle Charakter der einzelnen Veranstaltungen unangetastet bleibt. Man rechnet damit, daß in kürzester Zeit in ganz Frankreich solche regionalen Zusammenschlüsse erfolgen werden.

Auch die zweite evangelische Kirche in Paris steht zum Verkauf. Wegen der Wiederzulassung des Nuntius in Frankreich hat der französische protestantische Kirchenbund eine protestantische Vertretung beim Staate verlangt. Der Minister hat geantwortet, der Protestantismus möge 2—3 Personen bezeichnen, die der Minister bei einschlägigen Fragen gern konsultieren werde.

Die verschiedenen orthodoxen Kirchen Rußlands haben ihren Zusammenkang im Synod wiederhergestellt und suchen Annäherung an den Westen. Der Methodismus hat bereits Schritte dazu getan, indem Bischof Nuelsen in die russische Erziehungskommission gewählt worden ist, die sich mit der Heranbildung des russischen Klerus und der Neuorganisation des religiösen Unterrichts befaßt; ferner hat er der russischen Regierung die beschlagnahmten russischen Bibeln abgekauft.

Maulvi Niamtullah Khan, Anhänger der Ahamadisekte des Islam, die reinste religiöse Toleranz predigt, ist als Abtrünniger vom Islam von einem Kirchengericht in Afghanistan zum Tode verurteilt und gesteinigt worden.

Die Zahl der indischen Christen ist seit 1911 von 3 874 000 auf 4 753 174 (unter 310 942 480) gestiegen, darunter 1 823 079 römische Katholiken. Von allen verheirateten Personen in Indien sind 3 % unter 5, 12 % unter 10, 39 % unter 15 Jahren alt. EPD

Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Vatikan und Frankreich äußerte eine hohe Persönlichkeit aus dem Vatikan: Der Heilige Stuhl hat die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich auf dessen Einladung hin wieder aufgenommen und ist sich nicht bewußt, etwas verschuldet zu haben, was den Abbruch verursachen konnte. Die französische Regierung kann beschließen, was sie will, aber es steht fest, daß der diplomatische Abbruch Frankreich schädigt, weil die französische Regierung sich in keinerlei Dinge mehr einmischen kann, die die Kirche in Frankreich angehen. Mit dem Abbruch der Beziehungen durch Frankreich fällt auch jede Rücksichtnahme des Papstes bei den Bischofsernennungen dahin, nachdem früher die Genehmigung der staatlichen Behörden für die Bischofskandidaten eingeholt wurde. Da der Vatikan aber jetzt von der französischen Regierung ignoriert werde, müsse er auch seinerseits die französische Regierung ignorieren. FZ 834

Die jüdische Einwanderung in Palästina seit der englischen Besetzung belief sich auf 40 000, aber 4000 mußten aus Mangel an Beschäftigung das Land wieder verlassen. Abgesehen von den Ausgaben für die Garnison, die in den letzten drei Jahren auf ein Viertel reduziert werden konnte, gibt England dem Land keine Zuschüsse.

Dem syrischen Waisenhaus ist die Unterstützung des East Relief entzogen worden, nachdem dessen Vorschlag, die Verwaltung der Anstalten ihm zu übertragen, abgelehnt werden mußte.

Von Personen. Habilitiert: Lic. Gottfried Quell für AT in Leipzig. Pfarrer Dr. Friedrich Karl Schumann für Systematik in Tübingen. Ernannt: Generalsuperintendent D. Schöttler in Magdeburg zum Honorarprofessor in Halle für Kirchenmusik und Apologetik. Lehrauftrag für katholische Weltanschauung in Frankfurt a. M. erhielt Privatdozent D. Theodor Steinbuechel in Bonn. Promoviert: Konsistorialrat Pfarrer Alfred Fischer in Berlin zum D. von Berlin, Pfarrer Paul Habicht in Berlin zum D. von Bern. Gestorben: Samuel Keller (Ernst Schrill) in Freiburg; der ökumenische Patriarch Gregorius in Konstantinopel. E St

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

# Büchermarkt für die „Christliche Welt-Gemeinde“


Soeben gelangte zur Ausgabe:

## Feiertage

Predigten

von

**Walther Nithack-Stahn**

Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin

Diese 20 Predigten sind während der letzten Jahre, also unter dem unser Volksleben überschattenden Eindruck der Nachkriegszeit gehalten, und zwar vor einer weltstädtischen Gemeinde, wie sie die Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche füllt; und das bedeutet eine von den Zeitfragen und religiösen Problemen berührte Zuhörerschaft. Daher das Bestreben des Predigers, der an so verantwortungsvoller Stelle steht, unter Voraussetzung einer wissenschaftlichen Bibelauslegung den Gemüt und Denken überzeugenden Beweis zu führen, daß man im Vollsinne ein evangelischer Christ und ein modern gebildeter Mensch zugleich sein kann; daß die Wissenschaft den Glauben nicht antastet, der in einer Welt für sich lebt; daß aber andererseits der Glaube, so übersinnlich seine Heimat, doch der entscheidende Regulator des gesamten Kultur-, Wirtschafts- und Völkerlebens ist, vielmehr werden muß.

109 Seiten. 8°. Gm. 3.—; geb. 4.20

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig



Ende November geben wir im Buchhandel aus:

## Ich bin der Herr dein Gott!

Zwölf Reden von Günther Dehn

Umfang 128 Seiten. Auf Leinen u. kaschiert ca. Gm. 2.40, in Ganzleinen gebunden ca. Gm. 3.60

Die Reden: Die Götterherrlichkeit (1. Mose 3, 6). Die Frage nach Gott (Römer 3, 11). Der Angriff Gottes (Ps. 130, 4). Der Zusammenstoß (Matth. 21, 5). Das Lamm (Joh. 1, 36). Auferstehung (Joh. 11, 25). Das Evangelium (2. Mose 20, 2). Der Glaube (Römer 4, 18). Das neue Leben (Kol. 3, 12. 13). Das rechte Wort (Mark. 1, 22). Der lebende Strom (Jer. 31, 31. 34). Auf der Schwelle (Off. Joh. 22, 20).

In diesen „religiös-sozialen“ Reden wird der Versuch gemacht, sowohl über das Religiöse wie über das Soziale hinauszukommen. Um die Grenzen des Menschentums überhaupt handelt es sich darin, um die Überwindung auch des großen, des schöpferischen, des „frommen“ Menschen, damit **Gott** sein Recht erhalte. Daß Gott heraustrete aus seinen Finsternissen, daß er begriffen werde als der, der ER ist: ER als Gott! Gott in der unsagbaren Überlegenheit seiner Gottheit! Gott **über** den Göttern! — Das ist das inbrünstige Verlangen, das in diesen Reden zum Ausdruck gebracht werden soll.

Im Furche-Verlag, Berlin NW 7



## ZWISCHEN DEN ZEITEN

**Heft 1/1925**

Subskription M. 1.50, einzeln M. 1.70

Inhalt: **Karl Barth**, Barmherzigkeit (eine Adventspredigt) / **Ed. Thurneysen**, Der Prolog zum Johannesevangelium / **Karl Barth**, Schleiermachers Weihnachtsfeier / **Herrigel** und **Gogarten**, Vom skeptischen und gläubigen Denken / **Joachim Beckmann**, Stanges kritische Religionsphilosophie

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN



## Christus-Erzählungen

### Anna Freiin von Krane:

**Vom Menschensohn.** 12.—17. Aufl. Mit 12 Bildern Rm 5.—

**Das Licht und die Finsternis.** 7.—12. Aufl. Gebd. Rm 6.—

**Der Friedensfürst.** 7.—12. Aufl. Gebd. Rm 3.—

**Rex Regum.** Der König der Könige. 1.—5. Aufl. Gebd. Rm 4.—

**Seine Vielgetreuen.** Die Frauen aus der Zeit Christi. 9.—13. Aufl. Gebd. Rm 5.—

**Magna peccatrix.** Legendenroman. 21.—26. Aufl. Gebd. Rm 6.—

**Wie der König erschrak.** Roman. 12.—16. Aufl. Gebd. Rm 4.—

Oberschulrat Bang schreibt in der Deutschen Lehrerzeitung: „Diese Bücher gehören zum Köstlichsten, was über das Leben Jesu und aus ihm geschrieben worden ist. Wer sich in ihren Inhalt versenkt, erlebt die Wahrheit des Jubelrufes des Evangelisten: ‚Wir sahen seine Herrlichkeit!‘ Die Verfasserin ist eine begeisterte Christin und große Künstlerin.“

### Henriette Brey:

**Joseph ben David,** Der Getreue. Biblische Erzählung. Gebd. Rm 4.—

Ein Lebensbild des Nährvaters Christi, lebendig empfunden und mit der Seelenfeinheit einer reifen und gütigen Frau gestaltet.

Durch alle Buchhandlungen.

**J. P. Bachem Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. Köln**



## Bibelausgaben

Antiquariatskatalog 7

## Biblische Theologie

Antiquariatskatalog 8

an Interessenten kostenlos

**Hermann Aupperle**

Spezialantiquariat für Theologie

**Schwäb. Gmünd,** Württemberg

**Die Bewegung zur religiösen Erneuerung**
die von der „Christengemeinschaft" getragen wird, hat durch die Verbreitung ihres Schrifttums (nahezu vergriffene Erstauflage der Schriftenreihe: 5000. Auflage der Monatsschrift: 8000), bewiesen, daß sie in weiten Kreisen Aufmerksamkeit und Teilnahme findet. Wir empfehlen zum Kennenlernen:

**Die Christengemeinschaft**
Monatschrift zur religiösen Erneuerung.
Im Namen der Christengemeinschaft herausgegeben von **Dr. Fr. Rittelmeyer.**

Aus dem Inhalt des Novemberheftes:
**Jakob Böhme,** Zu seinem 300. Todestag. Lic. **E. Bock / Morgenröte im Aufgang.** Jakob Böhmes Theosophie als Wegweiser in die Welt des Geistes. Dr. **Eberhard Kurras / Von den frühverstorbenen Kindern. Rudolf Meyer / Frau Holle.** Märchenkunde vom Totenreich. **Joachim Sydor. Die neue Erde nach der Schau der Offenbarung Johannis.** Dr. **Fr. Rittelmeyer.** Aus der Gegenwart u. a.
Bezugspreis: Viertelj. M. 1.— Einzelheft 40 Pf.
— Probehefte auf Wunsch kostenlos! —

**„Christus aller Erde"**
Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Dr. Fr. Doldinger.
Preis des gebundenen Bandes M. 1.— Doppelband M. 1.75

Bd. 1: **Welterneuerung.** Friedrich Rittelmeyer.
Bd. 2: **„... daß auch sie einst Sonne werde".** Christian Morgensterns Gedichte und Gedanken von Sonne und Erde. Fr. Doldinger.
Bd. 3: **Baldur und Christus.** Johannes Werner Klein.
Bd. 4: **Das lichte Jahr.** Vom Jahreslauf und den Festen. Emil Bock und Rud. Meyer.
* Bd. 5/6: **Das johanneische Zeitalter.** F. Rittelmeyer.
Bd. 7: **Der Ursprung im Lichte.** Bilder der Genesis. Hermann Beckh.
Bd. 8: **Erda-Sophia.** Eine Sammlung Dokumente spirituellen Erdgefühles aus allen Zeiten.
Bd. 9: **Der weiße Stein.** Dreizehn Bildgestalten. Friedr. Doldinger.
* Bd. 10: **Von Buddha zu Christus.** Herm. Beckh.
Bd. 11: **Die beiden Offenbarungsmärchen.** J. W. von Goethe: Das Märchen. Novalis: Klingsohrs Märchen aus dem „Heinrich von Ofterdingen". Eingeleitet von Friedrich Doldinger.
Bd. 12: **„Die Geheimnisse" und „Novelle"** von J. W. von Goethe. Eingeleitet v. E. Kurras u. F. Doldinger.
* Bd. 13: **Brot und Wein.** Von Kultus u. Weihehandlung. Friedr. Doldinger.
Bd. 14/15: **Die Kindheit Jesu.** Zwei apokryphe Evangelien. Übersetzt und eingeleitet von Emil Bock.
Die mit * bezeichneten Bände erscheinen Anfang Dezember 1924

**Geschäftsstelle der Christengemeinschaft**
**Stuttgart-Ostheim,** Urachstraße 41
Postscheckkonto Stuttgart Nr. 7100

**KARL BARTH**
**DIE AUFERSTEHUNG DER TOTEN**
Eine Erklärung des ersten Korintherbriefes
geh. 2.80 halbl. 4.—
Das Buch wird seinen Weg machen und dieser Theologie noch mehr Freunde erwerben als des Verfassers grundlegender Erklärung des Römerbriefes. Es ist erheblich leichter zu lesen als dieser. (Aufwärts.)

**KIERKEGAARD**
**DIE REINHEIT DES HERZENS**
zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt
geh. 3.— halbl. 4 20
Man wird im Innersten erfaßt, in eine heilsame Erschütterung versetzt. Diese Schrift gehört zu Kierkegaards stärksten, ein fesselndes Zeugnis des religiösen Ernstes, mit dem er den Einzelnen unmittelbar vor Gott stellt. (D. Dr. von Rohden.)

**CALVIN**
**UM GOTTES EHRE**
Inhalt: Der Genfer Katechismus und Briefe an Franz I., Karl V. und den Kardinal Sadolet.
geh. 4.50 halbl. 5.70
Calvins Werke schlummern noch zum großen Teil im franz. und lat. Original, dem man sie entreißen muß, um den großen Reformator kennen zu lernen. Diese vier Schriften seiner stürmischsten Zeit aus dem Lateinischen meisterhaft übersetzt, werden viele protestantische Herzen erobern.

**GERHARD TERSTEEGEN**
Eine Auswahl aus seinen Reden, Liedern und Sprüchen
geh. 5.— Lwd. 6.50
Gerhard Tersteegen ist der tiefste Mystiker des neuen Protestantismus. Diese Auswahl aus seinen Werken ist der erste umfassende Versuch, den Erweckungsredner, Seelsorger und Dichter wirklich zum Genossen des evangelischen Hauses machen.

*
Ausführliches Verlagsverzeichnis bei Berufung auf diese Anzeige kostenlos

CHR. KAISER VERLAG MÜNCHEN

**Zwei reizende Weihnachtsgaben**
von Victoria Roer
an unsere Kinder:

**Holterdipolter**
Ein Märchen-Allerlei
Mit Bildern von Fritz Hans Eggers
Preis 3.50 Mark

„Auch die Sammlung zeigt wieder die seltene Gabe der Dichterin, in schlicht liebevoller Weise in der Seele des Kindes, ihren kleinen Welten, aufzugehen und mit ungezwungener Natürlichkeit seinen Anschauungen zu entsprechen. Die dichterischen und stilistischen Eigenschaften sind hervorzuheben, sie werden auch Erwachsenen zusagen."
Johannes Schlaf

**Der Zwergenlümmel**
Ein drolliges Waldmärchen
Mit Bildern von W. Siebert-Lemàn
Preis 3.50 Mark

Der Roman der Kinderstube!

Ein Taugenichts, ein Zwergenlümmel, geht seinen abenteuerlichen Läuterungsweg und wird schließlich König des Zwergenreiches. Ein Buch, nicht nur zum Totlachen, sondern auch zum Nachdenken.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart

## Im Buchverlag des Bundes Deutscher Jugendvereine, Sollstedt,

sind erschienen:

**„Was singet und klinget"**, Lieder der Jugend. Gesammelt vom B.D.J. durch Hugo Stehn, 36. bis 40. Tsd. Pappband 1.50 M., Leinenrücken 2.— M.

Dazu „Notenausgabe" in laufender Folge erscheinend, bearbeitet von B. Scheidler u. R. Nenninger, je Heft ca. 12 Lieder . . . . . —.60 M.

**L. Horwitz** „Die rote Blume", ein Märchenspiel in 2 Aufzügen. Buchschmuck von W. Geißler. —.75 M.

„Was die Verfasserin will, vermittelt sie dem Lesenden recht eindrucksvoll, und ich zweifle nicht daran, daß einer Aufführung dieses noch viel besser gelingen wird. Die Sprache ist rein und edel, die Symbolik fein und tief." (Dietrich Speckmann.)

**Friedrich Siegmund-Schultze** „Die deutsche Jugend und der Sozialismus." . . . . . —.15 M.

„Das Büchlein sollten alle lesen, denen noch bei dem Wort Sozialismus ein Schauer über den Rücken läuft. Hier erlebt man ihn als religiös-ethische Macht. Es ist eine Darstellung des neuen innerlichen Sozialismus der Jugend"
(Christliche Freiheit, Köln 1922.)

### Neue Flugschriftenreihe:

1. **Gotthold Donndorf:** „Führerberuf und Führerberufung" . . . . . —.20 M.
2. **Dr. Wilhelm Stählin:** „Vom Sinn und Segen des Dienens" . . . . . —.30 M.
3. **Dr. Wilh. Stählin:** „Jesus u. die Jugend" —.50 M.
4. **Walther Kalbe,** „Der kosmische Mensch" —.60 M.
5. **Dr. Wilhelm Stählin:** „Die völkische Bewegung und unsere Verantwortung" . . . . . 1.10 M.

**Walther Kalbe:** „Dorfheimat". Von des deutschen Dorfes Seele und Kampf, Hoffnung und Not. 120 Seiten, illustr., kart. . . . . 2.50 M.

**Das Gothabuch des B.D.J.** . . . . . 1.50 M.

Demnächst erscheint:

**W. Baudert / B. Leipold:** „Der Gottestag" (Die Tageszeiten). Kirchenmusikal. Feier für gemischten Chor, Einzelgesang, Zwiegesang, Gemeindegesang, Worte des Pfarrers, zwei Violinen und Orgel.

„Der Gottestag" schöpft aus W. Stählins „Gottesjahr 1925" und will, ihm folgend, „der inneren Ordnung des Tages dienen" Gerade in unserer gehetzten Zeit, da wir alle darunter leiden, daß unsere Tage uns unter den Händen zerrinnen, wird diese Arbeit willkommen sein, die helfen will, den Tag aus Gott und in Gott zu leben. Die musikalische Durcharbeitung ist der besonderen Gabe des Komponisten entsprechend, bei aller Schönheit und Innigkeit doch schlicht und absichtlich so gehalten, daß diese Andacht auch in einfachen Verhältnissen dargeboten werden kann. Besonders geeignet erscheint die Darbietung dieses Werkes an Tagungen und Freizeiten nach Art der mittelalterlichen Horen.

**W. Baudert / B. Leipold:** „Sonnenaufgang". Eine kirchenmusikalische Morgenfeier für gemischten Chor, Einzelgesang, Zwiegesang, Worte des Pfarrers, Gemeindegesang und Orgel.

„Im Mittelpunkt dieser Feier stehen die unvergleichlich schönen Gedichte Christian Morgensterns, dem vor andern die Macht gegeben ist, zur Jugend der Jugendbewegung zu sprechen. Das Walten der Naturkräfte wird hier zur Offenbarung der Christuskraft. Sonnenaufgang in der Natur, im Menschenherzen, im Völkerleben, das ist die Steigerung, die in den Worten gipfelt: ‚O, des Tags der Herrlichkeit Jesus Christus du die Sonne!' und ihren Abschluß findet in dem Schwur: ‚Brüder, hört das Wort, daß es Wahrheit werde und dereinst die Erde — — Gottes Ort!' Die Gedichte können von drei Burschen und drei Mädchen gesprochen werden Der musikalische Anteil beschränkt sich auf Vor- und Zwischenspielen und ein- und zweistimmigen Gesängen mit und ohne Begleitung der Geigen und Klampfen."

In Vorbereitung:

Dr. **Wilhelm Stählin:** „Schicksal und Sinn der heutigen Jugend".

**„Das Schicksal der heutigen Jugend:** die ungeheuerste Erschütterung nicht nur der äußeren Existenz, aller wirtschaftlichen und politischen Ordnung, sondern noch mehr jeder geistigen Form und eine völlige Unsicherheit aller Antworten auf die Frage nach dem Sinn der Welt und des Lebens. **Der Sinn dieses Schicksals:** ein Punkt in der Geschichte, an dem letzte Erkenntnisse neu gewonnen und ‚der Weg' neu gefunden werden kann. **Sinn der Jugendbewegung:** Trotz aller ungeheueren Verschiedenheiten und Gegensätzlichkeiten und trotz des hundertfältigen peinlichen Versagens der Jugend, ein gemeinsames Schicksal und ein gemeinsamer Glaube; ein tiefer Radikalismus, der hinter den Nöten **die Not** ahnt und, statt sich innerlich an Einzelaufgaben und Werke zu verlieren, das Eine, Umfassende, das Heil sucht Am Erleben der Natur schult sich der Blick nicht nur für Wahrhaftigkeit und Echtheit, sondern dafür, daß alles gesunde Leben sich auf die gehorsame Einordnung in diese Lebensgesetze gründet. Das starke Erleben der Einheit des lebendigen Menschen erweckt ebenso eine neue geschlechtliche Zucht, wie ein neues Verständnis für das, was wahre Erkenntnis ist, wie einen neuen Blick in die geordnete Einheit der Welt. Die Entdeckung des Du und des Wir als der erste Schritt zu einer neuen sozialen Gemeinschaft. **Die größte Not:** Ein Geschlecht, das irre geworden ist an jeder Verwirklichung und unter der ‚Sinnhaftigkeit' alles dessen, was getan wird, tief leidet, steht vor der ungeheuren Schicksalsfrage, ob Tun oder Nichttun die uns aufgetragene Form der Menschheit sei Allem leichtfertigen Gerede von Jugendkultur und neuer Zeit gegenüber die letzte Frage: **Verworfen oder berufen?** Und der letzte Sinn: **die Wiederentdeckung der religiösen Grundhaltung des Menschen."**

Soeben erschienen:

## Religion, Kultur u. Wirtschaftsleben

### Untergang oder Rettung?

von

**Hermann Schünke, Pastor in Cuxhaven**

Preis 1.50 Mark. — Im Buchhandel oder beim Verlag G. Rauschenplat, Cuxhaven. Postscheckk. Hamburg 37486

Nicht so sehr die Religion des Einzelnen, aber die evangelische Volkskirche ist in Sterbensnot wie die Kultur, denn unter den abwürgenden und entsittlichenden Wirkungen des heutigen Wirtschaftslebens ist unser Volk im Kern getroffen, auch sein Glaube. Darum helfen heute nicht Salben und Pflästerchen, sondern nur eine gründliche Reformation des Wirtschaftslebens; denn Religion, Kultur und Wirtschaftsleben sind ein Gesamtorganismus bei aller Eigengesetzlichkeit jedes dieser Gebiete.

bona VR fide! 1735

In den nächsten Tagen erscheint:

D. Arger und D. Zillessen

## Evangelisches Kirchenbuch

## Band 1: Der Gottesdienst

4. stark erweiterte und sehr sorgfältig durchgearbeitete Auflage (7. u. 8. Tsd.) statt 358 jetzt etwa 464 S. 4°.
Würdig und solid gebunden
Bei sofortiger Vorausbestellung 12 Mk.

Die Liturgien sind auf 87 vermehrt; der Stil der Gebete ist liturgisch neu durchgeprüft und vervollkommnet, ihre Zahl, auch die der aus Bibelworten gebildeten Gebete, bedeutend vermehrt; das Spruchmaterial ist auf das Dreifache erhöht, Schriftverlesungen sind jeweils mindestens drei, meist eine viel reichere Anzahl angegeben. Auch die Kindergottesdienstgebete sind vermehrt, die Fürbitten zur Einschaltung in das Gebet nach der Predigt auf vielfachen Wunsch in geeigneter Form wieder beigefügt, endlich ein ganzer Abschnitt solcher Lieder und Verse neu hinzugefügt worden, die Gebetsform haben und bei gegebener Gelegenheit als Gebet verwendet werden können. Eine wertvolle Einführung ist neu geschrieben und ein Register erstmalig beigegeben. Das Kirchenbuch wird in seiner neuen Gestalt die verschiedensten Bedürfnisse befriedigen und ein tatsächlicher Helfer sein zu den schönen Gottesdiensten, die wir heute ersehnen.

## Band 2: Die Bestattung

liegt seit einem Jahr vor. 312 S. 4°.
In gleicher Ausstattung wie Bd. 1. gebunden 9.50 Mk.

Hier ist zum ersten Mal eine Begräbnisagende von solcher Reichhaltigkeit geboten, daß sie dem Pfarrer in mittleren und kleineren Gemeinden ungemein reiche Anregung bietet, in großen Gemeinden geradezu unentbehrlich werden muß. Dieser Band enthält zunächst 15 vollständige Entwürfe für Begräbnisse, dann 22 Seiten Eingangsworte, 181 Gebete, eine überaus reiche und sorgfältig gesammelte Auswahl von 144 Schriftworten. Abschiedsworte beim Verlassen des Hauses oder Gotteshauses, Formeln für die Einsegnung und Sprüche nach der Einsegnung, Schlußsegen sind reichlich geboten. Ein genaues Register erleichtert sehr den Gebrauch. Sie erweisen durch die Anschaffung sich selbst und der Gemeinde einen Dienst, den Sie nicht bereuen werden.

## Band 3: Sämtl. übrigen Handlungen

ist in Arbeit und wird 1925 erscheinen, sobald Kraft und Zeit der Herausgeber es ermöglicht. Vorausbestellungen werden vorgemerkt.

**Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen**

Schenken Sie Ihren Freunden ein Bezugsrecht auf

## Die Christliche Welt zu Weihnachten

Der Bezugspreis wird ab 1. Januar **monatlich eine Mark** betragen

**Friedrich Andreas Perthes A.-G.**
Gotha

**Es ist vollbracht**
Verkleinerung nach dem Orig.-Handdruck
16 × 50 cm, handkoloriert auf Bütten
M. 6.—, sign. M. 10.—

# Holzschnittwerke
## von Daniel Greiner:

**Evangelienbücher:** Luk. M. 6.—, Johannes M. 5.40
In Handdruckmappen: Matthäus M. 12.50 bzw. M. 20.—, Markus M. 10.— bezw. M. 16.—

**Bilderbibel,** bisher erchienen:
Schöpfungstage, Adam und Eva, Urgeschichte, Abraham, je M. 8.— bzw. M. 12.— bis M. 15.—

**Christusköpfe,** M. 3.—, auf Japan M. 5.—

**Johannisevangelium-Mappe,** 21 gr. Holzschn. Volksausgabe M. 25.—, signierte Ausg. M. 50.—

**Adam,** 16 Linolschn. 32×48 M. 40.—

**Schöpfung,** 16 Holzschn. a. Japan M. 60.—

**Passion,** 16 Holzsch. Japan sign. M. 150.—

**Einzelblätter:**

| | | |
|---|---|---|
| **Maria m. Kind — Jesus u. Petrus** | | M. 1.— |
| **Bergprediger — Kreuzträger** | 32×48 | „ 3.— |
| **Fallender Engel,** | 2farb. Lithogr. | „ 3.— |
| **Beweinung,** | Linolschn. 50×100 | „ 30.— |
| **Ecce homo,** | Tondruck | „ 6.— |
| „ „ | 3farb. Holzschn. | „ 30.— |

Wir verweisen auf die Besprechungen der Christl. Welt:
1919 Nr. 50, 1922 Nr. 23, 1924 Nr. 16/17
und auf unsere Anzeigen in Nr. 42/43, 44/45

**Ansichtssendungen auf Wunsch bei zeitiger Aufgabe.**

**Felsbergverlag, Jugenheim a. d. B.** Postscheckkonto Frankfurt/M. 63917

**Zur Aufführung für Kindergottesdienste** empfehlen:
**Dies ist die Nacht ...**
Ein Weihnachtsspiel von
Pfarrer **Walther Nithack-Stahn**
M. —.50 (P. —.05); 10 St. M. 5.—
Von demselben Verfasser
der Roman des deutschen Pfarrhauses
— **Der Mittler** —
9.—10. Auflage.
Eleg. geb. M. 6.— (P. —.30).
**J. Frickes Verlag** (J. Nithack-Stahn)
Halle a. S., Nov. 24.
Postscheckkonto Leipzig 35535.

**Theologische Fachschaft,** Universität Leipzig, Universitätsstr. 7—9 II Paulinum A, erbittet Angebote
**antiquarischer, noch brauchbarer theologischer Bücher**
m. Preisangabe (keine Predigtliteratur)

Ich suche für meine Frau, die von einer schweren Operation genesen soll, einen
**Erholungsaufenthalt**
in Höhenlage 7—900 m gegen entsprechende Entschädigung. Am liebsten Privatfamilie. Besondere Pflege nicht nötig, aber strengste Ruhe und gute Ernährung. Dauer ab Mitte Dezember vier Wochen.
Lic. theol. **Georg Wünsch**
Privatdozent
Marburg a. L., Renthof 3.

**Landheim Martin-Magsaam**
**Wimpfen am Neckar**
Erholungsaufenthalt für Kinder täglich 2.50 Mk., jg. Mädchen 3 Mk.

**Vorzugsangebot** der von Prof. Lic. D. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen d. freien Christentums. Festpredigten. 17 Bde. u. 5 Bde. **Kasualreden:** Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schuladacht. Konfirmations-, Trau-, Taufreden. Teilweise nur geringe Vorräte!)
Einzeln je 2.—, geb. 3.—; alle 22 Bde. auf einmal nur 30.—, geb. nur 50.— auch gegen 3 Quartalsraten durch **Krüger & Co., Leipzig 82,** Liebigstr. 9. (Ohne Inlandszuschläge.)

Ein tadellos erhaltenes, fast neues Exemplar von
**Haucks Realencyklopädie**
für protest. Theologie und Kirche dritte Auflage zu verkaufen gesucht. Angebote sind zu richten an Pfarrvikar **Lebrecht,** Offenbach a. M., Geleitstraße 104.

**Ia Eiderfettkäse**
9 Pfd. = M. 6.— franko.
**Dampfkäsefabrik,** Rendsburg 292

**Strebsame Leute**
finden lohnende Beschäftigung. Zuschriften an **Merkur, Leipzig-Anger,** Krönerstraße 16.

**Anzeigen**
**in der „Christlichen Welt"**
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Soeben ist erschienen
# Rudolf Schäfer
**Ein deutscher Maler der Gegenwart**
**Von Konrad Mack**
Mit 66, teils farbigen, Bildproben
Folio, Ganzleinen gebunden 8 M.

Das Buch berichtet von den ersten Veröffentlichungen des Künstlers, von den uns so lieben entzückenden Schöpfungen seines Zeichenstiftes wie von seinen gewaltigen, das Herz packenden Kirchenbildern, ja von allem Werden und Sein dieses gottbegnadeten Menschen, der für Deutschland einer der Gesegneten bedeutet. Viele in unserem Vaterlande wissen schon, was sie an den Schäferschen Gaben besitzen, und verstehen, seine Bilder zu sehen. Denen und auch solchen, die bis dahin noch ein wenig seitab von dieser Quelle gestanden haben, will und wird dies Buch eine reiche Freude werden. **Marie Feesche in „Leuchtende Spuren".**

**Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung**
**(Gustav Fick) Leipzig**

„Die moderne Losung"
*(Protestantenblatt)*
Neu! **Der Kuf** Neu!
366 Gedanken und Gedichte von
Böhme, Christaller, Dehmel, Eckehart, Frenssen, Geyer, Goethe, Harnack, Jäger, Luther, Morgenstern, Oeser, Raabe, Schlatter, Schleiermacher, Stählin, Steinhausen, Troeltsch u. a.
Kartoniert M. 1.— Geschenkband M. 2.—
**Verlag Gerhard Merian,**
**Berlin-Zehlendorf-B**


Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für den Monat Dezember: Goldmark 0.80; im Auslande für das Vierteljahr Oktober—Dezember und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England sh 3/2; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Oesterreich Kr. 52000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz (Postscheckbureau Zürich Nr. VIII. 1851) Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Tschechoslowakei Kr. 18.—; alle übrigen Länder wie Schweiz in Schweizer Franken; Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Doppelnummer Gm. 0.40. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile Goldmark 0.15, bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) Goldmark 0.10. Größere Anzeigen nach besonderem Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 2422.
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha-Stuttgart — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

**Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 18. Dezember**

Dieser Nummer liegt ein Prospekt „Bitzius, Predigten" bei, um dessen angelegentliche Beachtung wir bitten.